



Ph 4 369

Philos. Noviss. 2382.

R.

S y s t e m
der kritischen Philosophie

a u f
den Satz des Bewußtseyns

gegründet

von
J o h a n n N e e b

der Philosophie Doktor und öffentlichen ordentlichen
Lehrer auf der Universität zu Bonn.

Stadtbibliothek
München

I. Theil.

formale Philosophie.

Bonn und Frankfurt

in der Andreäifchen Buchhandlung

1 7 9 5.



V o r r e d e.

Die merkwürdige Erschütterung, welche die Erscheinung der Kritik der reinen Vernunft auf dem Gebiete der Philosophie verursachte, mußte bald selbst die Aufmerksamkeit der Grossmeister auf ihren Lehrkathedern wege machen. Mancher viel zu steifgläubig an das Heiligthum seiner Orakelsprüche, wunderte sich nur über die unbescheidne Dreistigkeit des Königsberger Weisen, womit er geradezu seine innigsten Ueberzeugungen für Irrthümer erklärte. Mancher hatte sich auf den Wahlspruch des Denkers: nullus in verba magistri, einen Wirrwar aus hundert Schriften zusammen gelesen, und ihn System genannt. Gerne hätte er den Entdeckungen, die

das unsterbliche Werk bekannt machte, ein Plätzchen gegönnt, wenn es ihm nur auch wenigstens so viele Lücken ausgefüllt hätte, als es durch Niederreißen neue gemacht hat. Es war übrigens schwer, sich in den Sinn des Verfassers einzustudieren; leicht, den ihm angedichteten zu widerlegen. Nur bey einigen Ekklektikern fand das Werk eine Aufnahme, die sich von ihrer Toleranz, die Frucht ihrer Bekanntschaft mit so vielen widersprechenden Systemen, erwarten ließ.

Sie nahmen manches aus Kants Schriften in ihre Lehrbücher mit dankbarem Lobe auf, und tadelten manches mit Bescheidenheit. Was sie aufnahmen, war leider Nebenwerk; was sie tadelten, die Grundpfeiler des Systemes, das sich mit dem übrigen nicht vereinigen ließ. Nur einige Männer von der Art, wie sie HELVETIUS fodert, wenn ein Originaldenker auch Vater einer Sekte werden soll; — Männer mit jugendlichem Feuer, unbefangen gegen jedes System, weil sie noch in der skeptischen Lebensperiode hin und her schwankten, aufgeregt durch die Neuheit des Lehrbegriffes und heimlich ihm wegen seiner Paradoxie günstig, fanden sich mit zweckmäßigem Eifer ein, den

Sinn

Sinn des verschlossenen Buches auszufündigen. Ihre Arbeiten zeigten, daß sie keine unglücklichen Ausleger waren, und noch mehr, daß es die Natur an ihnen weiter als zum dürrn Kommentortalent angelegt hatte.

Die Anhänglichkeit an Kantische Grundsätze bestand mit eigener Denkkraft, und der Schüler zeigte sich in der seltenen Eigenschaft des muthigen Selbstdenkers. Die Kantischen Lehren gewannen durch diese selbstdenkenden Anhänger beynabe das wieder, was ihrer Anbeter blinde Abgötterey verdorben hatte. Diese Männer blieben nicht stehen, wo KANT aufgehört hatte, und fingen nicht an, wovon er ausgegangen war. Sie richteten den Gang der Untersuchung nach ihrem Kompassse, und eine reiche Ausbeute neuer Entdeckungen belohnte ihr Unternehmen.

Indessen hatten diese Männer nicht für Tiro-
nen geschrieben. Es waren keine Milchspeisen von
Wahrheiten, dem Säuglinge geniesbar; und den
öffentlichen Lehrern, die die Geheimnisse Kanti-
scher Weisheit nicht mehr vollendeten Denker
als ein Monopol lassen wollten, war die Mühe

übrig gelassen, den vorgelegten Stoff in eine passende Schulmethode zu vereinigen, und in einer angemessenen Popularität vorzutragen.

Der Verfasser dieser Schrift trug seit einigen Jahren die Kantischen Lehren, aus Mangel eines seinen Wünschen entsprechenden Schulbuches in Hefen vor, und würde es noch nicht gewagt haben, dieselben in Druck zu geben, wenn nicht die Erfahrung ihn von dem geringen Nutzen des Vorlesens ohne einen dem Schüler vor Augen liegenden Leitfaden nur zuviel überzeugt hätte.

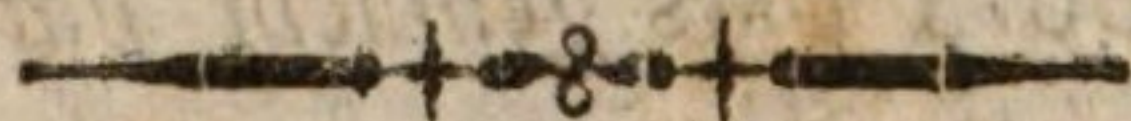
Mancherley Gründe bewogen den Verfasser, die nothwendigste hier einschlagende Litteratur beyzufügen. Er las die Schriften, denen der Stempel des Selbstdenkens aufgeprägt war, und benutzte ihr Gutes. Nicht alle Citaten sollen beweisen, was der Verfasser von den Männern entlehnt hat, oft nur, wie sie mit ihm gleich denken. Da die Wahrheit nur eine ist; und nur eine nach Gesetzen denkende Vernunft; so dient hier auch Autorität in gewissen Fällen als Bestätigungsgrund, nicht weil der Mann das sagt, sondern weil der Mann so denkt. Selbst die Schriften der Scholastiker

lastiker holte der Verfasser aus dem Staube hervor. Das ignavum vulgus scholasticorum taugt nichts! — aber warum sollen es die wenigen Männer entgelten, die über ihr Jahrhundert hinausragten?

Dadurch, daß manchmal gezeigt wurde, wie schon ältere Philosophen die neuen Wahrheiten gelehrt hatten, sollte der Ruhm der neuern Denker nicht beeinträchtigt werden. Wer wird es einem Manne zum Tadel anrechnen, daß er etliche hundert Jahre später geboren wurde, oder dafür, daß er Wahrheit sagt, nicht Dank wissen, weil sie sich schon einem andern vor ihm geoffenbart hatte? Der Verfasser hätte dieses an weit mehr Stellen zu thun Gelegenheit gehabt; wenn er sich nicht vor dem Vorwurf gefürchtet hätte, den man dem DU TEMS gemacht hat.

Weil das Buch zu Vorlesungen bestimmt ist, so hielt er es für unnöthig viele Beyspiele anzuführen: findet man aber den Text absolut dunkel und unverständlich; so weiß er dafür keine Entschuldigung: er ist überzeugt, daß wer hell denkt, auch verständlich spricht. Er hält es übrigens für unschicklich, etwas für sein Werk zu sprechen.

sprechen. Es würde Mißtrauen auf dessen Güte, oder Unglauben an die Billigkeit der kompetenten Richter verrathen. Dieses wäre so ungerecht, als jenes unverschämt? „Warum gab er es denn ins Publikum“? Der Verfasser glaubt, daß der, welcher die Menschlichkeit des Rezensenten gegen seine Gerechtigkeit durch Flehen und Schmeicheln zu bestechen sucht, sich um nichts von jenen Feigen mit bösem Gewissen unterscheidet, die ihre heulenden Weiber und Kinder vor den richtenden Areopag riefen. Und somit schütze sich das Buch selber, oder werde durch gerechten Spruch verworfen.





Einleitung in die Philosophie überhaupt.

I.

Analytische Erörterung des Begriffs der Philosophie.

§. I.

SOKRATES, der zuerst das bescheidene Prädikat *Philosoph* sich beylegte, und den Titel eines *Sophos* für Sterbliche zu stolz und anmassend hielt, lehrte schon: dass die Philosophie *im* Menschen liege, und *aus ihm* und durch ihn müsse entwickelt werden.

MEINERS Geschichte des Urspr. Fortg. u. Verf. der Wiss. I. B. S. 118. — PLATO, der das Wort *Philosophie* häufig gebraucht, verbindet damit keinen fixen Begriff. Seine Lehre von der Wiedererinnerung der Ideen, wornach Philosophie ihrem bereits ganz zubereiteten Stoffe nach fertig im Menschen liegt, ist älteren Ursprunges.

§. 2.

Dieses charakteristische Merkmal blieb ihr auch unter den abentheuerlichsten Missstaltungen. Man unterschied sie immer dadurch von Geschichte, positiver Religion und Gesetzgebung, Naturgeschichte

geschichte und andern Kenntnissen, deren Stoff von besondern Zeit- und Lokalumständen abhängt. Wenn auch Kenntnisse, die durch Erfahrung erworben werden, z. B. Experimentalphysik und Seelenlehre, zur Philosophie gerechnet wurden; so geschah es nur in Rücksicht dessen, was darin aus der Natur des Menschen überhaupt genommen, und in sofern bleibend und allgemein ist.

§. 3.

Die *Vernunft* sieht leicht ein, daß es nur *eine* Philosophie giebt; so wie nur eine begreifende und ordnende Vernunft, nur eine gemeinschaftliche menschliche Natur. Andernseits lehrt die *Geschichte*, daß eine Menge widersprechender Philosopheme einander jagten und verdrängten. Alle diese Sammlungen philosophischer Meynungen hatten ihren meisten Stoff aus der menschlichen Natur geschöpft: die Form und Ordnung verdankten sie der Vernunft ihrer Erfinder. Auch Irrthum und Wahn verlarvt sich in die Gestalt der Wahrheit und Vernunftüberzeugung. Jenes Merkmal (§. 1.) bedarf also näherer Bestimmung und Einschränkung.

§. 4.

Man sah in den ältesten Schulen die unbestreitbare Wahrheit ein: daß die in einem Systeme begriffenen Sätze, ihrer Natur nach *allgemeine*, *nothwendige*, und daher *unwandelbare* Wahrheiten ausdrücken müssen: denn durch diese Prädikate unterscheiden sie sich nicht nur von irrigen, vergäng-

vergänglichlichen Tagsmeynungen; sondern auch von wahren, aber nur empirischen Kenntnissen.

PLATO und ARISTOTELES erklärten daher Wissenschaft für eine Erkenntniß nothwendiger und unveränderlicher Dinge. (de Republ. VI. p. 69. Bip. T. VII.) Letzterer schränkt das Wissen auf die Erkänntniß von etwas ein, mit dem Bewußtseyn, daß es nicht anders seyn könne. Vergl. de Moribus. L. VI. C. 3.

§. 5.

Einige erklären daher Philosophie als *ein System nothwendiger Vernunftwahrheiten*. Sie lassen dadurch unbestimmt; ob Vernunft diese Wahrheiten entdecke und ordne; dann ist die Erklärung zu weit und begreift Mathematik in sich; oder: ob hier Vernunft als ein eignes Vermögen, als Quelle gewisser Gesetze und Wahrheiten verstanden werde; dann ist sie zu enge.

Diese Erklärung giebt CRUSIUS *Weg zur Gewissheit und Zuverlässigkeit d. m. Erkenntnißs*. Leipzig 1762. §. 1.

§. 6.

Andere bestimmen Philosophie als *Wissenschaft des Möglichen; wie und warum es möglich ist*. Diese Erklärung, in der sich ihr Erfinder so sehr gefällt, daß er den Zeitpunkt ihrer Entdeckung der gelehrten Welt bekannt machte, ist noch mangelhafter, als die vorige; sie greift durch den unbestimmten Begriff des *Möglichen* in das Gebiet aller Wissenschaften. Auch von nicht philosophischen Kenntnissen sucht die Vernunft das Wie? ihrer Möglichkeit zu begreifen.

fen. Endlich trifft die Philosophie in der Zergliederung menschlicher Kenntnisse auf manches Mögliche, das einzig möglich (nothwendig) a priori bestimmt ist, dessen Wie? der Vernunft unerforschlich bleibt.

WOLF Philosophia rationalis Fr. et Lips. 1740.

§. 29.

§. 7.

Die Definition einiger *Leibnizianer*: Philosophie sey Wissenschaft der zureichenden Gründe, ist zu weit: denn die Vernunft fodert auch bey nicht strengen Wissenschaften zureichende Erkenntnisgründe. Die folgende: Philosophie ist Wissenschaft des vor aller Erfahrung a priori Erkennbaren, sündigt gegen dieselbe Regel; sie schließt *Mathematik* nicht aus.

§. 8.

Diesen Fehler zu verbessern geben andere Neuere den Begriff der Philosophie durch Vernunftwissenschaft aus Begriffen. Sie bestimmen aber dadurch nur ihre Form. Und wozu Vernunftwissenschaft? Jede Wissenschaft verdankt ihre Form der Vernunft. Soll aber Vernunft als ein transzendentes Vermögen hier verstanden werden, das den Stoff der Wissenschaft hergibt; so begränzt der Begriff nicht den ganzen Umfang der Philosophie.

JACOB (Logik 3. Auflage Halle 1794. §. 36.),

KIESEWETTER (Grundriss einer reinen allgemeinen Logik Berlin 1791.) wurden zu dieser ganz sonderbaren Erklärung durch eine beyläufige Erörterung KANTS in seiner Kritik d. r. Vern. S. 741. verleitet.

§. 9.

§. 9.

Wird der Begriff durch *Wissenschaft des im bloßen Vorstellungsvermögen a priori Bestimmten* gegeben; so kann man daraus nicht ohne Zwang die *Moralphilosophie* ableiten.

Vergl. REINHOLD, *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Misverständnisse der Philosophie* Jena 1791. erste Abhandlung.

§. 10.

Wenn man sich unter Philosophie denkt die *Wissenschaft der menschlichen Natur*, wie fern ihre *Vermögen durch ursprüngliche innerhalb eines und desselben Bewusstseyns enthaltene Gesetzgebungen bestimmt sind*, und die *Wirksamkeit und der Endzweck jener Vermögen durch dieses Bewusstseyn ihrer ursprünglichen Gesetzgebungen allein mit Notwendigkeit begriffen wird*: so scheint diese etwas weitschweifige Erklärung die *Metaphysik der sinnlichen Natur* auszuschließen.

Hr. HEIDENREICH giebt diese Definition mit einer bescheidenen Prüfung anderer in seiner *Encyklopädischen Einleitung in das Studium der Phil.* Leipzig 1793. S. 39. *Originalideen über die kritische Phil.* Leipzig 1793. S. 5. — Prüfung der Eberhardischen Erklärung (Program von dem Begriff der Philosophie und ihrer Theile Berlin 1788.) der Reinholdischen und Füllbornischen (in dessen *Beyträgen zur Geschichte der Philosophie* Züllichau 1791. I. u. II. St.) — auch Kritik der Erklärung, die die Alten von Philosophie aufstellten z. B. der Akademiker, den CICERO de off. L. II. C. 2. adoptirte; der STOIKER (Plutarch. de plac. Phil. L. I. C. 1.) — der EPIKURÄER, und anderer, die SENEKA ep. 89. anführt.

Wenn wir das Richtige der geprüften Erklärungen in einen Begriff zusammen fassen; das zu Flache schärfer bestimmen; das zu Weite gehörig einengen; das zu Enge erweitern: so erhalten wir folgenden Begriff, der uns das Gebiet der Philosophie, und ihren Umfang scharf zu begreifen scheint: *Philosophie ist die Wissenschaft des Einzigmöglichen, welches durch das menschliche Gemüth ursprünglich gesetzt, und a priori vorstellbar ist.*

Von der Mathematik ist nichts ursprünglich im Gemüthe gesetzt; als dasjenige, woher sie ihren Stoff nimmt; die sinnlichen Formen, Raum und Zeit, mit ihren nothwendigen Bestimmungen; deren Theorie folglich in die Philosophie gehört. Die Beschreibung eines bestimmten Raumes ist nicht a priori im Gemüthe gesetzt (wiewohl die Möglichkeit der Beschreibung überhaupt); die Einbildungskraft folgt hier einer willkürlich gegebenen Regel des Verstandes, und beschreibt vom Dreyecke an bis zum Cirkel so viele Polygone, als er aufgiebt. Nur darf die zu konstruirende bestimmte Form den nothwendigen Bestimmungen des Raumes nicht widersprechen. Aber der Verstand kann nicht willkürlich so viel reine Urbegriffe erzeugen, als ihm beliebt. Die Denkformen, ihre mögliche Verschiedenheit, ihre Anzahl sind *nothwendig*, und ihrer bestimmten Möglichkeit nach a priori im Gemüthe gegeben. — Giebt es Wissenschaften, deren Objekt außer dem Menschen liegt, z. B. reine Naturwissenschaft, natürliche Theologie: so können sie nach unserm Begriffe nur in sofern zur Philosophie gehören, als das in ihnen Erkennbare a priori durch das Gemüth bestimmt ist.

Inhalt und Form der Philosophie.

§. 12.

Das Objekt der Philosophie sind die ursprünglichen *Gesetze* des Gemüthes, die sich durch Vernunft dem Bewußtseyn vorstellen lassen; und die dadurch a priori gesetzten Merkmale und Gesetze alles dessen, was in begreiflicher Verbindung mit den Gesetzen des Gemüthes steht. Daher haben alle philosophische Wahrheiten *Allgemeinheit* und *Nothwendigkeit*: Bestimmungen, die ihnen wegen der Priorität ihrer in der Natur des Gemüths gesetzten Gründe zukommen.

Wenn ich auch mir vorstellen will, mein Gemüth könnte bey einer gänzlichen Veränderung andere Denkformen erhalten: so wird aller Versuch, mir eine andere Denkform positiv vorzustellen, vergebens seyn. Jedes über ihre Veränderlichkeit gefällte Urtheil wird nothwendig nach den mir nun gegebenen Denkformen bestimmt seyn, und ich zugleich das Bewußtseyn haben, daß eine andere Vorstellungsart für mich, wie ich nun bin, unmöglich ist. — In neueren Zeiten hat besonders LEIBNITZ (*Oeuvres phil. Amsterd. et Leipzig 1765. p. 5. 36 et 37.*) auf jene Merkmale phil. Wahrheiten die Philosophen aufmerksam gemacht. Von den Alten sehe man darüber besonders ARISTOTELES Lib. I. de post. resol. C. 6 et 7. Da man aber nichts Unveränderliches kannte, als Denkformen, und ihre Wirkungen (Verhältnisse, Verbindungen): so liefs man letztere nur das Objekt strenger philosophischer Wissenschaft seyn. Viele der Scholastiker schränkten daher phil. Wissenschaft auf Demonstration durch Identität und Diversität ein (vergl. die *Coment. collegii coimbricensis Com. m. C. 7. Arist.*

(I. post. ref.). Derselben Meynung ist der Verfasser der *Resultate der Jacobischen und Mendelssohnischen Philosophie* (W I Z E M A N N).

§. 13.

Die *Form* der Phil. ist ihr durch die Vernunft bestimmt. Sie ist *Wissenschaft* im vorzüglichsten Verstande; ein nach Prinzipien a priori in strengem Zusammenhange geordnetes Ganze reiner von der Erfahrung unabhängiger Wahrheiten. Diese Wahrheiten müssen nach logischen Prinzipien mit einem Grundsätze verknüpft seyn, und einander im Systeme ihre Stelle bestimmen.

Philosophie ist Wissenschaft aus Begriffen, und unterscheidet sich durch diese *Form der Beweisart* der Ab- und Hinleitung von einer Wahrheit zur andern, von der *Mathematik*. Jene beweist aus Prinzipien nach Begriffen für die Vernunft; diese macht augenscheinlich, *demonstrirt* durch Darstellung des Begriffs in einer individuellen Anschauung dem Verstande; bey jener begreift die Vernunft die *Allgemeinheit* und Nothwendigkeit schon unmittelbar in der Beweisart, welche die Erkenntniß herbey führte; bey dieser erkennt der Verstand zunächst und unmittelbar die Wahrheit im *einzelnen* Falle. Die *Allgemeingültigkeit* wird mittelbar begriffen durch Hinsicht nicht auf das in einzelner Anschauung Dargestellte (auf den Stoff); sondern auf die *allgemeine Form* der Konstruktion.

Vergl. KANT Kr. d. r. Vern. S. 741 f.

III.

Möglichkeit der Philosophie.

§. 14.

Die Philosophie nach ihrem Begriffe (§. 11.) setzt Bedingungen voraus, wodurch diese apriorische Wissenschaft von Seiten ihres Stoffes und ihrer Form bestimmt wird.

§. 15.

Der Stoff der Philosophie kann dann nur gegeben seyn, und aufgefunden werden, wenn

- 1) es a priori bestimmte unwandelbare Gesetze des Gemüths giebt.
- 2) Diese dem Bewußtseyn können dargestellt werden.
- 3) Diese zugleich Merkmale und Gesetze des Objektes sind, das im Bewußtseyn vorstellbar ist.

§. 16.

Die Form der Philosophie setzt voraus, daß

- 1) es ein allgemein - gültiges Prinzip als Grundlage des Systems gebe.
- 2) Prinzipien, die Gesetze des Gemüths vollständig aufzuzählen.
- 3) Prinzipien, sie in ihrem nothwendigen Zusammenhange architektonisch zu ordnen.

IV.

Gebiet, Gränze der Philosophie.

§. 17.

Die Philosophie umfaßt alles, was a priori durch die Formen des Gemüths bestimmt, und unabhängig von der Erfahrung, rein in dem Bewußtseyn vorstellbar ist, und schließt alles dasjenige aus, was nicht in unmittelbarem oder mittelbarem a priori erkennbarem Zusammenhange mit diesen nothwendigen Bestimmungen des Gemüthes steht.

Sie geht vom Unbegreiflichen, aber a priori Gegebenen aus, und so weit als etwas aus diesem unbegreiflichen Gegebenen begreiflich, denkbar, oder auch erkennbar ist.

Sobald die Vernunft den Leitfaden des strengen Zusammenhanges verläßt, über das Unbegreifliche grübelt; jenseits des möglichen Zusammenhanges sich hinauswagt, selbst schaffen will; gebiert sie Hirngespinnste, und sündigt gegen sich durch Selbstbetrug.

V.

Verhältniß der Vernunft zur Philosophie.

§. 18.

Die Theorie der Vernunft, als ein transzendentes und logisches Vermögen, ist zwar selbst ein besonderer Theil der Philosophie; aber die ganze Philosophie verdankt der Wirksamkeit eben dieses logischen Vermögens zu begreifen,
und

und dieses transzendentalen Vermögens der Prinzipien und systematischen Einheit ihre wissenschaftliche *Form*. Die Vernunft analysirt erkannte Wahrheiten, ergründet ihre Prinzipien, ordnet und verknüpft sie mit andern, begreift aus Prinzipien, und führt auf Folgerungen.

VI.

Eintheilung der Philosophie.

§. 19.

Was ein Gegenstand der Philosophie seyn soll, muß als etwas a priori Nothwendiges dem *Bewußtseyn* vorgestellt werden. Die Materie der Philosophie ist also durchs Bewußtseyn überhaupt, ihre Theile durch die a priori bestimmten möglichen Arten des Bewußtseyns bestimmt.

§. 20.

Durch eine *Vorstellung* bin *ich* mir *etwas* bewußt. Die Theorie der Gesetze, und Natur des Bewußtseyns, und seiner Bedingungen muß folglich als die *Fundamentalphilosophie* der Verhandlung jedes andern einzelnen Theiles vorhergehen.

§. 21.

Diese Theorie führt unmittelbar auf die Theorie der *Vorstellungen*:

- 1) die Wissenschaft desjenigen, was ursprünglich im Vorstellungsvermögen überhaupt bestimmt ist,

2) Die

2) Die Theorie der unmittelbar durch *Empfangnis* eines Stoffes erzeugten Vorstellungen; *transzendente Aesthetik*.

3) Die Theorie der durch unmittelbare *Verbindung* eines schon vorgestellten Stoffes erzeugten Vorstellungen: *transzendente Logik*.

4) Die Theorie der Denkregeln, und Verbindungsgesetze der Vorstellungen mit Vorstellungen: *allgemeine Logik*.

§. 22.

Wir sind uns durch die Vorstellung *etwas* bewußt. Die Philosophie begreift demnach, als einen besondern Theil in sich die Wissenschaft der vom Ich und Vorstellung *unterschiedenen Gegenstände*, so fern etwas a priori von ihnen erkennbar ist, *Metaphysik*.

§. 23.

Das Bewußtseyn in Beziehung auf Vorstellbarkeit seiner Gegenstände heißt *theoretisch*. Die Philosophie, welche diese Gegenstände in Rücksicht ihrer Vorstellbarkeit behandelt, ist *theoretische Philosophie*.

§. 24.

Nebst der theoretischen Beziehung der Vorstellung und des Objekts auf das Subjekt, als vorstellend, läßt sich noch ein *praktisches* Bewußtseyn denken, das durch die wechselseitigen praktischen Beziehungen des Subjekts, das ist, als eines *Handlenden* auf Vorstellung, und Vorgestell-

tes,

tes, und umgekehrt, der Vorstellung und des Objekts aufs Subjekt, als eines *Leidenden*, bestimmt wird.

§. 25.

Die Wissenschaft der a priori durch die *Empfänglichkeit* des Subjekts bestimmten Beziehungen der Objekte und Vorstellungen, durch ihren *Stoff* aufs Subjekt, als eines *Leidenden*, ist Theorie des Gefühlvermögens überhaupt; ihr Gegenstand ist das *Leiden* überhaupt des Subjekts.

§. 26.

Die Wissenschaft der a priori bestimmten thätigen Beziehung des Subjekts als eines *Handlenden* durch seine *Spontaneität* auf Vorstellungen und Objekte, ist Theorie des *Begehrungsvermögens*: ihr Gegenstand ist das mit Bewußtseyn verbundene *Handlen* überhaupt, wodurch das Subjekt Vorstellungen realisirt.

Die *Platoniker* theilten Philosophie überhaupt in 2 Theile, in Wissenschaft göttlicher Dinge (*των ἁγιωτάτων, ἀλυσίως ὄντων*), und vergänglicher irdischer Dinge; letztere war der schlechtere, gleichsam begnadigte, nur wegen seiner Beziehung auf erstere aufgenommene Theil. ARISTOTELES (Met. L. I. C. 3. L. VI. C. 3.) theilt die theoretische Philosophie in Naturlehre, Mathematik und Theologie. Ueber die Eintheilung der Phil. nach den *Stoikern* und *Epikuräern* kann man den 89. Brief des SENEKA lesen. Bey den *Scholastikern* war die Eintheilung der Phil. in Logik, Metaphysik, Physik und Moral die gängigste. Doch oft wurde der Logik der Rang, ein Theil der Philosophie zu seyn, bestritten; dafür

dafür sie von Andern als das Fundament aller Philosophie lobgepriesen wurde. Nach BAUMGARTEN fand die dreygliederichte Eintheilung in Philosophie des Wahren, Schönen und Guten vielen Beyfall. Herr HEIDENREICH (encyklopädische Einleitung &c.) und Herr ABICHT (Kritische Briefe &c.) vermiffen bey den bisherigen Eintheilungen in den Schriften der kritischen Philosophen, die Theorie des *Gefühlvermögens*. Ueber einige Eintheilungen der *kritischen* Philosophen sehe man KANT Grundlegung der Metaphysik der Sitten. Vorrede Krit. d. r. Vern. S. 868. REINHOLD Beyträge 1. B. S. 85 f. FÜLLBORN Beyträge 2. St. S. 133.

VII.

Darstellung a priori der vorzüglichsten Philosopheme.

§. 27.

Wie viele einander ganz, oder zum Theil bestreitende philosophische Sekten es gebe, oder gegeben habe, ist eine Geschichtsfrage: aber wie vielerley Hauptpartheyen für ihr System überhaupt *Gründe* anbringen können, kann a priori durch Angabe der a priori möglichen Gesichtspunkte und Beziehungen bestimmt werden.

§. 28.

Die Verschiedenheit wird bestimmt,

- a) durch verschiedene Annahme des *Ueberzeugungsgrades* philosophischer Wahrheiten;
- b) durch verschiedene Bestimmung des *Inhalts* phil. Sätze.

§. 29.

§. 29.

In erster Hinsicht hält man 1) die *Gewissheit* philosophischer Wahrheiten überhaupt für unmöglich, und die Behauptung in ihrem Wehrte für Ueberzeugung, für *problematisch: Skepticismus*. Man läßt die *Sinne* Quelle und Richter aller Philosophie seyn, und trennt Denken nicht vom Empfinden.

PROTAGORAS bauete darauf seinen Skepticismus, daß er alles Vorstellen Empfindung seyn ließ (s. PLATO im Theätetus); daher die Basis seines Systemes: *παντων γενεατων μισρον ανθρωπος*. (Diog. Laërt. L. XI. C. 8. 3.) Die alten *Skeptiker* waren hierin konsequenter, als die neuern *Dogmatiker*. HUME ist eine Ausnahme: er verfolgte sein Prinzip mit festem Muthe und erschrack für den Folgen nicht, wozu ihn ein allgemein angenommener Grundsatz konsequent genug führte.

§. 30.

2) Man hält die Ueberzeugung objektiver philosophischer Wahrheiten für möglich, man aburtheilt über ihren Inhalt und Wehrt *assertorisch: Criticismus*. Man theilt der Sinnlichkeit ein von ihr unterschiedenes Vermögen, den *Verstand* zu, und macht beyde zu nothwendigen Bestandtheilen des *Erkenntnisvermögens*.

Der *Criticismus* ist ein in seine Gränze zurückgewiesener Dogmatismus in Beziehung der Erkenntnis der *Objekte*. Er unterscheidet sich vom Skepticismus, daß er der objektiven Erkenntnis, zum Behufe des gesetzgebenden Verstandes, das Gebiet der Erfahrung gerettet hat; vom transzendenten Dogmatismus, daß er der *Vernunft* das Vermögen derselben Kenntnisse und möglichen Ausdehnung in das Gebiet des Ueberfinnlichen abspricht.

§. 31.

§. 31.

3) Man hält die Ueberzeugung philosophischer Wahrheiten für unbedingt, nothwendig, *apodiktisch*; behauptet eine *nothwendige objektive* Uebereinstimmung der Dinge selbst mit dem Erkenntnisvermögen; man nimmt in das Gebiet der Philosophie alles *Denkbare: transzendenter, unbeschränkter Dogmatismus*. Man macht die *Vernunft* zum objektiven Erkenntnisvermögen und verwechselt das Erkennbare mit dem bloß Denkbaren: *Rationalisten*.

Man sehe darüber alle metaphysische Systemenbauer. WOLF einer der strengsten Dogmatiker erklärt daher Philosophie als Wissenschaft *alles Möglichen (Denkbaren)*.

§. 32.

In zweyter Hinsicht (§. 28.) können sich die philosophischen Systeme nach den verschiedenen Lehrbegriffen über die drey Arten der Gegenstände des Bewußtseyns theilen.

§. 33.

Ueber das Daseyn des *Bewußtseyns* kann nicht gestritten werden. Es läugnen wäre schon Geständnis seiner Existenz; aber über das Subjekt des Bewußtseyns, sein Daseyn und Wesen, kann gestritten werden. Es wird entweder geläugnet, und mit den Vorstellungen identifizirt (wie HUME that), oder in die Klasse der vorgestellten Gegenstände gesetzt (wie von HOBBS: *Materialisten*), oder von Vorstellungen, und dem Vorgestellten unterschieden: a) nur als ein durchs Bewußtseyn *gegebenes*. Unterschiedenes
gedacht

gedacht (wie von KANT und den kritischen Philosophen), oder b) die *Erkenntbarkeit*, und Bestimmbarkeit der reellen Verschiedenheit behauptet (wie von CARTESIUS, LEIBNITZ: *Spiritualisten*).

§. 34.

Das Daseyn der *Vorstellungen* kann so wenig, als das Bewußtseyn, dessen Bedingungen sie sind, geläugnet werden; aber ihr Verhältniß zum Subjekte und Objekte in Betreff ihres Ursprungs, kann in Anspruch genommen werden. Auch hier sind dreyerley Behauptungen möglich. Man läßt die Vorstellung vom Subjekte hervorgebracht werden, erhebt die Form der Vorstellung zur ganzen Vorstellung. LEIBNIZ, WOLF, MALEBRANCHE (zum Theile PLATO) und alle diejenigen, die den physischen Einfluß läugnen, gehören hieher — *Rationalisten*. Oder man läßt sie größtentheils vom Objekte gegeben werden, verwechselt den Stoff der Vorstellung mit der ganzen Vorstellung. EPIKUR ist hier an der Spitze; in verschiedener Weite nähern sich ihm ARISTOTELES, HOBBS, LOCKE, BUFFON, CONDILLAC und alle die den physischen Einfluß im groben Sinne vertheidigen, — *Sensualisten*.

Oder man nimmt an: die Vorstellung wird erzeugt, das Verhältniß der Vorstellung zum Objekte wird bestimmt durch den gegebenen Stoff; zum Subjekt durch die hervorgebrachte Form. Vertheidiger dieses Lehrbegriffes sind KANT, REINHOLD, und alle *kritische* Philosophen.

§. 35.

Bey der Bestimmung des Verhältnisses des Objekts zum Subjekte und Vorstellung wird seine Realität entweder *bezweifelt*, wie von HUME, und einigen andern Skeptikern; oder *geläugnet*, und dem Objekte nur ein ideales Daseyn zugestanden, wie von BERKELEY und andern *Idealisten*; oder *behauptet* von den *Realisten*. Diese theilen sich wieder in zwey Aeste, deren einige ihre *Erkenntbarkeit* behaupten, z. B. LOCKE, andere läugnen, z. B. KANT.

VIII.

Grundsatz der Philosophie.

§. 36.

Der erste Grundsatz der Philosophie ist ein Satz, dessen Wahrheit von keinem andern Satze vermittelt wird, der aber selbst die Wahrheit aller anderen zuletzt begründet.

§. 37.

Soll er für die Vernunft die Wahrheit anderer Sätze begründen, so muß seine Wahrheit der Vernunft selbst *unbezweifelt* seyn; soll er aber *erster* Grundsatz seyn, so muß er *unbegreiflich* seyn, nicht aus höhern Gründen eingesehen werden können, er darf keines Beweisgrundes fähig seyn, und keines bedürfen; aber aus seinem Inhalte selbst muß dargethan werden, warum er keines bedarf, und keines fähig ist.

§. 38.

§. 38.

Dieser Grundsatz kann nicht blos *formell* seyn; blos die Form der Philosophie, ihre Beweissart bestimmen; wie der Satz des Widerspruchs, und des Grundes; sonst könnte er zwar als eine Regel, *wornach* das philosophische Gebäude aufgeführt würde, angewandt werden; nicht aber als ein Prinzip, *worauf* es errichtet würde. Er darf also nicht in dem logischen, *regulativen* Vermögen, dem Verstande und der Vernunft, aufgesucht werden, wenn er eine Realwahrheit bestimmen soll, zu der uns ein regulatives Prinzip für sich allein unmöglich führen kann. Er muß noch tiefer liegen als in diesen Vermögen, insofern wir sie als *transzendente* und *konstitutive* betrachten.

§. 39.

Er muß *material* seyn; folglich eine Thatfache des Gemüths ausdrücken, die Bedingung a priori jedes Erkenntnisses ist. Er muß etwas ausdrücken, *was ist*; nicht *wie* überhaupt *gedacht* werden müsse. Er muß in einem Vermögen liegen, das nicht nur constitutiv ist für sein eignes Gebiet, sondern für das Gebiet aller Vermögen, die das Gemüth ausmachen.

§. 40.

Alle Auflösung des *wie?* und warum? müßte sich endlich auf ein Faktum gründen, von dem keine Antwort möglich ist; als: es ist, weil es ist. Soll irgend etwas begreiflich seyn, so muß es vom Unbegreiflichen hergeleitet werden,

den, wenn es nicht rückwärts ins Unendliche gehen soll.

§. 41.

Es ist unmöglich, daß dieses Grundfaktum alle andre Data philosophischer Erkenntnisse als Stoff in sich enthielte. Es kann nicht zwar die *Form* ihrer Verbindung unter einander, den logischen Zusammenhang, sondern nur die *Form* ihres Inhaltes bestimmen.

§. 42.

Dieser Grundsatz kann so wenig den *Stoff* anderer Sätze, die durch ihn begründet werden, geben, daß er vielmehr selbst, wie ein allgemeiner Begriff nähere Bestimmungen erhalten, und in besondere Sätze verwandelt werden kann. Er muß die allgemeine, a priori gesetzte *Möglichkeit* ausdrücken, durch jede Erkenntniß besonders bestimmt zu werden; und die allgemeine *Nothwendigkeit*, Bedingung jeder Erkenntniß zu seyn.

Vergl. LAMBERT Anlage zur Architektonik Riga 1771. 2. B. §. 495. 496.

§. 43.

Kein höheres, in jeder Erkenntniß enthaltenes Faktum kann im Gemüthe seiner Möglichkeit nach gegeben seyn, als das *Bewußtseyn*: Folglich auch kein höherer Satz, als, der das *Bewußtseyn überhaupt* ausdrückt.

Vor REINOLD, der zuerst in seinem *Versuche einer Theorie des Vorstellungsvermögens* (S. 321.f.) die Natur des Bewußtseyns entwickelte, und den Satz des Bewußtseyns im *Fundamente* des philosophi-

sophischen Wissens, im ersten Bande seiner *Beyträge* aufgestellt hat. war keiner, der die Nothwendigkeit eines materiellen Grundsatzes nur geahndet hat: als CARTESIUS. Dieser verwirft in einem seiner Briefe den Satz des Widerspruches, den die *Aristoteliker* bald in bejahender, bald in verneinender Form an die Spitze aller philosophischen Sätze hingestellt hatten, als unfruchtbar. — Da er aber, anstatt das Bewußtseyn überhaupt zu bestimmen, es mit Selbstbewußtseyn verwechselte, und durch seinen ersten Satz nur die Existenz seines bewußten Subjekts ausdrückte; so bekam er einen förmlichen Individualsatz, der als Grundsatz noch untauglicher war, als der, den er verworfen hatte.

Der formalen Philosophie

I. Theil

Theorie des Bewußtseyns.

I.

Entwicklung des Begriffs.

§. 44.

Es ist ein Grundfaktum des menschlichen Gemüthes: *Bewußtseyn* und *Vorstellung* sind unzertrennlich. Ich kann *mir* nichts vorstellen, ohne mir bewußt zu seyn; ich kann mir nicht bewußt seyn, ohne mir etwas vorzustellen. Sich bewußt seyn, und sich doch nicht *Etwas*, das man sich vorstellt, bewußt seyn; vorstellen, und *sich* etwas nicht vorstellen, ist gleich unmöglich.

§. 45.

Man müßte den Sprachgebrauch einer ihm ungewöhnlichen Verschwendung beschuldigen, wenn er ein und dasselbe innere Faktum mit zwey durchaus synonymen Wortzeichen benennt hätte. Eine kurze Reflexion über beyde Wirkungen des Gemüths würde den Sprachgebrauch rechtfertigen, und lehren, daß beyde *unterschiedene* Wirkungen in einer *realen* Verknüpfung zu einander stehen.

Nach

Nach *Humischer* Lehre (*über die menschliche Natur* übersetzt von JACOB I Theil p. 52 f.) folgte freylich: das Vorstellen und Bewußtseyn nur *distinctione rationis* unterschieden werden können; und objective identisch wären. Wirklich hielt sich CONDILLAC (*Oeuvres* T. I. Paris 1777. *essais sur l'origine des connoissances humaines* §. 1. Sect. II. C. I. §. 4.) aus der *Lockischen* Lehre: das es keine bewußtlose Vorstellungen gebe; zu dieser Folgerung berechtigt: das Bewußtseyn und Vorstellung nur 2 Ausdrücke für *eine* Handlung wären. — Zwey Data aber können wohl durch ein Naturgesetz unzertrennlich, und doch objective verschieden seyn.

§. 46.

Dem menschlichen Verstande sind nur 3 reelle Verhältnisse der Verbindung denkbar (wie in der Theorie des Verstandes gezeigt wird). Es ist entweder *innerlich*; wie Materie und ihre Form: oder *äusserlich* (einseitig); wie Grund und Folge: oder *wechselseitig* wie Wechselwirkung.

Das Verhältniß zwischen Vorstellung und Bewußtseyn ist nicht innerlich; wie Materie und Form. Bewußtseyn ist nicht nur etwas anders, als Vorstellung; sondern Vorstellung hat unabhängig von dem Bewußtseyn ihre eigne *Form*; und Bewußtseyn hat die Vorstellung zwar zum *Gegenstande*; aber nicht zum *Stoffe*.

Wäre das Verhältniß *einseitig*; so müßte eins von dem andern unabhängig gedacht werden. Bewußtseyn hienge *ihrem Daseyn nach* nicht von Vorstellung, oder diese nicht von jenem ab. Aber die Reflexion über diese inneren Fakta entdeckt eine innigere Verknüpfung, als bloß eine einseitige; denn, wenn keine Vorstellung dem

Gemüthe gegenwärtig ist; so ist sich das Subjekt *nichts* bewußt, und *nicht* bewußt; das Vermögen des Bewußtseyns hat keinen *Gegenstand*; es kann sich nicht äußern. Vorstellen ist also die Bedingung der *Wirklichkeit* des Bewußtseyns. Wenn andererseits keine Vorstellung da ist; so wäre die Vorstellung eine Vorstellung, die *keinem* Subjekte vorstellte; und also auch nicht vorstellt: Es wäre Widerspruch im Begriffe. Bewußtseyn ist die Bedingung der *Möglichkeit* der Vorstellung.

Das Vermögen des Bewußtseyns hängt nicht ab vom Vorstellungsvermögen: aber die Kraft des Bewußtseyns kann sich nur bey einer wirklichen Vorstellung äußern — die Beziehung zwischen Vorstellen und Bewußtseyn ist also *wechselseitig*.

§. 47.

Alle Vorstellungen sind solche, die einem Subjekte zugehören. Eine Vorstellung, der kein vorstellendes Subjekt das Prädikat *meine* beylegen könnte, wäre keine Vorstellung. Mein ist eine Vorstellung durch das sie begleitende Bewußtseyn. Meine Vorstellungen können in allen ihren konstituierenden Merkmalen in ihrer Form und Materie verschieden seyn. Es folgt also nicht daraus, daß Bewußtseyn kein innerer *Bestandtheil* der Vorstellung; nicht ihre Form ist.

MATHEON denkt sich unter dem reinen Bewußtseyn, das er mit dem Ich für identisch hält, die Form überhaupt alles Vorstellens (*Transzendentalphilosophie* S. 115. *Philos. Wörterbuch* 1. St. S. 60.)

Ich begreiffe nicht, wie eine Handlungsweise des Gemüths die Form einer andern Handlungsweise,

weise, die also wiederum der Stoff ersterer wäre, seyn könnte. Man hat dem Begriffe *Form* schon eine so weite Ausdehnung gegeben: daß er ohnehin sehr unbestimmt geworden ist, und die Gränze der Metapher überschritten hat. In der weitesten Bedeutung denkt man sich aber doch noch unter *Form* die Art: *wie* etwas mannigfaltiges, das als Correlat der *Form* *Stoff* genannt wird, verbunden worden ist: nicht aber etwas, *was* mit einem andern in logischer oder realer Verbindung steht. Ich verstehe die Stelle LEIBNITZENS nicht genug; wenn er sagt: *Par le moyen de l'ame, ou de la forme il y a une véritable unité, qui repond à ce, qu'on appelle moi en nous* — um bestimmen zu können, wie weit diese Stelle eine Parallelstelle zu MAIMONS Lehre in d. transz. Phil. S. 155. ist.

§. 48.

Ich bin mir etwas bewußt, das heißt: Ich *unterscheide* das, was ich mir bewußt bin, das Objekt von mir; und von dem, wodurch ich es mir bewußt bin, von der Vorstellung.

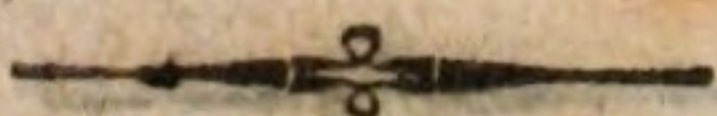
Ich *unterscheide* die Vorstellung von mir: Sie ist nicht Ich: Ich *unterscheide* sie von mir als *meine* (dem Ich angehörige) Vorstellung: *Ich beziehe sie auf mich*. Ich *unterscheide* sie nicht nur von dem Objekte: Ich *unterscheide* sie von *ihrem* Objekte; das ist: *Ich beziehe sie auf das Objekt*.

§. 49.

Durch das erste wird *mir* vorgestellt: durch das andere wird *etwas* vorgestellt.

§. 50.

Das Beziehen (§. 48.) der Vorstellung auf Subjekt und Objekt ist die Handlung des Gemüths,



Gemüths, die wir mit dem eigenthümlichen Namen *Bewußtseyn* bezeichnen.

§. 51.

Das Beziehen der Vorstellung aufs Subjekt ist der wesentliche Akt des Bewußtseyns: Das Beziehen der Vorstellung aufs Objekt ist nur mittelbare Bedingung des Bewußtseyns dadurch, daß es unmittelbare Bedingung der Vorstellung eines Objekts ist. Das Bewußtseyn drückt ein unmittelbares Verhältniß zwischen Subjekt und Vorstellung aus; ein mittelbares zwischen Subjekt und Objekt nemlich mittelst Vorstellung. Durch das Bewußtseyn ist die Vorstellung *meine* Vorstellung. Das Objekt hat durch das Bewußtseyn zu mir nur die Beziehung, daß es mir durch *meine* Vorstellung vorgestellt wird.

Zween scharfsinnigen Männern verdanke ich Aufklärung über diesen wichtigen Punkt: dem grossen TETENS, den man vielleicht so wenig nennt; weil man soviel von ihm sich zugeeignet hat, und dem tiefdenkenden REINHOLD. TETENS versuchte, so viel mir bekannt ist, vor allen Philosophen zuerst eine Erklärung des Bewußtseyns. Er definirt es „als ein Gefühl, mit dem Unterscheiden der gefühlten Sache, und seiner Selbst“ (*Phil. Versuche Leipzig 1777. 1. Band 3. Versuch.*). Er wußte kein besseres Wort, um den Zustand des Gemüths beym Bewußtseyn zu bezeichnen; und wer hat ein besseres? Daß ihm aber das Bewußtseyn seinem Entstehen nach kein *Leiden*, sondern ein *Handlen* des Gemüths ist; sehen wir aus des 3. Versuches 5. Abschnitte. REINHOLD hat den Begriff des Bewußtseyns meisterhaft entwickelt in seiner *Theorie des Vorstellungsvermögens* §. XXXVIII. und im 1. Bande seiner *Beyträge. Abh. III. §. XXIX.* Nur finde ich

ich in *meinem* Bewußtseyn die Beziehung der Vorstellung auf das Objekt für das *eigentliche* Bewußtseyn nicht so *wesentlich*, als die Beziehung aufs Subjekt, wie es doch REINHOLDEN scheint.

§. 52.

Das Unterscheiden macht die ganze Handlung; das Bezogenwerden die ganze Wirkung der Thätigkeit des Gemüths aus, wodurch Bewußtseyn hervorgebracht wird.

Im *Unterscheiden* besteht die Handlung, wodurch Bewußtseyn hervorgebracht wird: Im *Beziehen* der Zustand des bereits hervorgebrachten Bewußtseyns. Der Natur nach geht Unterscheiden dem Beziehen vorher. In dem Beziehen ist nicht nur eine Hinsicht auf Vorstellung; auch eine Rücksicht auf das Vorstellende: obschon man es kein logisches Vergleichen nennen kann, welches schon Bewußtseyn des zu vergleichenden voraussetzt.

Wir finden hierüber zween große Denker im Streite. WOLF (*Vernunftgedanken* §. 729.) sagt: „Wir sind uns einer Sache bewußt; wenn wir sie unterscheiden.“ Sein Gegner, CRUSIUS (*Weg zur Gewissheit* §. 169. und *Entwurf der nothwendigen V. Wahrheiten* §. 444.) wendet dagegen ein: „das Bewußtseyn ist der Natur nach eher, als das Unterscheiden: denn Unterscheiden ist, sich des Unterschieds bewußt seyn.“ Wenn wir die Erklärung des einen gelten lassen für die Erklärung, wie Bewußtseyn *entsteht*; und die Behauptung des letztern sich auf das beziehen lassen, was im *wirklichen* erzeugten Bewußtseyn, namentlich im *klaren*, vorgeht: so ist es nicht schwer, beyde zu vereinigen.

§. 53.

Seiner *Möglichkeit* nach ist Bewußtseyn etwas mit dem Gemüthe *Gegebenes*; der letzte gemeinsame Ruhepunkt der analysirenden Spekulation: Seiner *Wirklichkeit* nach vom Subjekte *hervorgebracht*. Das Hervorbringen ist naturnothwendig; ohne *Absicht*, welche allezeit Bewußtseyn schon voraussetzt. Der Mechanismus seines Entstehens ist unverstündlich und unbegreiflich.

II.

Vom Satze des Bewußtseyns.

§. 54.

Im Bewußtseyn, und durch dasselbe unterscheidet das Subjekt die Vorstellung von sich, und dem Objekte, und bezieht sie auf sich, und auf das Objekt.

Die Einwürfe des Herrn ULRICHs in seinen *Institut. logic. et metaph. editio II. p. 132.* und der Verfasser des *Aenesidemus* pag. 82. konzentriren sich in der Behauptung, daß dieser Satz des Bewußtseyns nicht auf jedes Bewußtseyn passe; und folglich nicht Grundsatz alles Vorstellens seyn könne: indem bey der blossen Anschauung kein Beziehen auf den Gegenstand; und beym Bewußtseyn des Gegenstandes kein Bewußtseyn der Anschauung wäre. Mir scheint folgende Antwort befriedigend: *Unmittelbare* Handlung des Bewußtseyns ist in jeder Art des Bewußtseyns das *Beziehen* der Vorstellung aufs Subjekt; (§. 50.) auch selbst bey dem Akte: *Ich denke das Objekt oder Subjekt, gehe ich durch das Denken über zum Objekte; aber nicht nur durch das Denken werde ich mir wirklich des Objekts bewußt: sondern, ich werde mir es nur als eines Gedachten bewußt* Daß dieses Merkmal nicht besonders beym Denken des

des Objekts bemerkt, und im Bewußtseyn unterschieden wird; ist sehr begreiflich: denn es kommt bey jedem bewußten Objekte vor. Das Unterscheiden und Bewußtseyn des Unterscheidens und des Unterschiedes, sind nicht derselbe Akt des Bewußtseyns; wie KANT (*Kritik der rein Vern.* p. 417.) bemerkt hat. Dieses ist der Akt des klaren Bewußtseyns. Nun kann aber jedes dunkle Bewußtseyn seiner Seits zum klaren erhoben werden. Das Unterscheiden muß aber dem besondern Bewußtseyn des Unterschiedes vorhergehen: selbst in, und mit dem dunkeln Bewußtseyn die möglichen Beziehungen bereits gegeben seyn, deren Bezogenes ich im klaren Bewußtseyn mir besonders vorstelle. Im Begriffe des Bewußtseyns überhaupt muß das Gemeinschaftliche jeder Art angegeben seyn. Ist nun jedes Bewußtseyn nicht ohne Vorstellung; Vorstellung nicht ohne Beziehung auf ein Vorgestelltes; so ist auch in jedem Bewußtseyn selbst eine dunkle Beziehung auf den Gegenstand; wenn auch das Bewußtseyn dieser Beziehung, und des bezogenen Gegenstandes nicht hervorstechend ist.

§. 55.

Alles, was Gegenstand der Philosophie seyn soll; muß im Bewußtseyn vorstellbar seyn, und kann nur in sofern Gegenstand der Philosophie seyn; als es a priori bewußtbar und vorstellbar ist.

§. 56.

Der Satz des Bewußtseyns drückt ein Faktum aus, das bey allem Vorstellen vorgeht. Es ist also der allgemeinste und erste der Philosophie. Er ist seiner Beweisbarkeit nach in nichts höherem gegründet: Er ist unbeweislich. Er bedarf auch keines Beweises: Denn das Faktum, das er ausdrückt, kündigt sich und seine Bestimmungen



gen durch sich selbst unmittelbar an. Er ist ein *synthetischer* Satz (im *Kantischen* Sinne des Wortes), in sofern er ausdrückt, was im Bewußtseyn *gegehen* ist; und wie das Bewußtseyn hervorgebracht wird, in sofern er das *Faktum* des Bewußtseyns anzeigt, nach dem sein *Begriff* gebildet worden ist. Er ist ein *analytischer* Satz; in sofern er den *Begriff* des Bewußtseyns giebt, dessen Richtigkeit aber zuvor durch Reflexion über das *Faktum* bestimmt seyn muß.

Es kömmt also darauf an, ob der Gesichtspunkt *transzendental*, oder auch *metaphysisch* oder ob er *logisch* ist: wenn man bestimmen will; ob der Satz *synthetisch*, oder *analytisch* seyn soll. Welche Frage eine andere nothwendig nach sich zieht: Ob der Satz des Widerspruchs vom Grundsatz des Bewußtseyns; oder dieser von jenem bedingt, und begründet sey? Ersteres vertheidigt REINHOLD (*Fundament des phil. Wissens*): letzteres der Rezensent seiner Beyträge (*in d. Jen. Lit. Z.* 1791. I. B. p. 208.) und der Verfasser des *Aenesidemus* (p. 62.). Der Satz des Bewußtseyns steht sicher unter dem Satze des Widerspruchs; aber auch die *Thatsache* des Bewußtseyns? Ja, sagt Herr PLATNER (*Aphorism.* I. B. pag. 702.): „denn hat der Satz des Widerspruchs nicht *erst* seine Richtigkeit: so kann das Objekt so gut auf die Vorstellung, und auch auf gar nichts; als die Vorstellung auf das Objekt bezogen werden. Ich weiß nicht, ob hier nicht eine *Denkart* dialektisch für eine *Seynesart* genommen, und ein Naturgesetz des Denkens mit einem Naturgesetze des *Existirenden* verwechselt wird. Man setze eine objektive Welt, ohne (menschlich) denkende Subjekte: so wäre darum doch die Welt, die sie ist; ohne daß darum der Reflexionsbegriff der Identität, und folglich ein *analytisch* urtheilendes Subjekt vorausgesetzt würde.“

würde. Giebt es ein Bewußtseyn ohne Denken; ist Bewußtseyn nicht identisch mit Denken; sondern Denken von einer *besondern* Art des Bewußtseyns begleitet: so kann auch das bloße *Denkgesetz* des Widerspruchs kein Naturgesetz des Faktums des Bewußtseyns seyn. — Herr HEIDENREICH (*encyclop. Einl.* p. 116.) zweifelt; ob das Bewußtseyn *überhaupt* als *Faktum*, das jedesmal *einzelne* ist, vorkomme. Freylich jedes Bewußtseyn ist *bestimmt*; aber in jedem Bewußtseyn kömmt die im Satze des Bewußtseyns angegebene Handlung als *Faktum*, als die wirkliche wesentliche Bestimmung vor. Was Herr H. bezweifelt; kann niemand behaupten.

III.

Verhältniß des Vermögens des Bewußtseyns zum Vorstellungsvermögen.

§. 57.

Ob zuletzt der Akt des Vorstellens, und des Bewußtseyns *eine* gemeinsame Quelle habe? Welcher Tieffinn dringt bis jenseits des Bewußtseyns? In ihrer *Wirklichkeit* lassen sie sich ohngeachtet ihrer innigen Verbindung nicht miteinander verwechseln. Ihre Unterschiede sind dem Verstande *gegeben*. Er ist daher berechtigt; sie als Realunterschiede zu denken. Der Vernunft, die mannigfaltiges aus *Einem* zu begreifen strebt, mag unbenommen bleiben, auch hier dieses Eine zu suchen. Nun täusche man sich nicht mit dem Wahne: dieses Eine als die Grundkraft, entdeckt zu haben; wenn man mehrere Vermögen unter einen gemeinsamen *Ausdruck* gebracht hat.

§. 58.

§. 58.

Wenn schon alles Bewußtseyn eine Handlung des Beziehens, und dieses die besondere Art des Unterscheidens ist: so ist es darum nicht Vorstellung, noch weniger Vorstellung des Beziehens und Unterscheidens (Gedanke). Wo Bewußtseyn ist; da ist noch nicht Denken: Aber Bewußtseyn von *etwas haben*; diese Modifikation des Gemüths löst sich in Bewußtseyn, und Gedanken auf.

Vergl. TETENS *phil. Versf.* 4. *Versuch VII.* 2. 3-9. *Versuch II.* — Es ist eine gemeine Meynung, als wenn bey CARTESIUS Bewußtseyn und Denken dasselbe bedeuteten. So unrichtig er auch die Erklärung von Gedanken giebt: so widerlegt sie doch diese Meynung. *Cogitationis nomine intelligo illa omnia, quae nobis conscis in nobis fiunt, quatenus eorum in nobis conscientia est* (*oper. princip. phil. Tom. I. p. 2. Amstelod. 1692*).

§. 59.

Da wirkliches Bewußtseyn nicht ohne Gegenstand seyn kann, der *unmittelbare* Gegenstand aber eine Vorstellung ist: so wird daraus begriffen; wie die Wirklichkeit des Bewußtseyns jedesmal bey derselben Veranlassung hervorgebracht werde; wodurch die Wirklichkeit einer Vorstellung bestimmt wird.

IV.

Arten des Bewußtseyns.

§. 60.

Das Bewußtseyn überhaupt kann eingetheilt werden:

1) In

- 1) In Hinsicht seines Entstehens ;
- 2) In Hinsicht seiner Gegenstände ;
- 3) In Hinsicht seiner Qualität.

§. 61.

Empirisches, a priorisches Bewußtseyn.

Es giebt kein angebohrnes wirkliches Bewußtseyn, und eben so wenig *reines* Bewußtseyn ohne Gegenstand, und ohne Vorstellung. Jedes *wirkliche* Bewußtseyn ist daher *empirisch* seinem Entstehen der Zeit nach.

§. 62.

Das Gesetz, wie das Bewußtseyn entsteht, kann nicht durch das Entstehen selbst gegeben seyn: obwohl es sich beym Entstehen nur äußern kann. Jedes empirische Bewußtseyn setzt ein a priori bestimmtes Vermögen des Bewußtseyns, und ein Gesetz, wornach jedes Bewußtseyn bestimmt wird, voraus. In jedem hervorgebrachten Bewußtseyn muß vorkommen eine Beziehung desselben auf das *bewußte* Ich (die man von der Beziehung der *Vorstellung* auf das *vorstellende* Subjekt unterscheiden muß). Ohne diese Beziehung wäre Bewußtseyn ohne Subjekt, das sich bewußt wäre. Sie macht aber noch nicht das Selbstbewußtseyn aus; aber sie macht es *möglich*. Da diese Bedingung der Möglichkeit des Selbstbewußtseyns selbst die Möglichkeit jedes andern Bewußtseyns bestimmt: so ist diese Beziehung die innere nothwendige Bedingung a priori jedes wirklichen Bewußtseyns; und in sofern kann man sie Bewußtseyn a priori nennen.

§. 63.

Durch diese Beziehung ist das Ich sich selbst als ein bewußtes Subjekt gegeben; wiewohl noch nicht durch eine Vorstellung vorgestellt: Es ist dadurch Subjekt des *Bewußtseyns*; aber noch nicht *vorstellendes* Subjekt.

§. 64.

Rein gedacht, als bloße in jedem wirklichen Bewußtseyn unveränderliche, und sich gleiche Handlung hat das Bewußtseyn a priori in sich nichts *unterscheidbares*: Es ist also *eins*, und bleibt sich immer *identisch*, *unvermischt*, und unmodifizirt von jedem Inhalte oder Grade des empirischen Bewußtseyns; *transzendental*, indem es das empirische möglich macht.

Wie dadurch Identität des bewußten Subjekts gedacht werde; was diese nothwendige Identität begründe, gehört in die höhere Metaphysik. — Wir bemerkten, daß durch die Beziehung jedes Bewußtseyn auf das bewußte Subjekt, dieses sich als Bewußtes selbst gegeben sey. Man bemerkt oft bey der Klage über die Beschränktheit unserer Erkenntnisse, daß wir *uns* nicht einmal erkennen, als wozu man *intellektuelle* Selbstanschauung fodert. Diese intellektuelle Anschauung wäre aber doch Vorstellung: Oder man denkt nichts unter diesem Worte; und das Ich wäre sich seiner erst durch seine Vorstellung bewußt, in sofern die Vorstellung es repräsentirte. Wäre kein Selbstbewußtseyn (wiewohl kein deutliches) mit dem Ich, und das Ich durch dieses Selbstbewußtseyn vor allem Vorstellen der Natur nach, wenn schon nicht der Zeit nach, sich selbst gegeben: so weis ich nicht, wie viel das Ich von sich durch diese Selbstanschauung vergewißert werden könnte. Dann hätte erst HUME Recht,
und

und die *räsonnirende* Vernunft würde eben so vergebens nach einer durchs Bewußtseyn gegebenen Verbindung dieser Selbstanschauung mit dem Subjekte, als nun nach einer durchs Bewußtseyn gegebenen Erkenntniß der Verbindung der Vorstellung mit dem Objekte fragen. — Die Beziehung bey §. 62. ist ganz anderer Art; als jene Beziehung bey §. 47. Es soll darunter nicht verstanden werden jene dem Bewußtseyn eigenthümliche Art der Unterscheidung: vielmehr die (nicht durch einen besondern Akt des Subjekts *hervorgebrachte*, sondern) im Gemüthe selbst *gegebene* innige Verbindung eines jeden Bewußtseyns mit dem bewußten Ich.

§. 65.

Arten des Bewußtseyns in Beziehung seiner Gegenstände.

Durch das Bewußtseyn überhaupt ist die Verschiedenheit dreier Arten möglicher Gegenstände des Bewußtseyns dem Vorstellungsvermögen gegeben.

1) Wenn das Ich sich seine *wirkliche Vorstellung* vorstellt, so ist ein eigenes Bewußtseyn mit dem zweyten Vorstellen verbunden; und dieses heißt *Bewußtseyn der Vorstellung*: Es entsteht durch Vorstellung der Beziehung des gegebenen Stoffes, und der hervorgebrachten Form in der Vorstellung auf einander.

2) Wenn das Ich durch seine Vorstellung das *vorgestellte* von der Vorstellung unterschieden vorstellt: so ist dieses wiederholte Vorstellen mit Bewußtseyn verknüpft, das *Bewußtseyn des Gegenstandes* heißt.

3) Wenn das Ich *sich* als *vorstellend* vorstellt: so entsteht ein Bewußtseyn, daß es sich (das vorstellende) als Objekt seines Bewußtseyns vorstellt. — Das Selbstbewußtseyn.

§. 66.

Beym Selbstbewußtseyn ist die Verschiedenheit (der Grund der Unterscheidung) des *Objekts* und *Subjekts* bloß durch Vernunft *hervorgebracht*; und das Bewußtseyn dieser bloß formellen Verschiedenheit und objektiven Identität ist das Charakteristische des Selbstbewußtseyns. — Die Verschiedenheit des *vorstellenden* und der *Vorstellung*, wodurch es sich vorstellt, ist gegeben.

Beym Bewußtseyn des vorgestellten (vom Ich unterschiedenen) ist die Verschiedenheit des *Subjekts* und *Objekts* gegeben: die Unterscheidung der *Vorstellung*, und des vorgestellten im Bewußtseyn durch Denken *hervorgebracht*. Ob auch ein *objektiv gegebener Unterschied* da sey, lehrt das *Bewußtseyn überhaupt* nicht.

Beym Bewußtseyn der Vorstellung ist die Verschiedenheit der Vorstellung vom *Subjekte* gegeben.

Die Idealisten nehmen nun zween im Bewußtseyn *gegebene* Unterschiede; und folglich nur zwei *objektiv gegründete* Unterscheidungen an: das Bewußtseyn des *Ichs* mit seinem gegebenen Unterschiede von der Vorstellung; und das Bewußtseyn der Vorstellung mit dem gegebenen Unterschiede vom Ich. Sie behaupten, daß der Unterschied des vom Subjekte und Vorstellung unterschiedenen Gegenstandes nicht objektiv im Bewußtseyn gegeben, sondern nur *idealistisch* durch das Denken *hervorgebracht* sey. Der am weitesten

den getriebene Skeptizismus läßt nur Vorstellungen zuverlässig gelten, hält das Bewußtseyn mit ihnen für Identisch; und die Arten des Bewußtseyns, das des Subjekts und Objekts, nur für Modifikationen der Vorstellung, die aus der Vorstellung überhaupt nur *ähnlich* durch den *Verstand* hervorgebracht würden. Er behauptet daher die Unmöglichkeit einer Ueberzeugung des objektiven Daseyns des Objekts und Subjekts: weil aus dem bloßen *Gedachtwerden* kein *Schluss* auf die *Existenz* führe.

§. 67.

Arten des Bewußtseyns nach seiner formellen Beschaffenheit.

Das Bewußtseyn als Aeußerung der Spontaneität ist als Wirkung einer Kraft von dem tiefsten, an das Nichtbewußtseyn gränzenden Grade an, bis zum höchsten Selbstbewußtseyn empirisch unzähliger Stufen fähig. Es scheint daher unmöglich, bestimmte Grade a priori festzusetzen. Doch läßt sich, nachdem einmal die Gegenstände des Bewußtseyns bestimmt sind, auch die formelle Beschaffenheit desselben angeben, die nach Verschiedenheit der Gegenstände auch verschieden seyn muß.

§. 68.

Bewußtseyn ist da, sobald vorgestellt wird. Es ist insofern, als im Gemüthe bloß vorgestellt wird, im Gemüthe auch nur *eine* Vorstellung: das Bewußtseyn ist *dunkel*.

Das Bewußtseyn ist *klar*, sobald ich *Bewußtseyn von etwas habe*. Es sind zwey verbundene Vorstellungen im Gemüthe: die Vorstellung,

modurch vorgestellt wird; und Vorstellung dessen, was durch die Vorstellung vorgestellt wird.

Das Bewußtseyn ist *deutlich*, wenn es Selbstbewußtseyn ist. Es ist hier eine *dreyfache* Beziehung, und es gehören zum deutlichen Bewußtseyn drey verbundene Vorstellungen: *Ich* stelle *mich* mir vor; *Ich* bin derjenige, *der* vorstellt, *der sich* (sibi) vorstellt; *der sich* (se) vorstellt. Objekt, und Subjekt sind identisch: das Ich denkt: *Siehe! Ich bin Du; und Du bist Ich!*

V.

Anhang. Geschichte der Lehre des Bewußtseyns.

§. 69.

Die Geschichte der Lehre des Bewußtseyns begreift eine sehr kurze Epoche. In der ältern Philosophie herrscht darüber tiefes Schweigen: Hie, und da ein abgebrochener Laut: Es lohnt der Mühe des Sammlens nicht. CARTESIUS gerieth auf den glücklichen Gedanken: das Bewußtseyn zum Fundamente seiner Philosophie zu machen; aber er faßte es nicht in seiner *Allgemeinheit* und höherm Grunde. So *bewies* er nur sein Daseyn, das er auch ohne Beweis nicht zu läugnen vermochte. Er wußte zwar, daß man zu einem Grundsätze *Allgemeinheit* fordere; doch seinem „*Ich bin*“ zu Liebe hielt er dieses Prädikat nicht für nothwendig (f. epist. p. I. ep. 118). Er forschte auch mehr nach einem subjektiven Ueberzeugungsgrunde zum Behufe seines methodischen Skepticismus, als nach einem Prin-

Prinzip, den Inhalt oder die Form seines philosophischen Wissens zu bestimmen. Selbst LOCKE, der so wackere Bestreiter bewußtseynloser Vorstellungen handelt fast nichts vom Bewußtseyn und dessen Verhältnisse zu Vorstellungen. LEIBNITZENS *Adperception* bezeichnet zuweilen das Selbstbewußtseyn, zuweilen das klare Bewußtseyn; bis zum Gemeinschaftlichen des Gattungsbegriffes war selbst dieser scharfsinnige Analytiker nicht gedrungen. WOLF in seiner *Psychologia rat.* §. 728. f. entdeckte das eine Merkmal des Bewußtseyns, das *Unterscheiden*, das er aber mit dem analytischen Bewußtseyn des Unterschiedes, und mit dem klaren verwechselte.

CRUSIUS, in seinem *Entwurfe der nothwendigen Vernunftw.* §. 444. denkt auch über das Bewußtseyn; und findet, daß es eine wirkende Ursache des Unterscheidens sey, dem wirklichen Unterscheiden im klaren Bewußtseyn vorhergehen müsse. Er war auf dem Wege zur Kenntniß des dunklen Bewußtseyns, und seinem Unterschiede vom klaren: aber er verfolgte ihn nicht. Was TETENS in dieser Materie geleistet hat, haben wir bereits angemerkt. Sein ganzer dritter Versuch, der 7. Abschnitt im 4. Versuche, und vieles aus dem 9. gehöret hieher. — Tiefe Bemerkungen darüber finden wir in KANTS *Kritik der r. V.* in der *Deduktion der Kategorien* §. 16. 17. 18. REINHOLD in seiner *Theorie des Vorstellungsvermögens* und ersten Bande der *Beyträge* erwarb sich um dieses Lehrstück ein Verdienst, das ihm selbst seine bescheidenen Gegner nicht streitig machen. SCHMID in seiner *empirischen Psychologie*, ABICHT *Theorie des Erkennt-*

C 4

niss-

nissvermögens trugen die Reinholdische Theorie vor, und setzten ihre eignen Gedanken bey. PLATNER'S *phil. Aphorismen* (neue Aufl. 1793. S. 76 — 96. enthalten darüber scharfsinnige Bemerkungen. Vieles in Rücksicht des empirischen Gesichtspunktes dieses Artikels dachten darüber IRWING (Untersuchung II. B. §. 142. f.) MERIAN (Mem. de l'apperception, hist. de l'academie de Berlin an. 1794. deutsch in HISMANN'S Magazin), TIEDEMANN (Untersuchung I. Th. 3. Hauptst.) SULZER (Abhandlung vom Einfluß des Bewußtseyns in den *vermischten philos. Schriften*, MEINERS (*vermischte philos. Schriften* II. B. 1. Abh.), M. J. SCHMIDT (*Geschichte des Selbstgefühls*) JACOB (*Erfahrungsseelenlehre* S. 48. f. C. V. DALBERG (*über das Bewußtseyn, als den allgemeinen Grund der Weltweisheit*, Erf. 1793.).

Der
formalen Philosophie

II. Theil

Theorie des Vorstellungsvermögens
überhaupt.

I.

Analytische Entwicklung des Begriffs der
Vorstellung.

§. 70.

Bedingung des Bewußtseyns.

Wenn ich mir bewußt bin; so muß ich

a) *mir* bewußt seyn;

b) mir *etwas* bewußt seyn;

c) dieses *auf irgend eine im Gemüthe
bestimmte Art* bewußt seyn.

Wir können uns schlechterdings keinen Begriff machen; wie unser Bewußtseyn in einer unmittelbaren intelligiblen Verbindung mit etwas vom Ich verschiedenen stehen könne: Wir mögen uns noch so naher, oder noch so entfernter Dinge bewußt werden; der Gegenstand ist weder im Bewußtseyn, noch das Bewußtseyn im Gegenstande. Die Art und Weise, die das bewußte Ich

mit dem Gegenstande in mittelbare Verbindung bringt, ist das *Vorstellen*.

§. 71.

B e g r i f f.

Vorstellung ist die Veränderung des Gemüthes, wodurch *ich mir etwas* bewußt werde.

Folglich ist 1) nicht jede Veränderung des Gemüthes *Vorstellung*; z. B. die bewußtlosen, obschon sie als Bedingungen der wirklichen *Vorstellung* ihr vorhergehen.

2) Nicht jede *bewußte* Veränderung des Gemüthes, z. B. das Gefühl, ob schon es Gegenstand einer besondern *Vorstellung* der Empfindung ist.

3) Nicht alles, was in wirklicher *Vorstellung* einen Bestandtheil derselben ausmacht: wenn es schon im Gemüthe seiner *Möglichkeit* nach vorher gegeben war; wie die Formen der *Vorstellungen*.

§. 72.

Durch die *Vorstellung* werde ich *mir etwas* bewußt: Sie ist meine *Vorstellung*: durch die *Vorstellung* werde ich *Etwas* mir bewußt: Sie ist *Vorstellung* von etwas. Sie ist also eine *Veränderung des Gemüthes*, die auf *Objekt und Subjekt* bezogen wird.

§. 73.

Durch die *Vorstellung* ist also die *Möglichkeit* gesetzt, das vorstellende Ich von dem vorgestell-

gestellten Erwas (Nicht-ich) zu unterscheiden. In ihr muß diese Möglichkeit bedingt seyn, wenn schon die Unterscheidung nicht immer wirklich vorgeht.

§. 74.

Bestandtheile.

Das in der Vorstellung vorkommende Beziehliche aufs Objekt, wodurch die Vorstellung eine *bestimmte* Vorstellung wird, heisst *Stoff* der Vorstellung. Er macht möglich, daß etwas vorgestellt wird.

Das in der Vorstellung vorkommende Beziehliche aufs Subjekt; das, wodurch der Stoff *Vorstellung* eines vorstellenden Ichs wird, heisst *Form*: Sie macht möglich, daß *mir* in der Vorstellung vorgestellt wird.

Eine Vorstellung ohne Form wäre eine Vorstellung, die nicht einem Subjekte vorstellte, die *nicht* Vorstellung wäre. Eine Vorstellung ohne Stoff eine Vorstellung, die *nichts* vorstellte; beydes ist widersprechend.

Wir schliessen nicht, wie der Verfasser des AENE-
SIDEMUS gegen REINHOLDEN einwendet, von der Beziehung auf Objekt und Subjekt schlechthin auf zween unterschiedene Bestandtheile: sondern aus der Reflexion über die Natur der Vorstellung, wie sie im menschlichen Bewußtseyn ist, und aus dem, daß diese Bestandtheile die Beziehung und den *Gedanken* des Objekts und des Subjekts erst möglich machen. Da nun nach dem selbst von HUME angenommenen Grundsätze zur *objektiven* Unterscheidung etwas verschiedenes Gegebenes, nicht blos als verschieden in *beliebiger* Beziehung Gedachtes vorausgesetzt wird: so müssen wir, wenn wir nicht
alles

alles Denken aufheben wollen: in der Vorstellung selbst zweien unterschiedene Bestandtheile, als in ihr gegeben annehmen; wenn die Unterscheidung des Objektes und Subjektes nicht grundloses subjektives Spiel der Phantasie seyn soll.

Es wäre eine vergebene Ausflucht um die Einwendung: „wir müßten nach subjektiven *Denkgesetzen* in allem Vorstellbaren, mithin auch in der Vorstellung, so fern wir über sie denken, Stoff und Form unterscheiden; ohne, daß es darum erlaubt sey, zu folgern: das Vorstellbare sey auch an sich so beschaffen.“ Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß der objektive Grund dieses Denkgesetzes in der Natur der Vorstellungsgesetze überhaupt gegründet ist; so bedenke man nur, daß die Vorstellung für das Subjekt nichts anders ist, als, wofür sie ihm *erscheint*. Die Vorstellungsart und die Seynsart sind hier dieselbigen. Ein ganz anderes ist es; wenn ich von der Vorstellung zum Objekte übergehen, von dem *Vorgestellten* auf das Existirende schließen will.

II.

Nähere Bestimmungen der Form und des Stoffes.

§. 75.

Jede Vorstellung ist Vorstellung eines Subjekts; sie hat Beziehung auf es, der Stoff wird aber zur Vorstellung durch die *Form*, dadurch stelle *ich* in *meiner* Vorstellung vor. Jede Vorstellung hat einen Stoff: dadurch wird mir *etwas* vorgestellt.

Dasjenige, wodurch *ich* in der Vorstellung *mir* vorstelle, muß mir angehören, als dem Vorstellenden; dasjenige, wodurch mir *etwas* von mir

nur *verschiedenes* vorgestellt wird, muß mir nicht angehören, sofern ich *vorstellend* bin.

Dasjenige in der Vorstellung, wodurch *mir* vorgestellt wird; muß in einem ganz andern Verhältnisse zu *mir* stehen, als das, wodurch mir *etwas* vorgestellt wird. Durch die Form wird der Stoff Vorstellung: Sie muß also von dem Subjekte *hervorgebracht* seyn. Die Form wird an dem *Stoffe* hervorgebracht: Der Stoff als Stoff wird dem Subjekte noch nicht vorgestellt: er steht zu ihm als *vorstellenden*, in keinem Verhältnisse, wenigstens nicht als etwas von ihm *hervorgebrachtes*. Der Stoff muß dem Subjekte, so fern es *vorstellend* ist, *gegeben* seyn.

§. 76.

Da der Stoff *im Bewußtseyn* nur mit der Form, und die Form nur in dem Stoffe, das ist, die ganze Vorstellung mit ihren verbundenen Bestandtheilen vorkommt: so bezieht sich auch die ganze Vorstellung, aber durch den Stoff, aufs Objekt; und die ganze Vorstellung, aber durch ihre Form, aufs Subjekt.

§. 77.

Vor allem Geben des Stoffes muß die bestimmte *Handlungsweise* der Form im Gemüthe gegeben seyn: vor allem wirklichen Vorstellen, (der Realisirung der Form) muß der Stoff gegeben seyn. Die *Form*, als etwas demselbigen Subjekte bey den *verschiedensten* Vorstellungen gehöriges, ist also, in sofern das in ihnen *Gemeinschaftliche*, der Stoff, als etwas nicht dem vorstellenden gehöriges, sondern auf das Objekt bezo-



bezogenes ist, in sofern das in jeder verschiedenen Vorstellung *Einzele*.

Sobald der Verstand von der Vorstellung zum vorgestellten übergeht; stellen sich einige dieser Verhältnisse ihm richtig, andere verkehrt dar. Die Materie wird gedacht, als das vor der Form Existirende, als das Nichthervorgebrachte, nach der Denkart des ANAXAGORAS und anderer Kosmogenen: die Form, als das durch den Verstand (*νοῦς*) hervorgebrachte. Aber die Materie, eben weil sie formlos und noch *unbestimmt* ist, wird als das *Allgemeine* vorgestellt, das durch Modifikation der Formen besonders bestimmt wird. So war die Vorstellungsart des ARISTOTELES, PORPHYRIUS, und der meisten *Scholastiker*. Man braucht nur diese Verhältnisse der Form und des Stoffes der Vorstellung auf mancherley Seiten zu kehren, aus mancherley Gesichtspunkten zu betrachten; um den Schlüssel zu allen den spitzfindigen Verhandlungen der Alten über Form und Stoff zu entdecken, wie sie zu ihrem principium individuationis; zu ihrer forma substantialis kamen, zu den Sätzen: forma est principium activum, materia passivum, forma dat esse rei, forma materia est nobilior; posita materia, in actu secundo ponitur formatum. Sie nahmen alle diese Sätze transzendenter Weise; machten Denkformen zu Naturgesetzen der Dinge an sich: doch waren einige auf dem Wege, den Grund und Sitz alles Formalen im Gemüthe zu suchen, wie ARISTOTELES L. III. C. 5. de anima bemerkt. *Καὶ εἰ δὴ οἱ λεγοντες (er meynt vermuthlich PLATO) τὴν ψυχὴν εἶναι τόπον εἰδῶν, πλην ὅτι ἔτε ὅλη, ἀλλ' ἡ νοετικὴ ἔτε ἐντελείγια ἀλλὰ δυνάμει τὰ εἶδη*

§. 78.

Es giebt aus §. 75. keine durchaus *gegebene* und keine durchaus *hervorgebrachte* Vorstellung.

stellungen, sondern alle sind nach schicklicherem Ausdrücke erzeugt.

Die *Sensualphilosophen* ließen alle Vorstellungen, auch ihrer Form nach, gegeben werden. Das Gemüth war bey ihnen *blos* leidend, und nach EPIKURS und LUKREZENS Begriffen hatte es nur das Zusehen, wie die sinnlichen Vorstellungen (*simulacra*, εἰδωλα) von der Oberfläche der Körper sich ablösen, und durch die Pforten der Seheorganen sich in den gemeinschaftlichen Schauplatz hineinstahlen. So grob mechanisch ist nun wohl die Vorstellungsart von LOCKE, CONDILLAC, BUFFON u. a. nicht; doch verwechseln sie Stoff der Vorstellung mit der Vorstellung selbst, von welchem Irrthume der grobe Realismus eine Folge ist.

Die *Intellektualphilosophen* ließen die Vorstellungen ganz vom Gemüthe hervorgebracht werden. Dieser Lehrbegriff führt nothwendig zu einer Art Idealismus; hier wird die Form mit der ganzen Vorstellung verwechselt.

Der *Malebranchische* Visionär weifs seinen eignen Mittelweg. Sein Lehrbegriff ist *idealistisch*, wie der der Intellektualphilosophen; und dem Gemüthe wird die Vorstellung doch nur gegeben, es hat nur das leidentliche Hinschauen in die Ideenwelt der Gottheit.

§. 79.

Eine eben so nothwendige Folge ist, daß es keine *angebahrne* Vorstellungen giebt.

Vielleicht hat Niemand im eigentlichen Sinne *angebahrne Vorstellungen* behauptet, als PLATO. Diese Lehre folgt nothwendig aus seiner Hypothese der Wiedererinnerung der Vorstellungen aus dem vorirdischen Leben. (Vergl. *Phaedo* edit. Bip. p. 165. *Meno* p. 352. f.). Daß man hierin DESKARTES misverstanden habe, als man



man ihn zu einem Vertheidiger der ungebohrten Vorstellungen machte; beweiset seine authentische Gegenerklärung in den Noten zu einem gegen seine Philosophie geschriebenen Programm ad art. 12. worin er nur angebohrne *Denkformen* gegen seine Gegner behauptet (f. *Meditat. de prima phil.* p. 184.). Auch LEIBNITZ liefs nur die Vorstellungen *formaliter*, ohne *wirkliche* Anschauungen zu seyn, angebohren seyn (n. *ess.* p. 40. 43. 93. 509.) Vergl. HISMANN über LEIBNITZENS angebohrne Elemente der Erkenntnisse. *Deutsch. Merkur.* Oktob. 1777. Wahr ist's, daß manche Schüler heyder Meister hierin unbehutsamer im Ausdrücke waren.

§. 80.

Einheit der Form. Mannigfaltigkeit des Stoffs.

Jede Vorstellung, so viel und so wenig Stoff sie auch immer hat, ist nur *eine* Vorstellung. Der Stoff wird zur Vorstellung erhoben durch die Form; das Prädikat *eine* kommt der Vorstellung als *solcher* zu. folglich besteht die Form (in der Vorstellung realisirten) in der hervorgebrachten *Einheit*; und das Hervorbringen der Form besteht in der Handlung des *Verbindens*.

Wo Einheit des Verbindens ist, muß Verbindung an einem zu Verbindenden vorgegangen seyn. Der Stoff muß ein zu verbindendes, ein vieles, ein *Mannigfaltiges* seyn.

Oder auch nach einem analytischen Beweise: die Vorstellung bezieht sich durch ihren Stoff auf das Objekt; das Objekt wird durch seine Bestimmungen gedacht; die Erkenntniß der Bestimmungen ist ursprünglich in dem vorgestellten Stoffe gegründet. Hätte das Objekt nur *eine* Bestimmung,

mung, so könnte es selbst nicht von seiner Bestimmung unterschieden, und folglich in einem Urtheile nicht gedacht werden. Abgesondert von dieser Bestimmung wäre es nichts; es wäre für die Vorstellung nichts als die Bestimmung: dieses widerspricht dem Denken in einem kategorischen Urtheile über ein *Objekt*.

Das Objekt kann daher nicht anders gedacht werden, als wie das *Eine*, in dem *mancherley* Bestimmungen begriffen sind. Nun sind die *mancherley* Bestimmungen des Objekts dem Verstande durch den Stoff in der Vorstellung gegeben: Also muß auch der Stoff ein *Mannigfaltiges* seyn.

Das Objekt ist das *Eine* von der Vorstellung Unterschiedene, in welchem die vorgestellten Bestimmungen begriffen sind. Die Vorstellung muß auch *eine* seyn, wenn sie auf *ein* Objekt soll können bezogen werden. Der mannigfaltige Stoff muß also in ihr in *Einheit* verbunden seyn. Durch die Form wird der Stoff zu *einer* Vorstellung: Also wird durch die Handlung, wodurch die Form hervorgebracht wird, *Einheit* in das Mannigfaltige hervorgebracht.

§. 81.

Wenn wir das Wesen der Form in Einheit der Verbindung, und des Stoffes in Mannigfaltigkeit setzen: so sollen diese Bestimmungen nur die Beziehung, die sie gegen einander selbst in der Vorstellung haben, bezeichnen. Dadurch sind nur die Merkmale ausgehoben, die an wichtigen Folgen fruchtbar sind. Dafs durch die Rückwirkung des vorstellenden Subjekts auf das

D

Mannig-

Mannigfaltige bewußtbare Vorstellung entsteht; ist weit mehr, als bloßes Verbinden: indem es nicht widersprechend ist, wenigstens dem Begriffe nach, daß ein Mannigfaltiges verbunden würde, ohne daß *bewußtbare* Vorstellung entstünde.

In unserm ersten Beweise folgten wir mit einiger Abänderung Hrn. SCHMID (vergl. seine empirische Psycholog. §. XXIV. was er gegen den Reinholdischen Beweis in dessen Theorie des V. V. §. XXIV. einwendet, scheint uns auch dessen neue Wendung in seinen Beyträgen I. B. §. XVIII. zu treffen. — Die deutlichste Stelle bey den Alten über die Einheit der Form fanden wir bey AUGUSTIN de genesi ad litt. C. X. er sagt: *vis ipsa formae commendatur nomine unitatis, hoc est enim formari in unum aliquid redigi, quoniam summe unum est omnis formae principium.* Die alte Erbsünde, daß man aus Mangel einer gefunden Kritik gleich alles transzendent nahm; brauche ich hier nicht zu rügen. Noch eine Parallelstelle zu unserm §. liefert LEIBNITZ: *Repraesentatio externi in interno, compositi in simplici, multitudinis in unitate revera perceptionem constituit* Op. T. II. p. 1. p. 277. f.

III.

Bedingungen der Vorstellung.

§. 82.

Innere Bedingung.

Form und Stoff, die Bestandtheile, die die Vorstellung selbst constituiren, heißen innere Bedingungen der Vorstellung.

§. 83.

§. 83.

Aeussere Bedingung.

Dasjenige, was nicht in der Vorstellung selbst als Bestandtheil; sondern als Grund einer der innern Bedingungen der Vorstellung gedacht wird; heisst äussere Bedingung der Vorstellung.

Das Ich begleitet alle Vorstellungen; eine Vorstellung, die keine Beziehung auf das Ich hätte, wäre ohne Bewusstseyn; stellte keinem Subjekte vor, wäre folglich keine Vorstellung. Das Subjekt muss zu jeder Vorstellung im Verhältnisse des *Vorstellenden*, das ist: des die Form hervorbringenden stehen. Das Subjekt ist also Grund des einen innern Bestandtheils der Vorstellung, und folglich *äussere Bedingung*.

§. 84.

Aeusseres Bedingtes.

Jede Vorstellung muss *etwas* vorstellen: sie muss sich auf ein von der Vorstellung unterschiedenes Objekt beziehen. Aber dies Objekt wird nicht als das mir sich Vorstellende, als das den Stoff Gebende gedacht: sondern, als das Vorgestellte, als das, worauf sich der gegebene Stoff bezieht; als etwas, das (seiner Vorstellbarkeit) seinem *idealischen Seyn* nach, von der Vorstellung *bedingt* wird.

Eine Vorstellung, die so geeignet wäre, dass durch sie kein Gegenstand könnte vorgestellt werden; hätte keinen Stoff, und jeder Stoff einer Vorstellung steht in nothwendiger Beziehung zu seinem Gegenstande. Selbst in



der Mathematik, wo der Gegenstand erst nach der Konstruktion des Begriffs ein idealisches Daseyn erhält, ist die Vorstellung vom Objekte, worauf sie sich bezieht, verschieden.

Vergl. SPIN. de intellectus emend. op. p. pag. 366.

§. 85.

Nähere Bestimmung des Verhältnisses des Subjekts und Objekts zur Vorstellung.

Ohne *wirkliches* Subjekt kann keine Vorstellung seyn: Eben so wenig ohne a priori durch den Stoff bestimmte *Möglichkeit* ein Objekt zu denken.

Das Subjekt ist der Realgrund der *Form* der Vorstellung: es ist das *Vorstellende*, der Stoff ist der formale, (nicht logisch; sondern) durchs Vorstellungsvermögen überhaupt bestimmte Grund, das Objekt zu denken: das Objekt ist das *Vorgestellte*.

Die Beziehung der Vorstellung auf das Subjekt ist *unmittelbar*; weil das Subjekt schon dem Bewußtseyn durch die Beziehung des apriorischen Bewußtseyns auf es gegeben ist; sich vergegenwärtigt hat: Die Beziehung aufs Objekt *mittelbar*; weil aus dem Stoffe der Vorstellung erst der *Gedanke* des Objekts erzeugt werden muß; von welcher Erzeugung die objektive Beziehung nothwendige Folge ist. Vor dieser Erzeugung des Begriffs des Vorgestellten ist die positive Beziehung der Vorstellung aufs Objekt, nur *möglich*: Es ist etwas Beziehliches da; ohne positiv bezogen zu werden. Aber durch die *Vorstellung* selbst bin ich ein *Vorstellendes*; ich
gehe

gehe von mir als zur Vorstellung. Durch das Hervorbringen der Form ist die subjektive Beziehung selbst mit erzeugt; denn das Verbinden in Einheit macht nicht das ganze Wesen der Handlung aus, wodurch der Stoff zur Vorstellung erhoben wird: aber ich gehe nicht auf dieselbe Weise von dem Objekte zur Vorstellung über; das Bewußtseyn löst sich nicht in den Satz auf: das Objekt ist das sich mir *Vorstellende*, so wie das Subjekt das sich etwas *Vorstellende* ist, sondern das Objekt ist das *Vorgestellte*: ich gehe von der Vorstellung zum Objekt. Im Bewußtseyn liegt also nicht nur zwischen Objekt und Subjekt die Vorstellung, sondern auch das Objekt ist mir nur gegenwärtig durch eine neue von der (ersten) Vorstellung verschiedene, aber aus ihr erzeugte Vorstellung, wie die transzendente Logik lehren wird. Aber ich brauche nicht das Subjekt als das *Vorstellende* zu *denken*, damit es das *Vorstellende* *sey*. Dafs es das *Vorstellende* *ist*, dieses macht selbst das Selbstbewußtseyn möglich; da im Gegentheile die Erzeugung des *klaren* Bewußtseyns mit derselben Verstandesfunktion verknüpft ist, wodurch etwas für mich ein *Vorgestelltes* wird.

§. 86.

Damit die Wahrheit noch deutlicher werde, wollen wir folgende Einwendung beleuchten. „Das Objekt wird eben so nothwendig als das *Gebende*, wie das Subjekt, als das *Hervorbringende* gedacht; denn ich unterscheide in der Vorstellung Form und Stoff, und nenne Form, was *ich* daran hervorbrachte; Stoff, was nicht

„von mir daran hervorgebracht ist. Das letzte
 „mufs nun entweder überall nicht hervorgebracht
 „seyn, oder es mufs von etwas, das nicht Ich ist,
 „hervorgebracht seyn. Ersteres widerspricht den
 „Denkgesetzen, also das letztere. Was nicht
 „Vorstellung und nicht Subjekt ist, ist Objekt;
 „also ist der Stoff hervorgebracht (gegeben)
 „durch *das* (?) Objekt, worauf der Stoff bezogen
 „wird (?). Also denke ich mir das Objekt als
 „das Gebende des Stoffes. Ferner ist uns der
 „Stoff der Vorstellung gegeben in der Art, wie
 „wir affizirt sind. Wir können uns kein Affizirt-
 „seyn vorstellen, ohne Affizirtwerden, kein
 „Affizirtwerden ohne ein Affizirendes. Zu dem
 „Affiziren gehört nothwendig etwas, das affizirt.
 „Der Stoff der Vorstellung setzt nothwendig
 „voraus etwas das affizirt; auf dieses bezieht sich
 „das Affizirtseyn; folglich wird der Stoff der
 „Vorstellung, und dadurch die ganze Vorstellung
 „eben so *unmittelbar* auf das Gebende bezogen,
 „als die Form auf das hervorbringende Subjekt.
 „Das, worauf der Stoff bezogen wird, ist das
 „Objekt; also wird das Objekt so nothwendig,
 „und nicht mehr und nicht weniger *unmittelbar*,
 „als das *Gebende* des Stoffes, wie das Subjekt als
 „das Hervorbringende gedacht.“

Wir wollen das Wahre dieser Behauptung
 von dem blendenden Falschen durch folgende
 Bemerkungen unterscheiden. Es ist wahr, dafs
 wir Stoff und Form von einander unterscheiden;
 wahr, dafs im Bewustseyn das Subjekt durch die
 Form das Vorstellende ist; dafs die Form, und
 (weil die Vorstellung von ihr unzertrennlich ist)
 die Vorstellung durch sie auf das Subjekt bezo-
 gen

gen wird; daß ohne dieses Beziehen kein Bewußtseyn, wie ohne jene Form keine Vorstellung ist: daß also die Vorstellung nothwendig sich nicht nur aufs Subjekt bezieht; sondern auch unmittelbar bezogen wird. Wahr, daß das Ich, als *Vorstellendes* nur die Form hervorbringt, der Stoff von dem Ich als Vorstellendem nicht hervorgebracht ist; der Stoff also dem Ich *gegeben* ist. Wir läugnen hingegen, daß das vom Ich als *Vorstellendem* Unterschiedene, dem Ich *in jeder Rücksicht* entgegen gesetzt sey; daß das *Gegeben-seyn* des Stoffes, wenn es im theoretischen Denken auf ein gebendes Objekt überhaupt führt, im Bewußtseyn selbst auf *das* Objekt, das durch die Vorstellung vermittelt des gegebenen Stoffes vorgestellt wird, bezogen wird. Bringt der gedachte Cirkel den Raum hervor, worinn ich ihn setze?

Die Vorstellung ist vom Ich unzertrennlich, oder sie müßte zernichtet werden; sie ist eine Seynsart von mir, und zwar durchs Bewußtseyn von mir als Vorstellendem. Soll die Vorstellung *etwas* vorstellen, soll *Verstand* möglich seyn, der seiner Natur nach unter dem Vorstellen zu etwas Vorgestelltem hinausgehen muß: so kann der Stoff, selbst in der primitiven Vorstellung nicht in derselben Qualität vom Ich als *Vorstellendem* (wie die Form) gegeben seyn; ob aber das Subjekt als Nichtvorstellendes, und hier selbst als Nicht-ich vorkommendes, oder ein durchaus von ihm, und selbst vom vorgestellten Objekte verschiedenes Objekt, den Stoff giebt, kann nicht durch Reflexion über das im Bewußtseyn überhaupt Vorkommende, noch weniger durch Schlüsse

aus außer dem Bewußtseyn liegenden Gründen ausgemittelt werden. Das (bestimmte) Objekt wird nothwendig gedacht nicht als das diesen Stoff Gebende, sondern es wird grade in dieser Vorstellung gedacht; weil der Stoff ein solches (bestimmtes) Mannigfaltige ist. Die durch produktive Einbildungskraft erzeugte Anschauung des Zirkels wird auf ihn bezogen, nicht, weil er den Stoff gegeben hat; sondern weil das Mannigfaltige in der Anschauung grade so qualifizirt ist.

REINHOLD giebt zwar Theor. des V. V. §. VI. den Gegenstand als *äußere Bedingung* der Vorstellung überhaupt an. Er ist es aber nur in sofern, als die Vorstellung auf ein Objekt ihrer Natur nach beziehbar ist. Völlig unrichtig ist es aber, wenn man mit JACOB (*Versuch zu HUME über die menschliche Natur* S. 608.) und SCHMID *emp. Psych* X. N. 3.) die Vorstellung überhaupt durch Subjekt und Objekt, auf die sie bezogen wird, *gewirkt* seyn läßt. Man kann sich nicht genug hüten, daß der alte Sauerteig des Empirismus gewisse Sätze, die aus der reinsten Quelle entspringen, nicht verfälsche. Die hyperphysische Hypothese irgend eines Platonischen, Malebranchischen, Berkleyischen Idealisten widerspricht nicht geradezu unserm Bewußtseyn, und unserer Vorstellungsart bey einer Vorstellung *überhaupt*. Aber ich kann mich gar nicht in die Vorstellungsart und in das Bewußtseyn von HUME finden, wenn er Vorstellungen eingesteht, und das Ich mit einem Bündel schnell vorüberfließender Vorstellungen identifizirt (über d. m. Nat. 490.): doch begreife ich, wie einem solchen dem meinigen ganz widersprechenden Bewußtseyn die Behauptung nicht widerspreche: daß jede Vorstellung eine Substanz sey, wenn man darunter weiter nichts als ein für sich bestehendes

hendes Ding verstehe. Dafs sich aber die Natur auch an jenen Idealisten räche, beweist die Lehre der *Selbstständigkeit* der Ideen, die PLATO, MALEBRANCHE und BERKLEY behaupten.

IV.

Eintheilung aller Arten Vorstellungen nach einem Prinzip a priori.

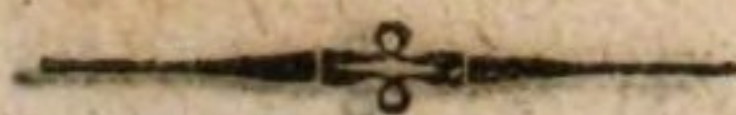
§. 87.

Die Bedingungen der Vorstellungen sind auch die Bedingungen des Bewustseyns, und die drey a priori bestimmten Arten des Bewustseyns sind durch drey a priori bestimmte Arten der Vorstellungen begründet.

1) Im bloßen Mannigfaltigen wird die formelle Einheit hervorgebracht: es entsteht *dunkles Bewustseyn*; die Vorstellung ist *sinnliche Anschauung*. Es wird *bloß* vorgestellt ohne Bewustseyn des Vorgestellten.

2) Das Mannigfaltige, das bereits in der sinnlichen Vorstellung vorgestellt ist, wird zum Gegenstande des Bewustseyns erhoben: es entsteht *klares Bewustseyn*; die Vorstellung, die damit begleitet wird, heißt *verständige Vorstellung* — *Begriff*: es wird mir *etwas* vorgestellt, mit dem Bewustseyn des Vorgestellten.

3) Die Form einer Vorstellung wird in ihrer Beziehung aufs Subjekt gedacht: das Subjekt stellt sich als das Vorstellende vor; ich habe von dem Ich, als dem Vorstellenden, Bewustseyn: es ist *deutliches Bewustseyn*, Selbstbewustseyn. Die Vorstellung, die durch



die Handlungsweise entsteht, wodurch deutliches Bewußtseyn erzeugt wird, heisst *vernünftige Vorstellung*. — *Idee*.

§. 88.

Vorstellung a priori — empirische.

Die Vorstellung heisst nicht der Zeit, sondern ihrer Natur nach a priori, wenn nicht nur ihre Form, sondern auch ihr Stoff, seiner möglichen Beschaffenheit nach, durch jene Gesetze des vorstellenden Subjektes, welche das Vorstellungsvermögen begründen, bestimmt sind.

Empirisch, oder a posteriori ist sie, wenn der Stoff der Vorstellung, seiner Beschaffenheit nach, ausser dem Vorstellenden bestimmt ist.

In Ansehung der Beziehung des Stoffes der Vorstellung ist sie entweder objektiv oder subjektiv, und diese material oder formal. — In Ansehung des in der Natur gegebenen Gegenstandes ist die Vorstellung reel oder leer; in Ansehung der Uebereinstimmung mit dem Gegenstande absolut oder relativ. Nur die formalen Vorstellungen sind absolut, weil ihr Gegenstand durch die Formen des Vorstellungsvermögens einzig gegeben ist.

V.

Vorstellungsvermögen.

§. 89.

Die bestimmte Möglichkeit, durch das Aufnehmen des Stoffes und Hervorbringen der Form Vorstellungen zu erzeugen, heisst *Vorstellungsvermögen*.

§. 90.

§. 90.

Die Verbindung kann nicht durch das Empfangen mit gegeben seyn; und das zu Verbindende wird nicht durch das Verbinden hervorgebracht; sondern bey ihm schon vorausgesetzt *). Wir müssen also auch im Vorstellungsvermögen unterscheiden:

- a) *Empfänglichkeit* (Rezeptivität), den gegebenen Stoff aufzunehmen, die wir von der *Irritabilität* der Sinne, Rezeptivität der empirischen Organe, wohl unterscheiden müssen: Jene ist unveränderlich, a priori nothwendig — diese veränderlich, a posteriori zufällig.
- b) *Thätigkeit* (Spontaneität), die wir ebenfalls mit der Selbstthätigkeit des Willens nicht verwechseln dürfen.

§. 91.

Die im Gemüthe a priori bestimmte Handlungsweise zu verbinden, heisst *Form* der Spontaneität.

Das im Gemüthe a priori bestimmte Gesetz, wie das Mannigfaltige empfangen wird, heisst *Form* der Rezeptivität.

§. 92.

Das Gesetz, das die Art des Empfangens bestimmt, kann nicht durch das Empfangen, das

*) Selbst wo die Spontaneität durch ein Verbinden die Rezeptivität affizirt, und dadurch Stoff zur innern Anschauung giebt, muß dies Affiziren dem Verbinden des dadurch gegebenen Stoffes vorhergehen.

das Gesetz, das die Verbindungsart bestimmt, nicht durch das Verbinden gegeben seyn. Die Formen der Rezeptivität und Spontaneität müssen also selbst wie diese Vermögen etwas *a priori Gegebenes* seyn.

§. 93.

Hier find wir wieder an der letzten Gränze alles philosophischen Analysirens. Es ist ferner kein Grund der Vermittlung, der im Gemüthe liegen sollte, gedenkbar. Die bestimmte Möglichkeit einer Vorstellung, in sofern sie vom Gemüthe abhängig ist, geht auch der Wirklichkeit vorher, und kann ursprünglich nicht hervorgebracht seyn, weil dieses wieder ein Prinzipium, also die bestimmte Möglichkeit dieser bestimmten Möglichkeit forderte; sondern sie muß ursprünglich *gesetzt* seyn.

Diese zwey Bestandtheile des Vorstellungsvermögens waren den Alten nicht ganz unbekannt; aber sie miskannten sie, und ihre Unterschiede drückten sie manchmal so stark aus, daß sie zwey verschiedene Substanzen aus ihnen machten. (REINHOLD Briefe über die K. Phil. I. B. II. Br.) Die *Kartesianer*, auch SEARCH läugneten die Spontaneität des V. V. und eigneten sie ausschließend nur dem Willen zu. Sie wird auch von denjenigen geläugnet, die mit HUME (über d. M. N.) und HELVETIUS (de l'esprit) das Denken nicht vom Empfinden, und dieses nicht vom Empfangen des Stoffes unterscheiden. Andere, die Vorstellen und Bewußtseyn von einander unterscheiden, setzen die *Thätigkeit* des Vorstellenden vorzüglich ins Bewußtseyn — Diese zwey Grundbestimmungen entgingen dem großen LEIBNITZE nicht: er eiferte sehr in seinen *N. Essais* gegen die *tabula rasa*, und drang auf

auf *dispositions et attitudes actives et passives*. Aber ihre innige Verbindung schien ihm nicht so enge, daß kein Begriff ohne Empfangen, keine sinnliche Vorstellung ohne Handlung der Spontaneität seyn sollte. Unser TETENS war hier wieder der Linie der Wahrheit am nächsten. Es gehört mehr als oberflächliche Kenntniß des innern Natormechanismus beym Vorstellen dazu, um den kühnen Ausdruck nieder zu schreiben: „*thätiges Empfindungsvermögens*.“ Nach seiner Lehre beweist sich das Gemüth als *Rezeptivität*, indem sie die Eindrücke aufnimmt; und ihre *Aktivität* äußert sich im Ergreifen und Auffassen; ihr niedrigster Grad ist das Apprehensionsvermögen. Neulich hat der Verfasser des AENE SIDEMUS (Herr SCHULZE) eingewendet, es sey doch ganz gegen den Geist der kritischen Philosophie, die Begriffe der Thätigkeit und Leiden (folglich Prädikabilien) auf ein Ding an sich, und zwar im spekulativen Gebrauche zu beziehen. Allein wir wollen ja dadurch das Subjekt nicht als Ding an sich erkennen; das Gemüth soll nur dadurch als ein *Vorgestelltes*, anlangend die *Bestimmungen*, mit denen es selbst im Bewußtseyn erscheint, gedacht werden.

§. 94.

Arten des Vorstellungsvermögens.

Das Vermögen jener Vorstellungen, wodurch dunkles Bewußtseyn entsteht, heist *Sinnlichkeit*. Das Vermögen jener Vorstellungen, mit denen klares Bewußtseyn verbunden ist, *Verstand*.

Das Vermögen jener Vorstellungen, die auf die Art, wie deutliches Bewußtseyn hervorgebracht wird, erzeugt werden, heist *Vernunft*.

§. 95.

Die Verschiedenheit dieser drey Vermögen wird



wird begriffen aus der Verschiedenheit ihrer Wirkungen, der besondern Arten der Vorstellungen. Die *Form* der *sinnlichen* Vorstellung besteht in der Einheit des bloßen gegebenen Mannigfaltigen, des von etwas außer dem Vorstellenden bedingten Mannigfaltigen. Die Form der *verständigen* Vorstellung ist Einheit des *angesehenen* Mannigfaltigen, des durch die Sinnlichkeit bedingten Mannigfaltigen.

Die Form der *vernünftigen* Vorstellung ist Form des *gedachten* Mannigfaltigen, des von der Sinnlichkeit unbedingten Mannigfaltigen.

§. 96.

Es giebt folglich drey Grade der Spontaneität: Die *niedere*, die durch etwas außer dem Vorstellenden gereizt wird; die reaktive (KANT nennt sie transzendente Einbildungskraft, TETENS Apprehensionsvermögen), die *höhere*, die schon durch etwas im Vorstellenden liegenden (durch die sinnliche Vorstellung) gereizt wird, nach dem dunklen instinktartigen Triebe zur Erweiterung und Aufklärung der Erkenntnis. Die Kraftäußerung ist doch an Sinnlichkeit gebunden. Die *höchste*, die nur durch einen Gedanken bestimmt wird; sie handelt nach einem Vernunftzwecke, unabhängig von etwas außer dem Vorstellenden: das Subjekt ist dadurch Intelligenz, und die Spontaneität ist nicht bloß auf Erweiterung, sondern vorwärts auf Vollenendung und rückwärts auf Ergründung der Erkenntnisse gerichtet. Bey der Aeufferung der *ersten* Spontaneität kommen Vorstellungen ins Bewußtseyn.

Bey

Bey der Aeufserung der *zweyten* geht das Subjekt von der Vorstellung hinaus zum Vorgestellten.

Bey der Aeufserung der *dritten* geht das Subjekt von einem Vorgestellten nach Leitung der Denkregeln zum andern verknüpft, und ordnet, sucht deren Anfang und Ende.

§. 97.

Jeder eignen Art Spontaneität muß eine eigne Art Rezeptivität entsprechen. Rezeptivität für ein von etwas aufer dem Subjekte gegebenes Mannigfaltige: *materielle*; oder für ein von der *Spontaneität* durch ihr Affiziren gegebenes Mannigfaltige: *formelle* Rezeptivität. Diese ist nun *sinnlich*, *intellektuel*, oder *rational*.

VI.

Resultate der kritischen Philosophie aus dieser Theorie.

§. 98.

Wir stellen uns nur Vorstellungen und Vorgestelltes vor.

Das, was im Bewußtseyn vorgeht, ist das Vorstellen. Der erste Gegenstand des Bewußtseyns ist die Vorstellung. Will ich Subjekt und Objekt von der Vorstellung unterscheiden, so muß ich sie denken.

Dieser Gedanke wird seinen Stoff haben, wodurch sie bestimmt gedacht werden. Dieser neue Gedanke vertritt im Bewußtseyn die *Stelle* des Ob- und Subjekts, ist sie aber selbst nicht.

§. 99.

§. 99.

Wollte man einwenden, die zweyte oder erste Vorstellung des Objekts und Subjekts sey eine Kopie ihrer Gegenstände; so hat diese Denkart keinen Sinn, wenn man nicht Objekt und Subjekt *idealisirt*, oder ihre Vorstellungen *hypostatisirt*.

§. 100.

Auf die Duplik: „die objektive *Form* der „Dinge kongruire mit der subjektiven der Vorstellung,“ antworten wir, daß wir gar nicht verstehen, wie eine Bestimmung der Vorstellung, die Form, wodurch der Stoff zu einer solchen Bestimmung des Vorstellenden wird, wodurch der Stoff zu einer dem Vorstellenden angehörigen Vorstellung wird, wie eine solche ganz vom Subjekte hervorgebrachte Bestimmung der Vorstellung darum eine Bestimmung des *Dinges an sich* seyn könnte; weil sie mit der Vorstellung auf das *Vorgestellte* bezogen wird.

§. 101.

Die letzte Instanz der anmaßlichen Kenner der Dinge an sich: „der Stoff der Vorstellung, der „doch dem Vorstellenden als Vorstellenden nicht „gehört, und also von *einem* gebenden Objekte „komme, entspreche wenigstens *dem* Objekte,“ kann den Streit eben so wenig zu ihren Gunsten entscheiden. Der vorgestellte Stoff entspricht allerdings dem durch ihn *vorgestellten* Objekte; aber mit welchem Grunde behaupten sie, daß der bloße (noch ganz objektive, dem Subjekte zwar gegebene, aber noch nicht vorgestellte; folglich

lich seiner Beschaffenheit nach völlig unbekannte) Stoff, mit dem eben so unbekannten Objekte, das nicht das Vorgestellte ist, übereinstimmen?

§. 102.

Wir kennen die Dinge nicht, was sie unabhängig unseres Vorstellens an sich sind.

Es bleibt also eine unwidersprechliche Wahrheit: wir stellen uns die Welt nur nach dem Standpunkte unseres Körpers, das ist, nach der Organisation unserer Sinnlichkeit vor und machen zum Behufe menschmöglicher Erkenntniß immer die äußere Vorstellungsart zur Seynsart der vorgestellten Dinge.

§. 103.

Wenn die Leibnizische Schule diese Wahrheit nur auf unsere niedere Vorstellungskraft, die Sinnlichkeit, einschränkt, und mit partheyischer Freygebigkeit gegen den Verstand ihn mit dem Vermögen ausstattet, reelle Kenntnisse der Nummern (die bey ihm Dinge an sich sind) zu erhalten; so wird dem Verstande ein Geschäft angewiesen, dazu er noch weniger als die Sinnlichkeit tüchtig ist. Er geht von der Vorstellung zum Objekte, als dem Vorgestellten, über, und muß es durch das in der sinnlichen Vorstellung Gegebene bestimmen, wenn er es positiv denken will. Aber dies Affizirtwerden der *Sinnlichkeit* kommt doch noch von dem *Nichtvorstellenden* wenigstens her.

Unter den neuern Denkern hat der elegante und scharfsinnige HEMSTERHUIS die dogmatische Behauptung unserer Gegner sehr scheinbar verfochten, Vergl. dessen Abhandlung Sophyle, in

seinen Oeuvres philosoph. Paris 1792. Vergl. auch JACOBI, DAVID HUME über den Glauben, Breslau 1787. S. 58. Ausser den kritischen Schriften KANTS und REINHOLDS kann man hierüber auch TETENS *Versuche* XIII. 2. nachlesen. Ohne uns des Argumentes ad invidiam zu bedienen; wenn wir zeigten, daß die entgegengesetzte dogmatische Lehre den Sceptizismus erzeugen mußte, und ihm die Waffen lieferte, womit er seine Mutter schlug; wollen nur bemerken, daß es nicht einmal der kritischen Philosophie bedarf, um ohne Skeptiker zu seyn, diese handgreifliche Wahrheit zu fassen. Zu diesem Behufe schreiben wir eine Stelle aus CONDILLAC *Cours d'études* ab. Rien dans l'univers n'est visible pour nous. Nous n'appercevons que les phénomènes produits par le concours de nos sensations. Tous ces phénomènes sont subordonnés. Le premier, celui que les autres supposent, c'est l'étendue. Car nos sensations ne nous représentent la figure, la situation, que comme une étendue différemment modifiée. Le mouvement est le seconde; c'est lui qui paroît produire toutes les modifications de l'étendue. Enfin l'une et l'autre concourent à la génération de tout ce que nous appellons objects sensibles. Mais gardons nous bien de penser que les idées que nous avons de l'étendue et du mouvement, sont conformes à la réalité des choses; quels que soient les sens qui nous donnent les idées, il ne nous est possible de passer de ce que nous sentons à ce qui est. *Cours d'études*, Parme 1775. T. IV. Part. I. C. II.

Der formalen Philosophie

III. Theil.

Theorie der reinen Sinnlichkeit.

E i n l e i t u n g.

§. 104.

Das Vorstellungsvermögen würde nie in Kraft-
äußerung übergehen, wäre es nicht mit
einem besondern Vermögen in inniger Verbindung,
das von aussen Stoff zu Vorstellungen liefert, und
das Gedankenpiel durch äussere Stösse in Bewegung
setzt. Durch das Vehikel der Sinnlichkeit wird
dem Gemüthe eine Welt von Vorstellungen gegen-
wärtig, die die reine Einbildungskraft, nach
Naturgesetzen dem Verstande, um sie mit einer
nothwendigen Gesetzmäßigkeit in Einklang zu
bringen, überliefert. — Ohne das Vermögen der
Einbildungskraft würde kein formeller Stoff dem
Gemüthe gegenwärtig seyn — wenn sie nicht pro-
duktiv wäre, so würde Raum und Zeit dem Gemüthe
ohne das nothwendige Band der *Continuität* ohne
Haltung vorgaukeln, und zweckwidrig den Ver-
stand eher verwirren als aufklären. — Reine
Sinnlichkeit arbeitet also dem Verstande vor, und
bietet ihm unerschöpflichen Stoff dar, woran er
angemessene Zweckmäßigkeit nach Naturregeln
hervorbringt.

Theorie der reinen Sinnlichkeit.

I.

Begriff der reinen Sinnlichkeit.

§. 105.

Stoff zu Vorstellungen empfangen, heißt affizirt werden. — Stoff dazu geben, *affiziren*.

Die Vorstellung ist *sinnlich*, deren Stoff nach seinem Daseyn und Beschaffenheit lediglich durchs Affizirtseyn bestimmt ist.

So ist z. B. der Stoff der rothen Farbe, erstens eine Affektion des sinnlichen Organs; zweytens grade eine solche Affektion; sie dauert so lange, und ist so, wie ich affizirt bin.

§. 106.

Rein sinnlich (a priori) ist die Vorstellung, deren Stoff seinem Daseyn nach vom gegenwärtigen Affizirtseyn abhängt; dessen *Beschaffenheit* aber und bestimmte Möglichkeit durch ein a priori gegebenes Gesetz der Empfänglichkeit bestimmt ist. Um rein zu seyn, darf die Beschaffenheit nichts Empirisches enthalten, und der Stoff wird ohngeachtet seines empirischen Daseyns, wegen seiner nicht empirischen Beschaffenheit a priori seyn.

§. 107.

Sinnlichkeit ist das Vermögen sinnlicher Vorstellungen — die Theorie der reinen Sinnlichkeit, als Grund reiner, von der Erfahrung unabhängiger, aber die Erfahrung bedingender Erkenntnisse: transzendente Aesthetik.

Transzendente Sinnlichkeit wäre, wenn uns ein Vermögen beywohnte, vom Uebersinnlichen affizirt zu werden. Hyperphysik wäre dann das System, das schon längst vergebens gesucht wurde.

§. 108.

Die sinnliche Vorstellung heißt, in Beziehung auf das Objekt, *Anschauung*; auf das Subjekt, *Empfindung*.

§. 109.

A Priori-Arten des Stoffes überhaupt.

Die Vorstellung hat nicht nur etwas Beziehliches aufs Objekt, den Stoff; aufs Subjekt, die Form, wodurch die Natur des Bewußtseyns überhaupt bestimmt wird: sondern im Bewußtseyn sind auch die *möglichen Arten* der Gegenstände des Bewußtseyns bestimmt. Es müssen folglich in dem sinnlichen Vorstellungsvermögen die möglichen Arten der a priorischen Beschaffenheit des Stoffes, der sich auf seine Gegenstände bezieht, bestimmt seyn.

§. 110.

Der Gegenstand des Bewußtseyns, mithin auch der Vorstellung, ist entweder 1) das *Ich*:

- a) unmittelbar, als das bewußte, als das vorstellende Subjekt;
- b) mittelbar durch seine Modifikationen, als seine Prädikate; folglich 2) die Vorstellung, 3) das Nicht-Ich, der vom Ich unterschiedene Gegenstand.

§. 111.

Der Unterschied muß *gegeben* seyn, die Unterscheidung in der objektiven Verschiedenheit der Stoffe gegründet liegen. Diese verschiedenen Arten des möglichen Bewußtseyns wären sonst unmöglich; denn sie bringen diese Unterschiede nicht hervor, sondern stellen sie dem Verstande als *gegeben* dar.

§. 112.

Wie der Stoff, so der Gegenstand; wie der Stoff, so die Form. Diese muß eben so in Angemessenheit zum Stoffe stehen, wie der Stoff zum Gegenstande. Die Angemessenheit des Stoffes zur Form ist unmöglich ohne Angemessenheit der Einbildungskraft zum Verstande; der Verstand kann demnach den Gegenstand durch seine Formen nicht anders bestimmen (denken) als und wie dessen Stoff der Sinnlichkeit gegeben ist.

In sofern aus der Angemessenheit ein Gefühl bewirkt wird, ist solches ästhetisch; die Beschäftigung der Einbildungskraft ist frey, aber gesetzmäßig nach einer Verstandeseinheit, und die Entwicklung davon gehört nicht in die Theorie der Erkenntnisse, sondern der Geschmackslehre.

§. 113.

Der Stoff, der sich aufs Subjekt bezieht, muß unterschieden seyn von dem, der sich aufs Objekt als solchem bezieht; wir nennen jenen subjektiven, diesen objektiven Stoff.

§. 114.

Der Grund, warum zu drey Arten des Bewußt-

wußtseyns, es nur zweyerley Stoffe ihrer Form nach giebt, ist folgender:

Soll 1) Bewußtseyn der Vorstellung, als solcher, möglich seyn, als ein vom eigentlichen Objekt (per excellentiam) verschiedener Gegenstand vorgestellt werden: so muß sein Stoff, der sich nicht auf den Stoff erster Art, sondern auf die Vorstellung (den Stoff, der schon die Form angenommen hat) bezieht, vom objektiven Stoffe, verschieden seyn. Soll 2) dieses Bewußtseyn der Vorstellung, als zum *Vorstellenden* gehörig, möglich seyn (ohne welches Prädikat ich mir der Vorstellung als *Vorstellung* nicht klar bewußt werden kann); soll ferner das Subjekt nie durch eigentlichen Stoff positiv angeschaut, sondern als das *Vorstellende* nur durch das Prädikat des Vorstellenden, und als das durch Vorstellung bestimmbare gedacht werden: so kann auch kein von der Form der Vorstellung (wodurch sie dem Subjekt angehört) verschiedener Stoff der sinnlichen Form nach auf das Subjekt bezogen werden.

§. 115.

Die sinnliche Rezeptivität überhaupt theilt sich demnach in zwey Arten: Empfänglichkeit für den subjektiven, Empfänglichkeit für den objektiven Stoff. Die Fähigkeit jener ist *äußerer*; dieser *innerer* Sinn. Wir wollen auffuchen, welche *anschauliche* Merkmale der *Verstandesbegriffe* der Verschiedenheit des Objektes vom Subjekte, durch die Natur des Vorstellungsvermögens bestimmt seyen.

Nähere Bestimmungen der Formen des äußern und innern Sinnes.

§. 116.

Die im Gemüthe a priori bestimmte Art der Empfänglichkeit für den objektiven Stoff heißt Form des äußern; für den subjektiven Form des innern Sinnes.

§. 117.

Die Form des Stoffes überhaupt ist Einheit des Mannigfaltigen. Ueberhaupt ist die Form des objektiven Stoffes ein Mannigfaltiges, das nicht vom Ich als Vorstellendem herkömmt, also auch das Merkmal des Vorstellenden, des Handelnden, an sich nicht haben kann.

§. 118.

Die Form des subjektiven Stoffes ist ein Mannigfaltiges, welches sich aufs Subjekt bezieht, und in seiner Mannigfaltigkeit durch dessen Handlungsweise bestimmt wird; und daher dasselbe, in so fern als handelnd, als das Mannigfaltige vereinigend zu Einem vorstellt.

§. 119.

Die Form des äußern Sinnes muß sich also zur Form des innern Sinnes verhalten, wie Stoff und Form überhaupt; wie Affizirtwerden und Affiziren; wie Mannigfaltiges und Einheit; wie etwas, das dem Subjekt nicht angehört, und etwas, das ihm durch seine Handlungsweise eigen ist.

§. 120.

§. 120.

Die Handlungsweise der Spontaneität, so fern sie im Vorstellungsvermögen bestimmt und erkennbar ist, besteht im Verbinden. Der Stoff muß durch die Spontaneität, folglich auf die Art gegeben werden, wie dieselbe affizirt.

§. 121.

Beym Gegebenwerden des äufsern Stoffes ist das Gemüth ganz leidend. Die Rezeptivität empfängt nur. Die Spontaneität bewirkt nicht sein Gegebenwerden, so fern er äufserer Stoff ist. Er wird bloß gegeben. Der äufserer Stoff muß sich dem Bewußtseyn in der Eigenschaft darstellen, wie er bereits vor dem hinzukommenden Handeln der Spontaneität gegeben ist.

§. 122.

Der *subjektive* Stoff muß also charakterisirt seyn, wie das Gemüth durch Spontaneität thätig ist. Das Mannigfaltige des *subjektiven* Stoffes muß gegeben werden durch Verbinden; der Stoff durch die Form bestimmt werden. Der objektive Stoff muß gegeben seyn als ein Mannigfaltiges, das noch nicht durch die Form bestimmt ist, als ein unverbundenes Mannigfaltige.

§. 123.

Die Handlungsweise der Spontaneität, da sie nichts als schlechthin die Formmäßigkeit enthält, muß auch durchaus auf eine und dieselbe Art bestimmt seyn, — die *Form* worunter das Mannigfaltige durch das Affiziren der Spontaneität

gegeben wird, muß also auf eine unveränderliche Art bestimmt seyn.

Das Mannigfaltige des objektiven Stoffes muß gegeben seyn, als ein schlechthin unverbundenes Mannigfaltige; die Art, wie es unter einer Form erscheint, kann noch nicht unveränderlich bestimmt seyn. Die Möglichkeit mehrerer Arten, nicht eine einzig mögliche Art der Verbindbarkeit folgte aus dem Unverbundenen. Nur nach geschehener Verbindung erscheint die realisirte Form unveränderlich.

§. 124.

Die Spontaneität, als beschränktes Vermögen, kann nur verbinden, was gegeben wird, und durch diese Handlungsweise auf die Rezeptivität des Gemüthes zurückwirken. Die Art der Zurückwirkung ist durch ein stehendes Gesetz der Abhängigkeit der niedern Spontaneität von der sinnlichen Rezeptivität bestimmt. Die Spontaneität verbindet das Mannigfaltige nach seiner Mannigfaltigkeit, das ist, sie knüpft Mannigfaltiges zu Mannigfaltigem, das sie *nach und nach* auffasst, wie es gegeben wird, wenn auch schon das Mannigfaltige objektiv zugleich gegeben wäre. Das Mannigfaltige des subjektiven Stoffes *ist* nicht vor dem Auffassen, sondern *wird* dadurch gegeben, — das Auffassen affizirt aufs neue die Rezeptivität, und so *entsteht* ein zweytes Mannigfaltige in und mit dem Auffassen des ersten objektiven.

§. 125.

Dieser Schluss ergiebt sich zwar nicht strenge aus dem *reinen* Begriffe des Verbindens, noch
aus

aus der Eingeschränktheit der Spontaneität, deren mögliche Handlungsart noch nicht durch den Begriff gegeben ist; aber die sinnliche Form des subjektiven Stoffes ist auch kein Verstandesbegriff, und kann sich unmöglich aus seiner bloßen Erörterung ergeben. Aber wenn ich ihn nicht bloß verständige, sondern auch verfinnliche, dem Begriffe ein Bild gebe: so kann ich nur durch die Vorstellung des Nachundnach den sonst leeren Begriff des Verbindens *schematisiren*. Wir müssen selbst eine solche Sinnlichkeit haben, und sie zu Hülfe rufen, um ihre Formen zu erklären.

§. 126.

Der Stoff des äußern Sinnes muß gegeben *seyn*, unter einer Form, die von der Form des innern Sinnes verschieden ist, also unter der Form: 1) des Nicht-nacheinander (Zugleichseyn); 2) als ein gegebenes Mannigfaltige; das bereits *Gegeben-seyn* folgt aus dem Zugleichseyn, dies aus dem Nicht-nacheinander; 3) noch unverbunden, und 4) doch in seiner Unverbundenheit, als ein vieles Mannigfaltige erkenntbar; folglich als *aufsevereinander*.

§. 127.

Auch hier ergiebt sich der Schluß nicht bloß aus reinem Begriffe. Das *Zugleichseyn* folgt strenge aus dem *Nicht-nacheinander*; denn, weil die Spontaneität nothwendig von der Rezeptivität abhängig, auf sie folglich zurückwirkt: so ist auch das gegebene objektive Mannigfaltige in der Zeit, aber nicht nacheinander, folglich *zugleich*. Da aber durch dieses *Zugleich* bloß allein kein Mannigfalt-

nigfaltiges in seiner Mannigfaltigkeit erkenntbar ist: so wird folglich eine dem Nacheinanderseyn korrespondirende Bestimmung erfordert. Aus diesem folgt, daß das unverbundene Mannigfaltige des äußern Sinnes nebst dem Zugleichseyn noch eine wesentliche originäre Bestimmung haben muß, die dessen Mannigfaltigkeit erkenntbar macht, durch mögliche Unterscheidung. — Aber das Aufser- und Nebeneinander ist nicht bloß die *logische* Entgegensetzung des Nacheinanderseyns; es ist mehr, eine neue reelle, zum Zugleichseyn hinzugekommene Bestimmung, von dessen Daseyn mich nicht der Verstand durch einen Begriff, sondern die Sinnlichkeit durch Anschauung versichern muß. Ich bedarf wieder der Konstruktion; und die Unmöglichkeit, ein Mannigfaltiges, das nicht nacheinander ist, anders als wenn es aufeinander ist, zu unterscheiden, ersetzt dem Beweise den Mangel der strengen Schlussfolge.

So wie durch das Faktum des Bewußtseyns gegeben ist, was das Objekt noch mehr ist, als das bloße Nicht-Ich, und die allgemeinste Form des Objekts nicht analytisch aus dem Begriffe des Nicht-Ich herausgezogen werden kann; so bedarf ich ebenfalls hier eines Faktums, der Sinnlichkeit, das Nichtnacheinanderseyn (Zugleichseyn) näher synthetisch zu bestimmen.

Die *synthetische* Methode, die der Aufstellung eines wissenschaftlichen Gebäudes angemessen ist, erforderte es ohngeachtet der bemerkten Schwierigkeit, die *Reinholdische* Beweisart (Theorie des V. V.) der Kantischen (Kr. d. r. V. transz. Aesth.) vorzuziehen; wir suchten die gelassene Lücke zu verengen, bemerkten die Unmöglichkeit sie ganz auszufül-

zufüllen, und gaben dem Beweise eine andere Richtung.

Man hat dem scharfsinnigen Verfasser der Th. des V. V. vorgeworfen, daß sich die Grundbestimmungen des Raums und der Zeit, unvermerkt in seinem Beweise durch einen Zirkel eingeschlichen hätten. Man hätte ihm besser eine richtigere Beweisart zeigen sollen. Auch die *Kantische* analytische ist nicht rein analytisch. Wenn dargethan werden soll, daß die Vorstellungen von Raum und Zeit nicht Verstandesbegriffe sind: so muß sich grade aus der Unzulänglichkeit jener Beweisart ergeben, daß ihre Bestimmungen in einem andern Felde aufgesucht, der Beweis folglich auch dorthin müsse geführt werden.

WOLF hielt das von uns und von einander Verschiedenseyn, identisch mit Aufseruns und Aufsereinander. (Ontol. §. 544 — 548. vernünftige Ged. von Gott, §. 45.)

LAMBERT macht aber schon in seinen Organen I. Th. S. 481. gegen ihn die richtige Bemerkung, daß diese Verwechslung nicht allgemein gültig sey. Es ist wahr, ein von mir verschiedenes Objekt ist aufser mir, so wie mehrere von einander verschiedene Vorstellungen nach einander; oder wie MAIMON sich (*Versuch einer Transz. Philos.* p. 18. *philos. Wörterb.* S. 17. 4. f.) ausdrückt: der Raum ist das *Bild* der Verschiedenheit; aber das Bild ist doch durch die Verschiedenheit nicht gegeben, das Zeichen der Erkenntbarkeit nicht durch ein Verstandesgesetz konstituiert — wir dürfen darin nicht die Uebereinstimmung zwischen Verstand und Sinnlichkeit allein suchen. Noch weniger ergiebt sich die Beschaffenheit des Bildes aus den Merkmalen des Begriffes. Ich erkenne zwar die Verschiedenheit zweyer gleichscheinender Objekte durch das Aufsereinanderseyn; aber ich bin nicht berechtigt, sie durch *reines Denken* so zu bestimmen. Die menschliche, folglich an *sinnliche* Vorstellungen gebundene Denk-

Denkart kann die Verschiedenheit der Objekte nur durch Erzeugung des Raums und die Verbindung nur durch Erzeugung der Zeit dem aus Verstand und Sinnlichkeit bestehenden Erkenntnisvermögen *anschaulich* machen.

III.

Vorstellungen a priori des Raums und der Zeit.

§. 128.

Die Form der Anschauung durch den innern Sinn (innere Anschauung) ist Einheit des nacheinander vorgestellten Mannigfaltigen. Die Form der Anschauung durch den äußern Sinn (äußeren Anschauung) ist Einheit des außer- und nebeneinander vorgestellten Mannigfaltigen.

§. 129.

Werden diese Formen selbst vorgestellt, so haben wir die Vorstellungen des *bloßen* Raums und der *bloßen* Zeit.

§. 130.

Der Stoff dieser Vorstellungen ist seiner ganzen Beschaffenheit nach durch die Gesetze der auf zweyerley Art affizirbaren Rezeptivität bestimmt, und enthält weiter nichts als ein Mannigfaltiges überhaupt unter diesen Formen vorstellbar. Die Vorstellungen des Raums und der Zeit sind also *reine* Vorstellung a priori.

§. 131.

Die Vorstellungen haben einen bloßen unter keiner andern Form vorgestellten Stoff. Sie sind
ihrem

ihrem Dafeyn und Beschaffenheit nach unmittelbar durchs Affizirt seyn bestimmt; es sind *reinsinnliche* Vorstellungen.

§. 132.

Die Form des äufsern Sinnes ist ein Gesetz, wie ich überhaupt von vom Subjekte verschiedenen Gegenständen; und die Form des innern Sinnes, wie ich von der Spontaneität affizirt werden kann: die Form der äufsern und innern Anschauung überhaupt gilt also als Gesetz für alle mögliche Anschauungen, und ihre Vorstellungen sind *allgemein* und *nothwendig*.

HOBBS (phil. prim. C. 7. §. 2.) erklärte Raum für eine sinnliche Vorstellung (*phantasma*), ohne aber weiters daraus gegen seinen Materialismus Folgen zu ziehen. — Einen *Kantischen* Beweis, wie er sich in seiner Kritik d. r. V. findet, daß die Vorstellung des Raums nicht durch den Eindruck der Sinne in uns gekommen sey, beweist schon SYLVAIN REGIS (Cours. de phil. Met. C. 2. p. 1. C. 3.): um aber sich zu überzeugen, wie bald er sich von *Kantischer* Denkart entfernt, lese man l. c. I. p. 183. 201. nach der Amsterdamer Ausgabe 1691.

IV.

Bestimmungen des Raums und der Zeit.

§. 133.

Das Mannigfaltige des Raums und der Zeit ist ein Mannigfaltiges *überhaupt*. Sein Gegenstand muß also in der Erkenntniß das Prädikat des *Unendlichen* erhalten. Er kann eben darum von keinem andern Gegenstande begrenzt werden, dessen



dessen Vorstellung immer nach der Form des äufsern Sinnes gebildet, und folglich der Gegenstand selbst nicht auſſer, ſondern in dem Raume wäre: ein *äuſſerer* Gegenſtand müſſte aber der begränzende ſeyn.

Aber nicht die Vorstellung iſt unendlich, die als Wirkung eine ihr angemessene unendliche Kraft erforderte. Jede wirkliche Vorstellung des Raums und der Zeit iſt begränzt durch daran ſtoſſenden gleichartigen Raum und Zeit.

§. 134.

Es giebt folglich nur *einen* unendlichen Raum, und eine unendliche Zeit.

§. 135.

Das Mannigfaltige iſt ein unbestimmtes Mannigfaltige überhaupt: der Stoff des Raums und der Zeit iſt alſo *einartig*.

§. 136.

Da in der Anschauung des Mannigfaltigen Einheit hervorgebracht iſt, ſo iſt der Raum und Zeit in der Vorstellung *ſtätig*, die Theile die *gedacht* werden, ſind in einer *continuellen* Verbindung.

§. 137.

Der Stoff des Raums und der Zeit iſt nichts als ein *Mannigfaltiges*, der *ſtäte* Raum und die *ſtäte* Zeit iſt folglich ins *Unendliche theilbar*.

Gegen die unendliche Theilbarkeit des Raums und der Zeit ſtreitet HUME über d. m. N. 1. B. 2. Th. 1. Abſch. die *epikuriſche Schule*, DEMOKRIT, LEUCIP (ſiehe BAYLE Diction.) LUKRETIVS L. 1.

L. I. h. r. N. v. 616. - 625. — Die *Scholastiker* waren darin getheilt, je nachdem sie die Sache aus metaphysischem oder mathematischem Gesichtspunkte betrachteten. Ausgeführt findet man den Satz in KEILS *introductio in veram phys. lect. III.* LAMBERT *Archit. II. B. §. 533. ff.*

§. 138.

Aus der durchaus bestimmten Art der Handlung der Spontaneität folgt, daß die Zeit nur *eine* Ausdehnung habe.

§. 139.

Aus dem, daß das *unverbundene* Mannigfaltige des äußern Sinnes noch nicht auf eine Art einzig bestimmbar gegeben ist, folgt, daß der Raum mehrere Ausdehnungen haben *könne*; aber daß er eine *dreyfache* habe, weis ich nicht analytisch aus dem Begriffe, sondern synthetisch aus der Anschauung.

§. 140.

Die Merkmale des Raums und der Zeit sind Merkmale aller unter diesen *Formen* erscheinender Gegenstände, aber auch nur ausschließlich dieser Gegenstände.

§. 141.

Die Unterscheidbarkeit des Mannigfaltigen der Zeit muß sich durch das Wesen der Zeit ausdrücken; kein Zeittheilchen ist mit dem andern *zugleich*. Eben so ist jedes Raumtheilchen außer dem andern.

§. 142.

Die bloße Zeit und der bloße Raum sind

F

nichts

nichts Reales; also auch nicht empfindbar (daran werden sie nicht aufs Subjekt bezogen): also ohne Intension; also ihre Vorstellung nicht in der empirischen Wahrnehmung gegründet, und folglich unabhängig von der Veränderlichkeit der empirischen Organisation und dem Verhältnisse der einwirkenden Objekte zu ihr.

§. 143.

Da auch das von aussen gegebene Mannigfaltige verbunden wird, und durch Verbindung die Spontaneität die Rezeptivität affiziert; so ist auch die Zeit die Form der äussern Erscheinungen.

Die Zeit als eine Form der innern Anschauung stellt sich nicht als etwas Objektives ausser uns dar: daher auch scharfsinnige Männer z. B. JACOBI Briefe über die Lehre des SPINOZA und über Realismus und Idealismus, MENDELSON an die Freunde Lessings, die Zeit zum Wahne oder Erscheinung für menschliche Denkart zu machen geneigt waren, welches sie nicht vom Raume dachten. — Kein Philosoph wagte den die Einbildungskraft empörenden Satz, dass der Raum mit der Welt von Gott erschaffen worden, wie PLATO im Timäus von der Zeit lehrte. FEDER, TIEDEMANN, WEISHAUPT geben die Erklärung der empirischen Wahrnehmung des erfüllten und leeren Raums, die doch die reine a priorische Vorstellung des blossen Raums schon voraus setzt.

§. 144.

Nach der *Kantischen* Theorie des Raums und der Zeit allein lassen sich die widersprechendsten Meynungen der Philosophen aus einem Gesichtspunkte betrachten, der von ihnen jedesmal

mal eine wahre wesentliche Seite zeigt, und darum zur Täuschung und Irrthum verleiten konnte, von einer Seite auf das Ganze zu schliessen.

Weil der bloße Raum nichts Reales (Empfindbares) hat, so hält ihn PLATNER (phil. Aph. ältere Ausgabe §. 909. neueste von 1793. I. Th. p. 437.) für ein Phantasienbild des leeren. Weil alle *Verhältnisse* der koexistirenden Erscheinungen im Raume gedacht werden, glaubte LEIBNITZ (nouv. Ess. p. 106.) ihn richtig für einen Verstandesbegriff zu erklären. Weil Raum die Form der Dinge ist, wie sie in der Erscheinung *existiren*, glaubte CRUSIUS (Entwurf der vornehmsten Vernunftwahrheiten §. 51.), es sey ein Abstraktum der Existenz, das Complementum, das sich von den möglichen Dingen in den wirklichen findet. — Weil Körper den Begriff der Ausdehnung schon enthalten, hielt ihn CAMPANELLA (im prodromo phil. instaur.) für die erste Substanz, die Cartesianer für das Wesen der Körper. Weil der Raum unendlich und nothwendig gedacht wird, gab ihn NEUTON für ein Quasi sensorium der Gottheit aus (opt. quæst. 20. p. 328.); CLARQUE, MAIZEAUX (recueil de diverses pièces), HEMSTERHUIS (Ouevres phil. Paris 1792. T. II. Aristée) HENRICUS MORUS (Enchyridion, metaph. C. 8. epist. ad Cart. ep. 66. 68. in epist. Cart. T. I.), RHAPSON (tract. de Spatio), LESSIUS (in lib. de div. perf. C. 2.), PATRICIUS (L. I. pancosmæ), (SPINOZA Ethic.), mit kleinen Abweichungen für Attribute der Gottheit. Da man nicht zwey einander beschränkende unendliche Dinge sich vorstellen kann; so nahmen viele Kirchenväter die letztere Vorstellungsart an, und behaupteten, Gott sey der Ort der Dinge. (Vergl. PETAV. Dog. theol. T. 1. L. 3. C. 9. §. 10.) LOCKE (ess. on hum. underst. 2. B. C. XIII. §. 15.) gestand aufrichtig, er wolle dann sagen, was Raum sey, wenn man ihm das Wesen der Ausdehnung erklärt habe.

habe. — LEIBNITZ, der nach LAMBERT'S Ausdruck die Begriffe analysirte, die sein englischer Gegner anatomirt hatte, versucht die bekannte Erklärung n. eff. p. 106. die WOLF Vern. G. §. 46. und seine Anhänger annahmen — Die Scholastiker bekümmerten sich wenig um das metaphysische Wesen des Raums; ihre Nominaldefunction: Theile, Aufsertheilen, ist unter jeder Kritik. LOCKE und LAMBERT rechnen Raum unter die einfachen, unerklärbaren Begriffe.

Schriften über die transzendente Aesthetik.

- KANT de Mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis differtat. Regiom. 1770.
 HERZ Betrachtungen aus der spekulativen Weltweisheit Königsb. 1771.
 KANT Kritik der reinen Vernunft.
 K. L. REINHOLD Versuch einer Theorie des Vorstellungsvermögens Prag u. Jena 1789.
 REINHOLD Beyträge zur Berichtigung bisheriger Misverständnisse der Philosophie. Jena 1790.
 SCHULZ Prüfung der K. Kritik der r. Vern. Königsberg II. Th. 1792.
 BORN Versuch über die ersten Gründe der Sinnenlehre Leipzig 1791.
 SCHAUMANN über transzendente Aesthetik. Leipzig. 1789.
 LAMBERT deutscher gelehrter Briefwechsel I. B. Berlin 1781. S. 355.

Schriften der Gegner.

- TIEDEMANN in Hefsischen Beyträgen 1. Stück S. 113. ff. Frankf. 1784.
 FEDER über Raum und Kausalität zur Prüfung der K. Phil. Göttingen 1787.
 WEISHAUPT Zweifel über die K. Begriffe von Zeit und Raum.
 WEISHAUPT über die K. Anschauungen und Erscheinungen, Nürnberg. 1788.

TITTEL

TITTEL Kantische Denkformen und Kategorien.
Frankf. 1787.

EBERHARD Phil. Magazin. Halle 1783 — 93,
in verschiedenen Abhandlungen.

Alb. H. REIMARUS über die Gründe der m. Er-
kenntniß und der natürlichen Religion. Hamb.
1787. §. 9.

JACOBI David Hume über den Glauben oder Idea-
lismus. Breslau S. III. 122 — 209.

Einleitung.

145

Die Wissenschaften des Bewußtseyns gehören mehr
als die bloße Beschaffenheit des gegebenen
Stoffes an Ob- und der hervorgerathenen Form
an Subjekt. Die menschliche Erkenntnis ist
für uns folglich auf die Frage: wie geht die Wirk-
liche Beschaffenheit im Bewußtseyn vor; entgegen-
geordnet. Unnötig ist es dem gegebenen Stoffe
ist sie ein mit dem Hervorbringen der Form
identisch. Oder ein mit ihm nur verbunden
und auf ihn folgender Art? In der That des
Subjekts und Objekts durch die Beschaffenheit der
Erkenntnis bedingt, so als Subjekt und Objekt der
Zeit nach ein nach den gegebenen Beschaffenheiten
folgendes ideales Daseyn haben? Oder ist das
ideale Daseyn der beschriebenen Stücke (des
Stoffes und der Form) durch das objektive Ge-
halt des Sub- und Objekts bedingt?

Der formalen Philosophie

IV. Theil *Theorie des Verstandes.*

Einleitung.

§. 145.

Zur Wirklichkeit des Bewußtseyns gehört mehr als die bloße Beziehlichkeit des gegebenen Stoffes, auf Ob-, und der hervorgebrachten Form auf Subjekt. Die analytische Untersuchung leitet uns folglich auf die Frage: wie geht die wirkliche Beziehung im Bewußtseyn vor; entspringt sie naturnothwendig aus dem gegebenen Stoffe, ist sie ein mit dem Hervorbringen der Form identischer, oder ein mit ihm nur verbundener und auf ihn folgender Akt? Ist das Daseyn des Subjekts und Objekts durch die Bestandtheile der Vorstellung bedingt, so daß Subjekt und Objekt der Zeit nach ein nach den gegebenen Bestandtheilen folgendes ideales Daseyn haben? Oder ist das ideale Daseyn der beziehlichen Stücke (des Stoffes und der Form) durch das objektive reelle Daseyn des Sub- und Objekts bedingt?

§. 146.

Da wir synthetisch von den beziehlichen Bestandtheilen der Vorstellung zu den bezogenen Gegen-

Gegenständen fortrücken; so kommen wir auf die Ausfindigmachung jenes sonderbaren verbindenden Vermögens, das der Vorstellung nicht nur Wirklichkeit giebt, sondern auch das ideale Daseyn durch Beziehung aufs Subjekt vollendet, und dann durch einen zwar innerhalb dem Gemüthe vorgehenden, aber außer das Gemüth führenden Akt das *Objekt* dem Gemüthe als Vorstellenden vergegenwärtigt, und dadurch dem Objekte, ideale Wirklichkeit giebt.

§. 147.

Wir werden also ein Vermögen zu untersuchen haben, dessen Eigenthümlichkeit sich darin offenbart, daß es das vorstellende Subjekt außer der Vorstellung auf etwas von dieser Vorstellung Verschiedenes richtet, eine ideale Welt schafft, und in die objektive die Aussicht öffnet: ein seiner Natur nach wesentliches synthetisches Vermögen.

§. 148.

Dieses Vermögen, dessen Funktion in einer Synthesis des gegebenen Stoffes besteht, muß folglich dem Wesen nach nicht von der Spontaneität des Vorstellungsvermögens verschieden seyn. Die Beziehung der Vorstellung kann erst vorgehen, wenn die Vorstellung vollendet ist, wenn die Form im Stoffe sich verwirklicht. Aber sobald die Vorstellung dem Gemüthe wirklich vorschwebt, muß auch eine Beziehung vorgehen; kein Zwischenakt ist möglich; das Beziehen mit einem eignen Bewußtseyn (das Denken) ist zwar nicht das erste Vorstellen, aber es ist dem Wesen

und Gattung nach von ihm nicht verschieden; wirklich ist auch die Art des Denkens an das erste Vorstellen gebunden, wie der Stoff des Denkens durch den Stoff der Anschauung bestimmt ist.

§. 149.

Wir werden die Linie unserer Untersuchung noch auf einen andern merkwürdigen Punkt richten müssen. Das Objekt nemlich erscheint nicht als etwas theils Hervorgebrachtes, theils Gegebenes, sondern als ein ganz seinem Inhalt und Form nach von der Natur Gegebenes. Denn die Form der Vorstellung kommt im Bewußtseyn vor; in der Vorstellung also, wie sie mit dem Stoffe verbunden ist, und folglich als etwas mit und in dem Stoffe Gegebenes. Wir werden also diese Spontaneität noch nicht von der Sinnlichkeit ganz unabhängig finden, und in der synthetischen Darstellung auf die Merkmale zu sehen haben, die diesem Vermögen zu handeln durch das Vermögen zu leiden bestimmt sind.

Theorie des Verstandes.

I.

Begriff des Verstandes.

§. 150.

Die Vorstellung hat etwas *Beziehliches* auf Objekt und Subjekt; durch ihre Bestandtheile ist die *Möglichkeit* der Beziehung gegeben, und durch die *Erzeugung* der Vorstellung auch die *Wirklichkeit* der Beziehung, die das Bewußtseyn
aus-

ausmacht, *hervorgebracht*; aber durch die bloße Erzeugung der Vorstellung ist nicht sofort das *Bewußtseyn dieser Beziehung* hervorgebracht.

§. 151.

Die Handlung, wodurch die Vorstellung mit Bewußtseyn auf das Objekt bezogen wird, bringt die zweyte höhere Art des Bewußtseyns, klares Bewußtseyn hervor. Klares Bewußtseyn besteht also in dem *bestimmten Bezogenwerden* der Vorstellung auf ihr Objekt.

§. 152.

So wie wir das Vermögen derjenigen Vorstellungen, die aus bloß gegebenem Stoffe erzeugt werden, und wodurch zugleich das primitive Bewußtseyn (das dunkele) hervorgebracht wird, Sinnlichkeit genannt haben; so wollen wir das Vermögen jener Vorstellungen, die auf eine Art erzeugt werden, daß zugleich dadurch *klares Bewußtseyn* hervorgebracht wird, *Verstand* nennen.

§. 153.

Das Bewußtseyn der Beziehung der Vorstellung auf das Objekt ist nicht möglich ohne Vorstellung und Bewußtseyn des bezogenen, des vorgestellten Objekts; und die Vorstellung des Vorgeestellten ist nicht möglich ohne Unterscheiden des Objekts von der Vorstellung, und der Vorstellung von ihrem Objekt; und die besondere Handlung, wodurch bey dem Unterscheiden das Objekt in dem Unterschiede von seiner Vorstellung, und die Vorstellung in dem Unterschiede von ihrem Objekte vorgestellt wird, ist das Beziehen der höheren Art.

§. 154.

Dieselbe Funktion also, die von Seiten des Bewußtseyns das dunkle Bewußtseyn zum klaren aufheller, muß auch von Seiten des Vorstellens die Vorstellung des Objekts erzeugen.

§. 155.

Die Vorstellung mit dem bestimmten Bewußtseyn des Objekts, oder die auf die Art, wie die Vorstellung des Objekts erzeugt wird, entsteht, heist *Begriff*, Gedanke.

§. 156.

Jeder Gedanke ist, als solcher, mit klarem Bewußtseyn begleitet.

§. 157.

Verstand ist also das Vermögen, mit Bewußtseyn das Objekt vorzustellen, oder zu denken.

§. 158.

Klares Bewußtseyn ist die eigentliche Wirkung der Denkhandlung, welche unmittelbar den Begriff erzeugt, der bey seiner unmittelbaren Erzeugung nicht möglich ist ohne Bewußtseyn des Vorgestellten.

§. 159.

Wenn ich mit dunkeltem Bewußtseyn vorstelle, das ist, anschau; so ist solches, in sofern ein dummes Staunen, starres blindes Anschauen ohne Bewußtseyn dessen, was ich anschau.

Wenn

Wenn ich mit klarem Bewußtseyn vorstelle, das ist, denke; so ist dieses nicht möglich ohne bestimmtes Bewußtseyn dessen, was ich vorstelle.

Wenn in einer Reihe Gedanken eine Vorstellung wäre, die auf nichts Vorgestelltes bestimmt bezogen würde, wodurch kein Vorgestelltes gedacht würde; so wäre die Gedankenreihe durch diese unterbrochen.

Die *Leibnizische* Schule schien diesen Unterschied zwischen Verstand und Sinnlichkeit geahndet; aber nicht bestimmt genug gefaßt, und noch unbestimmter ausgedrückt zu haben. Durch den unbestimmten Ausdruck wurde sie zur irrigen Vorstellungsart des Verstandes und seiner Funktion verleitet. So unterscheidet WOLF nicht genau Vorstellung von Bewußtseyn, wenn er Sinnlichkeit, als das Vermögen der dunkeln; Verstand, als das Vermögen der klaren Vorstellungen erklärt. (siehe *vernünftige Gedanken* §. 277-282. psychol. empir. §. 54. ration. §. 98.) — Eine dunkle Vorstellung ist verschieden von Vorstellung mit dunklem Bewußtseyn, und eine klare Vorstellung ist etwas ganz anders, als Vorstellung mit klarem Bewußtseyn. — Der Verstand macht zwar die dunkle Vorstellung (im *Leibnizischen* Sinne) nicht klar und deutlich; aber er erhebt das dunkle Bewußtseyn zum klaren dadurch, daß er aus der Anschauung den Gedanken erzeugt. Wenn in der lebhaften Anschauung Unterscheidbares gegeben ist; so wird der Verstand keine Merkmale mehr unterscheiden; aber er muß die Anschauung vom Objekte, das er denkt, unterscheiden. Noch einen Unterschied bemerken die *Leibnizianer*, daß beym Denken mehr Einheit, beym Empfinden und Anschauung vorzüglich mehr Mannigfaltigkeit sey (siehe EBERHARD Theorie des Denkens und Empfindens, Berlin 1776. p. 58.). Wenn man nicht auf das Formale des Bewußtseyns, sondern
der



der Vorstellung sieht; so ist diese Bemerkung sehr wahr, in sofern darunter nicht mehr verstanden werden soll, als das der Sinnlichkeit das wichtige Geschäft aufliege, das Mannigfaltige zu empfangen und dem Verstande das bereits angeschaute Mannigfaltige neuerdings zur Einheit zu verbinden.

II. Verstandesfunktion überhaupt.

§. 160.

Alles Denken besteht aus zwey Funktionen: 1) aus der Handlung, die das Bewußtseyn (des etwas *Gedachten*) bewirkt. Diese Handlung giebt dem Verstande seinen bestimmbaren Stoff; dadurch wird das *Objekt* gedacht. 2) Aus der Handlung, welche bewirkt das Bewußtseyn, *was* dieses Etwas sey; es stellt dar dem denkenden Subjekt die bestimmende Form des Vorgestellten: dadurch wird *über das Objekt* gedacht.

§. 161.

Diese zweyte Funktion des Verstandes heisst Verstehen. Das wirkliche klare Bewußtseyn selbst fällt zwar nur in den zweyten Denkakt, der aber den ersten voraussetzt (in die Reihe des Denkens) und von ihm begründet wird. Ein *gedachtes Objekt*, auf welches ich auch in dem Gedanken keine einzige Bestimmung bezogen habe, von dem ich nicht *verstünde*, was es ist, außer dem ganz identischen, das es etwas wäre; wäre sicher für mich nichts Gedachtes.

III.

III.

Logik. Transzendente — analytische.

§. 162.

Die Wissenschaft (a priori) der Verstandeshandlungen heisst *Logik*. Der Gegenstand dieser Wissenschaft sind die allgemeinen Naturgesetze des Denkens, und ihre im klaren Bewusstseyn vorstellbaren Wirkungen im denkenden Subjekt, als Denkenden.

§. 163.

Die Theorie der Verstandesfunktion, wodurch Gedanken erzeugt werden, heisst *synthetische Logik*; sie beschäftigt sich mit dem synthetischen Erzeugen des Begriffs (der Vorstellung des Gegenstandes) überhaupt, und der möglichen Formen, wodurch die Arten seiner äussern Bestimmbarkeit hervorgebracht werden. Dieses Denken ist transzendental; es macht das analytische Denken, und seine Arten möglich.

Die Theorie der Regeln, wodurch das Gedachte dem Denkenden im Bewusstseyn gegenwärtig ist, heisst *analytische Logik*. Sie beschäftigt sich mit dem besondern Aufklären und Darstellen (dem *Verstehen*) der Bestimmungen, die im bestimmbaren Etwas, die durch das *transzendente* Denken gegründet oder enthalten sind.

§. 164.

Die Vorstellung des Objekts muss schon erzeugt seyn, ehe über dasselbe kann gedacht und es durch Denken bestimmt werden. Soll aber das analytische Denken nicht regellos seyn;



seyn; so kann das Objekt nicht anderst bestimmt werden, als wie es durchs transzendente Denken bestimmt wurde. Das analytische Denken ist also abhängig vom synthetischen, und die Regeln des analytischen Denkens gebunden an die Naturgesetze des *Transzendentalen*.

§. 165.

Diese Abhängigkeit wird auch auf folgende Art begriffen:

Das analytische Denken, das in den Moment des klaren Bewusstseyns fällt, hält zugleich dem Bewusstseyn vor, *was* das Objekt ist. Diese Bestimmung kann nicht erst durchs analytische Denken dem Objekte *gegeben* werden; ich könnte sonst nicht sagen, das *Objekt ist* so: sie muß schon im Begriffe des Objekts auf irgend eine Art gegeben seyn, muß vor dem analytischen Denken in dem Objekte *seyn*, obschon sie in ihm noch nicht als zugehörig *gedacht* wird. Die Bestimmung, die im analytischen Denken vom Objekte abgesondert gedacht wird, muß vor demselben im synthetischen Denken vom Verstande in den Gedanken des Objekts begriffen worden seyn. Das, was das Objekt *ist*, muß bereits schon im Begriffe des Objekts selbst *objektiv gesetzt* seyn.

§. 166.

Das Vermögen folglich, die Vorstellung des Objekts zu *erzeugen*, ist *synthetischer* Verstand.

Das Vermögen, das Objekt zu *verstehen*, ist *analytischer* Verstand.

Wenn man das, was ARISTOTELES l. 3. de anima vom thätigen und leidenden Verstande sagte,

sagte, und das, wie ihn seine Ausleger verstehen und misverstehen, auf einen Gesichtspunkt bringt, besonders die Verhältnisse dieser beyden Vermögen nach ihrer Vorstellart vergleicht; die Funktionen eines jeden, die sie ihm beymessen, erwägt; so könnten ihm und ihnen nichts anders als das, was wir das synthetische und analytische Denken nennen, unentwickelt vorgeschwebt haben. Est intellectus agens seu architectus quidam fabriator notionum, sagt THEMISTRIUS de anima l. 3. c. 25. So verstanden es auch die meisten Scholastiker. Intellectus agens dicitur (schreibt CHAUVINUS in Lexico phil. ant. intell.) facultas animæ rationalis, per quam ad præsentiam phantasmatum rerum cognoscendarum fabricantur imagines, et species. Scilicet intellectus, quia penitus a materia segregatus a phantasmatis corporeis adeo impropor- tionatus ad parturiendam cognitionem fecundari non potest, unde proportionatas sibi species proprio Marte elaborare tenetur. Dem leidenden Verstande wiesen sie das Geschäft an, das wir dem analytischen geben, nemlich das *Verstehen* und *Erkennen*. Intellectus agens non intelligit, sed patiens, sagen die Scholastiker (f. Commentatores Coimbrenses Com. en Lib. cit. de anim. c. v. quæst. 2. art. 2. auch ARISTOTELES de an. l. 3. c. 4. ist zwar die denkende Seele (ψυχή ἡ νοητική) der Sitz der Formen. Καὶ ἐν θῇ οἱ λεγόντες τὴν ψυχὴν εἶναι τόπον εἰδῶν, πλὴν οὐτις ἔτε ὅλη, ἀλλ' ἡ νοητικὴ, ἔτε ἐν τελεχείᾳ ἀλλὰ δυνάμει τῶ εἰθῇ. Denn wie er am Ende des Kapitels sagt: im Verstande sind die Formen nicht der Wirklichkeit nach, sondern der Möglichkeit nach gegeben; er bringt sie aber hervor: δεῖ δὲ ἔτως, ὥσπερ ἐν γραμματείᾳ ὃ μὴ ἐν ὑπερχει ὑντελεχείᾳ



το γεγραμμενον ὡς περ συμβαίνει ἐπὶ τὰ 18. Das Gleichniss war unglücklich gewählt gegen die Lehre des PLATO, der die angebohrnen Ideen in seinem Menon und Phädrus vertheidigt. Dieser Ausdruck gab zu der Tabula rasa Anlaß, die in der empirischen Philosophie so viel Wesens machte. Herr TIEDEMANN (*Geist der spekulativen Philosophie* im 2ten Band S. 314.) glaubt, ARISTOTLES müßte unter thätigem Verstande die Selbstthätigkeit des Denkens, unter leidendem die Einbildungskraft verstanden haben. Dafs ARISTOTELES letztere von der Organisation abhängen läßt, ist ein nicht unwichtiger Bestätigungsgrund dieser Meynung, doch weder hat einer des ARISTOTELES Ausleger dieser Erklärung beygepflichtet; noch läßt ARISTOTELES selbst diese Verwechslung aus Parallelstellen vermuthen. Ueberhaupt spricht er wenig von der Einbildungskraft.

Des IV. Theils

Erste Abtheilung.

Transzendente Logik.

I.

Dreyfache Bedeutung des synthetischen Verstandes.

§. 167.

Verstand, als transzendentes Vermögen, ist im weitesten Sinne das Vermögen der Synthesis (Verbindung) überhaupt; in dieser Bedeutung ist er selbst bey Anschauungen als solchen wirk-
sam,

sam, als Spontaneität, als Vermögen der Formen. Er ist in diesem Sinne die positive Bedingung des Bewußtseyns überhaupt; in diesem Sinne wird er der Rezeptivität entgegengesetzt. Seine Funktion bey der Anschauung ist eine unverständige, unbewußte, naturnothwendige Synthesis des gegebenen bloßen Mannigfaltigen: Synthesis der Apprehension. Er wirkt hier als transzendentele Einbildungskraft.

§. 168.

Verstand im engen Sinne ist das Vermögen der *objektiven Synthesis*; das Vermögen der Vorstellung, wodurch ein Objekt gedacht wird; dies mag nun das Ich, oder das vom Ich verschiedene Objekt seyn. Seine Funktion ist *intellektuell*; ob schon sie nach einem intellektuellen *Naturgesetze* geht, und wir uns der Handlung nicht selbst bewußt sind: so ist doch diese Handlung Grund des *klaren* Bewußtseyns; in sofern es dem dunkeln entgegengesetzt ist. In diesem Sinne wird Verstand der Sinnlichkeit entgegengesetzt; aber noch nicht von Vernunft unterschieden: er ist das Vermögen der Begriffe, die auch die Ideen noch unter sich begreifen.

§. 169.

Die bestimmte Beziehung der Vorstellung auf ein Vorgestelltes ist doppelt, entweder auf das Ich vermittelt der Form: das Subjekt wird gedacht; oder auf das Objekt vermittelt des Stoffes: der Gegenstand wird gedacht. Diese bestimmte Beziehung durch ein analytisches Denken setzt auch ein zweyfaches synthetisches Denken voraus: das Vermö-



Vermögen, das eigentlich vom Subjekt verschiedene Objekt zu denken, ist Verstand in *engster Bedeutung*, und wird der Vernunft entgegengesetzt, als das Vermögen das Subjekt zu denken.

In der Erörterung, die KANT Kritik d. r. V. S. 135. vom Verstande giebt: Verstand ist das Vermögen a priori zu verbinden, und das Mannigfaltige der Vorstellung unter Einheit der Apperception zu bringen — gilt der erste Theil der Erörterung dem Verstande im weitesten, der zweyte dem Verstande im engsten Sinne.

§. 170.

Möglichkeit des synthetischen Verstandes.

Die Möglichkeit des Verstandes ist bedingt durch Bedingungen, die den Gedanken des Gegenstandes möglich machen. — Die äußere Bedingung ist das denkende *Ich*. Seiner äußeren Möglichkeit nach ist er von gar nichts außer dem denkenden abhängig; da im Gegentheil die Sinnlichkeit selbst ihrer Möglichkeit nach in einem Verhältniß zu einem *affizirenden* gedacht werden muß. Wir denken daher den Verstand als eine *reine* Selbstthätigkeit, der nur in seiner wirklichen Aeufserung, im Denken eines bestimmten Objekts, von dem von der Sinnlichkeit gegebenem Stoffe abhängt.

§. 171.

Die Möglichkeit dieses Vermögens kann durch nichts anders vermittelt werden; sie ist unbegreiflich, sein Daseyn ist aus, in und mit dem Bewußtseyn gegeben.

§. 172.



§. 172.

Die Möglichkeit seiner Aeufserung ist nicht mehr und nicht weniger unbegreiflich, als die Möglichkeit der Vorstellung überhaupt. Könnte begriffen werden, wie die niedere Spontaneität mit der Rezeptivität in einer Naturverbindung stünde; so würde auf demselben Wege begreiflich seyn, wie die höhere Spontaneität im Verhältnisse zur Sinnlichkeit stünde: beyde Vermögen liegen, bey allem ihrem Abstände (ihrem Wesen nach), im Bewustseyn sich am nächsten; wir kennen kein Mittelvermögen. Sähen wir den intellektuellen Naturmechanismus ein; so wäre die metaphysische Seite des Problems über das *Commerzium corporis et animæ* nicht mehr so dunkel.

II.

Begriff des Gegenstandes.

§. 173.

Bey der Erörterung dieses Begriffs sieht man entweder aus der Vorstellung des Gegenstandes, wie sie synthetisch im Bewustseyn erzeugt wird, oder wie sie analytisch im Bewustseyn dargestellt ist.

§. 174.

Nach der genetischen Erklärung des Begriffs ist Gegenstand das *eine*, in dem das Mannigfaltige einer Vorstellung aufer dem Bewustseyn zusammen begriffen ist; oder der Inbegriff des gedachten Mannigfaltigen aufer dem Verstande. Nach der analytischen Darstellung im Bewustseyn ist Objekt dasjenige, was vom Subjekte und Vor-

stellung im klaren Bewußtseyn unterschieden ist, und worauf die Vorstellung bezogen wird.

In KANTS Kritik der r. V. p. 137. finden wir die genetische Erklärung. REINHOLD *Beyträge* I. B. p. 170. gab zuerst die analytische.

§. 175.

Wir bemerken, daß der Gegenstand durch den Verstand außer dem Denken gesetzt wird; die Vernachlässigung dieser sonderbaren Bestimmung nöthigt uns, sie etwas tiefer und weiter zu entwickeln. Bey der Sinnlichkeit wird das Objekt seiner Vorstellung nach durch den Raum, als außer dem Ich *gesetzt*; *gegeben*; sein Außereinanderfinden ist *gesetzt* durch die Beschaffenheit des Raums, das nothwendige Außereinanderseyn. Bey der Funktion des Verstandes wird der Gedanke, das Objekt, hervorgebracht; das Bewußtseyn seines Befindens *außer* dem Denken muß so, wie der Begriff des Objekts, hervorgebracht seyn; es wird nicht wahrgenommen, sondern gedacht; dies geht so zu: Durch die neue Bearbeitung des vorgestellten Mannigfaltigen, das in der bloßen Vorstellung gegeben ist, wird die klar bewußte Vorstellung des Objekts erzeugt: durch diese Vorstellung wird im Bewußtseyn das Objekt von der Vorstellung *unterschieden*. Dieser Unterschied kann nicht *bloß hervorgebracht* werden durch das analytische Denken; denn er ist dem klaren Bewußtseyn vor dem Denken gegeben, und macht das Denken des Objekts, das von der Vorstellung verschieden seyn muß, möglich. Er kann auch nicht *bloß* gegeben seyn: denn nur Raum und Zeittheile, und durch sie Vorstellungen, können nur verschieden gegeben seyn;

seyn; zudem beschäftigt sich der Verstand nur mit dem Gegenstande, in sofern als er ihn denkt, als er die Vorstellung von ihm *hervorbringt*. Diese Verschiedenheit muß also eines Theils hervorgebracht seyn durch die selbstthätige Funktion des Verstandes; andern Theils muß sie doch real, objektiv, und darf nicht bloß formal seyn, wenn der Begriff des Objekts nicht verloren gehen, und das klare Bewußtseyn nothwendig so seyn soll, wie es für uns seyn kann. Soll nun diese Verschiedenheit nicht bloß logisch und hervorgebracht seyn; so muß sie zum Theil im Gegebenen liegen; und soll sie nicht bloß gegeben seyn; so muß sie zum Theil in der Form liegen. Soll die Unterscheidung nothwendig und allgemein seyn; soll sie im klaren Bewußtseyn als gegeben, als nothwendig und allgemein vorkommen: so muß sie auf eine Art hervorgebracht werden, die das klare Bewußtseyn erzeugt: das klare Bewußtseyn muß unter der Bedingung nur möglich seyn.

- 1) Es kommt hier nicht darauf an, ob das Objekt ein wirkliches oder eingebildetes Objekt ist: selbst wenn die Vorstellung zum Gegenstande des Denkens gemacht wird; so wird es als Gegenstand außer dem Denken gesetzt. Ich glaube, darin liegt der Schlüssel, daß der Verstand so gern transzendent wird, der Grund jener Sätze: die Wesen der Dinge sind nothwendig, ewig; und der Meynung der *Realisten* unter den *Scholastikern*, die Gegenstände ihrer Allgemeinbegriffe außer dem menschlichen Verstande zu setzen; auch daß PLATO, MALEBRANCHE, BERKELEY, die Ideen und Allgemeinbegriffe, um sie außer ihrem Denken zu setzen, und doch ein angemessenes Substrat zu geben, sie in den Verstand der Gottheit legten.



- 2) Der materiale Grund, worin der Verstand den Gegenstand aufser dem Denken setzt, ist, weil der *Stoff* nicht durch das Denken hervorgebracht wird; sondern bereits gegeben ist. Der *formale*, weil es ein ganz verschiedener aufser dem Denken liegender Akt ist, wobey der Stoff empfangen, und ein anderer, wobey der Gegenstand gedacht wird.

III.

Erzeugung des Begriffs des Gegenstandes.

§. 176.

Die Vorstellung, womit das Objekt mit klarem Bewußtseyn vorgestellt wird, heist Begriff; der Begriff ist eine Art Vorstellung, hat folglich seine *Materie* und *Form*. Dem Verstande kommt keine Empfänglichkeit zu: ihm muß also das Manigfaltige bereits gegeben, und vorgestellt von der Sinnlichkeit vorgehalten werden. An ihm bringt er die Form der *objektiven Einheit* oder die *Einheit* des Gegenstandes hervor. Omne ens est unum.

§. 177.

Im klaren Bewußtseyn wird die Vorstellung bestimmt auf ihr Objekt bezogen; es werden also zwey bezogene Korrelaten vorausgesetzt: die Vorstellung, die bezogen wird, und das Objekt, das durch eine Vorstellung dem Verstande gegenwärtig ist: also Begriff. Nun wird aber das Objekt selbst dem Verstande nicht gegeben; seine Vorstellung muß also aus einem vorhandenen Stoffe erzeugt seyn; vor dem klaren Bewußtseyn ist aber das dunkle, vor dem Begriffe die Anschauung. Soll die

die positive Beziehung des Begriffs und der Anschauung aufeinander gesetzmäßig, nothwendig und unveränderlich seyn: so müssen beyde in einem vor dem klaren Bewußtseyn und vor dem analytischen Denken bestimmten Realverhältnisse stehen. Das logische Verhältniß der *Aehnlichkeit* und *Gleichartigkeit* reicht nicht zu, weil Vorstellung mit Vorstellungen ähnlich und gleichartig seyn können, ohne diese Beziehung nothwendig zu machen: hat aber der Begriff *dasselbe* Mannigfaltige, das in der Sinnlichkeit angeschaut und im Verstande objektiv gedacht wird; so ist die Beziehung begreiflich. Das Beziehen ist nichts anders als die logische Wirkung aus dem synthetischen Denken des Objekts. Die Denkhandlung, die den Gedanken des Objekts aus der primitiven Vorstellung hervorbringt, muß auch die Unterscheidung des Objekts von der Vorstellung begründen. Dieser Unterschied muß theils gegeben, theils hervorgebracht seyn. Er ist gegeben, da dem dunklen Bewußtseyn nur die Vorstellung, dem klaren Bewußtseyn zugleich das Vorgestellte gegenwärtig ist, und ihr Unterschied a priori durch die Möglichkeit des Bewußtseyns vor dem logischen Denken *gesetzt* ist. Er ist *hervorgebracht* dadurch, daß das Mannigfaltige der Vorstellung, das nur in die Form der Vorstellung verbunden ist, hier in Einheit des Vorgestellten *gedacht*, vereinigt wird; durch diese zweyte Bearbeitung, und eben dadurch, daß derselbe Stoff als *dasselbe* Mannigfaltige in der Anschauung und im Begriffe bleibt, ist die positive Beziehung möglich; und eben dadurch, daß in der Anschauung Mannigfaltiges der Vorstellung im Begriff Mannigfaltiges des

Vorgestellten ist, ist die negative Beziehung, das Unterscheiden möglich, und die a priori bestimmte nothwendige Form der Erzeugung des Begriffs giebt selbst dem Objekte, das *gedacht* wird, *Gemeinheit* und *Nothwendigkeit*, die darum die objektive heisst.

§. 178.

Soll der Verstand Objekte im klaren Bewusstseyn vorstellen; so muss er sie in ihren Eigenheiten bestimmen: er kann es nicht durch die dem Begriffe als folchem zukommende, und daher auf jedes Objekt gemeinsame Einheit thun; er muss es durch das ihm gegebene Mannigfaltige bestimmen. Es ist daher Naturgesetz des menschlichen Denkens: *der Gegenstand kann nur durch das in objektive Einheit begriffene Mannigfaltige bestimmt gedacht werden.*

IV.

Bedingung des Stoffes und der Form
des Begriffes.

§. 179.

Der synthetische Verstand im engsten Sinne muss ein Mannigfaltiges haben, das schon vorgestellt ist; er ist nicht anschauend, und nicht affizirbar. Der Stoff einer verständigen Vorstellung ist folglich

- 1) ein *sinnlich vorgestelltes* Mannigfaltige.
- 2) Das Mannigfaltige muss in Beziehung auf die Möglichkeit der *Verbindung gleichartig* seyn. Dieses ist ein ganz analytischer Satz. Denn *gleichartig* im transzendentalen Sinne ist

ist eben soviel als *verbindbar* in einen Begriff. Die Möglichkeit der Verbindung bestimmt die weiteste Gränze der Gleichartigkeit, die nicht absolut seyn kann, ohne *Identität* zu werden.

§. 180.

Die Gränze der Gleichartigkeit für die *niedere* Spontaneität (Einbildungskraft) ist a priori gesetzt durch die Verschiedenheit der beyden Anschauungsformen, Raum und Zeit; und empirisch durch die Verschiedenheit der sinnlichen Organe. So kann das Mannigfaltige des Gesichts mit dem des Gefühls nicht in *eine sinnliche* Vorstellung in der Apprehension zusammen vereinigt werden: aber die buntesten Farben mit einem bestimmten Umrisse geben wohl *ein* anschauliches Bild.

Die Gränze der Einartigkeit der *höheren* Spontaneität ist nicht bestimmt durch Verschiedenheit der *sinnlichen* Formen, oder der empirisch erkennbaren Organe. Sie muß durch ein Gesetz bestimmt seyn, dessen Inhalt durch einen logischen *Verstandesbegriff* gedacht wird. Es ist der Begriff des *Widerspruchs*. Das durch den Verstand zu verknüpfende Mannigfaltige darf sich nicht aufheben und *widersprechen*.

Die logische Regel des Widerspruchs hat zwar nur in der analytischen Logik ihre Anwendung; es muß aber in synthetischen Denkgesetzen schon gegründet seyn. Auch die Sinnlichkeit darf dem Gesetze nicht widersprechen. Es ist aber für sie keine *Leitungsregel*; die Apprehen-



sion ist unwillkührlich: die Gleichartigkeit wird mit dem Stoffe *gegeben*; das Gesetz aufzunehmen und zu verbinden ist a priori gesetzt. Wäre Etwas, was dem Gesetze widerspräche; so entstünde keine Anschauung; also auch nicht Täuschung, noch weniger Irrthum.

Die *höhere* Spontaneität ist schon freyer; in der räsonnirenden Anwendung wird nicht immer bloß sinnlich vorgestelltes Mannigfaltige zum Gedanken des Objekts erhoben: die Thätigkeit fährt in ihrer Funktion fort, und vereinigt schon erzeugte *Begriffe* mit einem bereits gedachten Objekte. Die Disciplin ist hier um so nöthiger.

§. 181.

Bedingung der Verstandesform überhaupt.

Das Vorstellen, welches das klare Bewußtseyn und das analytische Denken begründet, muß auch den Begriff des Gegenstandes hervorbringen, welcher vor aller bewußten Beziehung vorausgesetzt wird; er muß auch den Begriff des Gegenstandes so hervorbringen, daß in ihm die wechselseitige Beziehung begründet ist. Alles Erzeugen der Vorstellung ist die Handlung des Verbindens des Mannigfaltigen. Die Vorstellung, die allem Denken vorhergeht, ist die Anschauung: also muß die Handlung des Verstandes im Verbinden des in der Anschauung vorgestellten Mannigfaltigen bestehen. — Die Handlung, die den Begriff erzeugt, und dem Bewußtseyn darstellt, muß ihn auch von der Anschauung unterscheiden darstellen; die Erzeugung des Begriffs des Gegenstandes muß im Bewußtseyn, als ein *Unterscheiden*

scheiden desselben von Vorstellung, vorkommen. Das *bestimmte* Bewußtseyn des Gegenstandes ist zugleich Bewußtseyn seiner Verschiedenheit von der Vorstellung. Dieses eigene Bewußtseyn des Unterschiedes des Objekts von der Vorstellung wird hervorgebracht durch die Handlung der Erzeugung des Begriffs; und ist ganz anderer Art als jenes beym Unterscheiden eines Objektes von einem andern, wo der Unterschied durch den jedem eigenthümlichen Stoff gegeben ist, und erst durch Reflexion und Vergleichung mit andern gedacht wird. Dieses Bewußtseyn des Unterschiedes setzt Vergleichen voraus: daher es nicht in die *transzendente* Logik gehört.

§. 182.

Das Produkt der Verstandesverbindung ist *Einheit*, nicht der Vorstellung, sondern des *vorgestellten* Mannigfaltigen; *Einheit des Objekts*; *objektive Einheit*.

§. 183.

Objektive Einheit ist folglich die allgemeine Form der Vorstellung des Verstandes oder der Begriffe.

§. 184.

Die objektive Einheit ist *synthetisch* erzeugt durch Verbinden, und ist bedingt durch synthetische Einheit des *reinen Bewußtseyns*.

Wenn die mancherley Arten des empirischen Bewußtseyns, welches das vorgestellte *Mannigfaltige*, das in dem Begriffe eines Gegenstandes gedacht wird, nicht als mancherley Modifikationen eines *identischen* apriorischen Ichs gegeben wären;

wären; so wäre die Verbindung des verschiedenen Vorgestellten in dem *Begriffe eines Gegenstandes* unmöglich. Die synthetische Einheit des Bewußtseyns oder die a priori gegebene Möglichkeit der Identität des Ichs ist die höchste Bedingung des Verstandes. Denn Einheit wird nicht *gegeben*, sondern Mannigfaltigkeit. Nun ist aber das empirische Bewußtseyn theilbar seinem Stoffe nach, und hängt für sich selbst so wenig zusammen als das Mannigfaltige. Der Zusammenhang muß durch Verbindung in es gebracht werden; dadurch, daß *ein* Bewußtseyn dies Verschiedene begleitet, kann auch demselben Bewußtseyn verschiedenes Mannigfaltige, als in *einem* Objekte verbunden, vorgestellt werden. Die gedachte Einheit des Objekts hängt also ab von der Möglichkeit einer verbundenen totalen Vorstellung, und diese von einer Beziehung der verschiedenen Bewußtseyne zu *einem*.

Auch bis in diese Tiefe drang KANT's scharfer Blick (Kr. d. r. V. S. 134. Note). Nicht ganz verstehe ich ihn, wie er das Vermögen der Adperception den Verstand nennen konnte; auch in dem Sinne, wo Verstand für Spontaneität überhaupt genommen wird. Ihre Möglichkeit ist wohl die *conditio sine qua non* der Verstandesäußerung; so wie die Verstandesäußerung der Grund des wirklichen Bewußtseyns ist; aber beyde darf man doch nicht verwechseln. Wie diese logische Identität des denkenden Subjekts, die beym Denken vorausgesetzt wird, beym empirischen Flusse der Zeit zur objektiven Beharrlichkeit erhoben wurde, ist aus dem Grundfehler des menschlichen Verstandes, alles Formale materiell zu nehmen, wohl begreiflich. Wären keine nothwendigen Gesetze und Regeln des Denkens, die in der Zeit allezeit, und allerwärts sich als dieselben offenbarten; so würde diese Identität des Ichs schwerlich zum Bewußtseyn gekommen seyn.

V.

Grundsatz der transzendentalen Logik.

§. 185.

Die Bedingung der Einheit des Bewußtseyns bey Hervorbringung der objektiven Einheit im vorgestellten Mannigfaltigen, und die Bildung des Begriffs, als der allgemeinen synthetischen Funktion des Verstandes, in einem Satz ausgedrückt, giebt folgenden Grundsatz des synthetischen Denkens. *Alles Mannigfaltige und empirische Bewußtseyn muß sich in ein einziges a priorische verbinden lassen, um ein Objekt zu denken; dieser Grundsatz ist formell in Beziehung des Bewußtseyns; materiell und objektiv in Beziehung aufs Objekt heist er: das vorgestellte Mannigfaltige muß unter der Bedingung der objektiven Einheit stehen, wenn ein Objekt soll können gedacht werden.*

Dieser Grundsatz drückt das Wesen des Denkens aus, und erklärt seine Genesis.

§. 186.

Denken ist demnach in Beziehung aufs Bewußtseyn die Handlung, wodurch Mannigfaltiges gegebener Vorstellung in objektive Einheit, oder Einheit des a priorischen Bewußtseyns verknüpft wird.

Vergl. K. K. d. r. V. S. 139. f. wenn Vorstellung nach objektiver Causalität der Natur, oder nach subjektiven Gesetzen der Assoziation auf einander folgen; so sind sie vereinigt in Zeit und Raum: jede Vorstellung ist ohne Verstandesverknüpfung also von der intellektuellen Seite isolirt; jede hat
ein

ein besonders empirisches Bewußtseyn. Sollen sie in einer logischen Beziehung, und ihr Manigfaltiges in einer realen Beziehung zu einander vorgestellt werden, die objektiv und nothwendig seyn soll; so muß die Verbindung auch durch eine nothwendige Verstandesfunktion hervorgebracht werden. *Denken* ist daher eine ganz andere Funktion als *Phantasiren*; und *Begriff* nicht, wie HUME im Werke *über die m. Natur* I. B. I. Th. I. Abschn. behauptet, von der *Anschauung* bloß durch geringere Lebhaftigkeit der *Impression* verschieden. Der Unterschied ist ein Unterschied der Art der Gemüthshandlung, nicht des Grades des bewußten Eindruckes. Eben so unrecht wird von HELVETIUS das *Denken* mit *Empfinden* für Eins gehalten. Verhältnisse werden nicht empfunden; das Vergleichen und Beziehen zweyer Vorstellungen mit und auf einander ist weit mehr, als das bloße gleichzeitige Daseyn zweyer Vorstellungen im Bewußtseyn. Diesen alten Irrthum hat bereits schon ARISTOTELES (*de anima* L. IV. C. 3.) gerügt.

Das a priorische Bewußtseyn begleitet alle Vorstellungen, und seine transzendente Identität macht jede Vorstellung möglich. Denn ohne identische Einheit des Ichs wäre so wenig Einheit der Vorstellung, als des Vorgestellten; und so wie Einheit der Vorstellung die Bedingung ist, die objektive Einheit zu realisiren, so macht die Einheit des Bewußtseyns die Einheit der Vorstellung möglich. (Vergl. REINHOLD *Beyträge* I. B. in der Abhandlung: *Verhältn. der Th. d. V. V.* etc.). Weil aber dieser Grundsatz seine eigentliche Anwendung in der transzendentalen Logik hat; so geben wir ihm die obige Einschränkung, wodurch er ein Grundsatz nicht der Vorstellung überhaupt, sondern der Art (des Denkens) wurde, und nicht die Synthesis des Vorstellens überhaupt, sondern das synthetische Denken bedingt.

VI.

A priori bestimmte Modifikationen der synthetischen Verstandeseinheit.

§. 187.

Die im Gemüthe a priori bestimmte Möglichkeit einer Unterscheidung des Objektes und Subjektes setzte die Möglichkeit zweier a priori bestimmten Formen der Sinnlichkeit voraus, wie das Mannigfaltige, wodurch das primitive dunkle Bewußtseyn entsteht, empfangen wird. Die im Gemüthe a priori bestimmte Möglichkeit der Unterscheidung der Vorstellung vom, und ihrer Beziehung aufs Objekt, wodurch klares Bewußtseyn entsteht, muß gewisse Formen des Verstandes, wie der Begriff des Gegenstandes erzeugt und auf die Anschauung bezogen wird, voraussetzen. So viele Modifikationen des klaren Bewußtseyns überhaupt es giebt, so viele Modifikationen der allgemeinen Verstandesform muß es geben. Aus dem Satze des klaren Bewußtseyns müssen sich folglich die Arten der objektiven Einheit überhaupt ableiten lassen.

§. 188.

Das klare Bewußtseyn besteht im bestimmten Bezogenwerden der Vorstellung auf ihr Objekt. Vorstellung und Objekt sind die *Gegenstände* des klaren Bewußtseyns; man kann sie (obwohl uneigentlich) die *Materie* des klaren Bewußtseyns nennen.

§. 189.

Das bestimmte *Beziehen* ist die *Form* des klaren

klaren Bewußtseyns überhaupt, und die besonderen Arten des Beziehens; sind die besonderen *Formen* des klaren Bewußtseyns.

§. 190.

Die Funktion des *Beziehens*, in subjektiver Rücksicht auf den Verstand, heist *Denken*; *objektiv* auf den Gegenstand, auf Bestimmung des Gedachten, *Urtheilen*.

Das *Urtheilen* muß ebenfalls seine *Materie* und *Form* haben; jene sind die bezogenen Vorstellungen, diese die bestimmte Art der Beziehung.

§. 191.

Synthetisches, analytisches Urtheil.

Die Handlung, wodurch eine Anschauung auf den Verstandesbegriff des Gegenstandes bezogen wird, heist *synthetisch* urtheilen; die Handlung, wodurch der schon bestimmte Begriff auf die Anschauung bezogen wird, *analytisch* urtheilen.

§. 192.

Bey dem *synthetischen* Urtheile wird die Anschauung auf einen Verstandesbegriff gebracht; der Begriff aus der Anschauung erzeugt: der Begriff ist bestimmt seiner Materie nach von der Anschauung; seiner möglichen Form nach durch die Denkformen; der wirklichen besondern Form nach, durch das Verhältniß *dieser* Anschauung zum Verstande.

Dieses (synthetische) Beziehen besteht in der Verbindung des Mannigfaltigen der Anschauung
in

in die Einheit des Begriffes; es ist noch kein vollendetes Beziehen, indem erst durch diese Handlung das andere Korrelatum, der Begriff, erzeugt wird. Dieses Beziehen geht dem Unterscheiden vorher.

§. 193.

Bey dem *analytischen* Urtheile, ist bereits der Begriff des Gegenstandes aus der Anschauung erzeugt; die Einheit wird gedacht, folglich die Verbindung schon als geschehen im Bewußtseyn vorgestellt. Diese Beziehung ist *vollendet*: das dunkle Bewußtseyn der Anschauung gieng vorher; das klare Bewußtseyn des Gegenstandes ist daraus erzeugt; der Verstand ist zum Gedanken des Objektes übergegangen, und diese Beziehung auf eine Unterscheidung der Anschauung vom Objekte gefolgt.

§. 194.

Das *vollendete* Beziehen mit dem bewußten Unterscheiden der bezogenen Materie von einander endet sich mit dem analytischen Urtheile. Da nun dieses die Funktion ist, wodurch der *Gegenstand* als *angesehen*, und nicht mehr die *Anschauung* dem Bewußtseyn vorgehalten wird; und das analytische Bewußtseyn seinem Daseyn und seiner Art nach durch das synthetische naturnothwendig bedingt ist: so sind wir uns auch nicht der Handlung, sondern der Wirkung, nemlich nicht des synthetischen, sondern des analytischen Urtheiles; nicht mehr der Anschauung, sondern des Objektes, bewußt.

Das Bewußtseyn der Anschauung müssen wir uns nachher immer durch Reflexion zurückrufen,



wo es nicht mehr ein dunkles, sondern ein klares Bewußtseyn, dessen Gegenstand eine Vorstellung ist, seyn muß. Der Philosoph kann durch das Gefühl und Gesicht von tausend Objekten Vorstellungen erhalten, ohne, außer durch Reflexion, oder durch schmerzhaftes Gefühl bey der Anschauung, seines subjektiven Zustandes bewußt zu werden. Aber auch der, welcher nie über die Natur seines Denkens nachgedacht hat, wird es nicht auffallend und sonderbar finden, wenn ihm der Philosoph erklärt, daß er das Objekt nur durch die Anschauung kenne; nur diese in seinem ersten Bewußtseyn sey; nur diese in unmittelbarer inniger Verbindung mit ihm stehe; das Objekt nur in mittelbarer durch Denken des in der Anschauung liegenden Stoffes. Die Natur hat wohl dafür gesorgt, daß das dunkle Bewußtseyn vom klaren verdrängt, und selbst der Idealist außer seiner Studierstube, nur durch Gefühle seines subjektiven Zustandes bey dem Vorstellen bewußt wird; sein Verstand übrigens mehr seiner Bestimmung als dem naturwidrigen Systeme folgt, und sich mit dem Objekte beschäftigt.

§. 195.

Im synthetischen Urtheile heist die Anschauung *Subjekt* des Urtheils, und vertritt die Stelle des eigentlichen angeschauten Gegenstandes außer dem Denken. Der Begriff, wodurch der Gegenstand bestimmt wird, heist *Prädikat*, und vertritt die Stelle des *gedachten* Gegenstandes. Der Gegenstand kommt also im synthetischen Urtheile zweymal vor; unmittelbar in der Anschauung, als außer dem Denken, für die Sinnlichkeit; unmittelbar während und durch das Denken für den Verstand: dort dunkel durch den Stoff der Anschauung; hier klar durch den Stoff

Stoff des Gedankens. In der Anschauung ist der Gegenstand unmittelbar dem Bewußtseyn, und weder mittelbar noch unmittelbar dem Verstande gegenwärtig; in dem Denken ist er durch das Denken unmittelbares Objekt des Verstandes und des klaren Bewußtseyns.

Vergl. REINHOLD Theorie des V. V. §. LXXI. Wenn wir das synthetische Denken in die Beziehung der Anschauung auf den Verstandesbegriff des Gegenstandes, und das analytische Denken in die Beziehung des der Anschauung korrespondirenden Begriffes auf die Anschauung setzen; so glauben wir uns nur dem Buchstaben nach von diesem Originaldenker zu entfernen. Auch REINHOLDS Erklärung des analytischen und synthetischen Urtheils widerspricht der *Kantischen* nicht. KANT sagt selbst: (Krit. d. r. V. S. 103.): „Vor aller Analysis unserer Vorstellungen, müssen diese erst gegeben seyn, und es kann kein Begriff dem *Inhalte* nach analytisch entspringen.“ Dort wo KANT synthetische Urtheile für solche erklärt, welche mehr enthalten als im Begriffe des Subjektes gedacht wird, sah er mehr auf die Materie des Urtheils in Beziehung ihres Werthes bey Erweiterung unserer Kenntnisse, die durch das Urtheil beabsichtigt wird. Wir betrachten hier mit REINHOLDEN das synthetische Urtheil von Seiten des transzendentalen, wie es erzeugt wird, und das analytische bedingt. Auch das synthetische Urtheil im *Kantischen* Sinne ist, *logisch* betrachtet, analytisch; und das analytische war ursprünglich synthetisch. Wenn die Anschauung und der Begriff des Raumes einmal erzeugt ist; so ist das Urtheil: „der Raum (den ich mir nicht anders als mit dreyfacher Ausdehnung vorstelle) hat eine dreyfache Ausdehnung,“ analytisch. Herr EBERHARD in seinem *phil. Magazin*. I. B. S. 135 — 315. hält analytische Urtheile für solche,

H 2

deren

deren Prädikat das Wesen oder einige von den wesentlichen Stücken des Subjektes ausfagen. Die Unrichtigkeit dieser Erklärung hat KANT (*über eine Entdeckung* S. 82.) gezeigt. Was Herr BORN im neuen *phil. Magazin* I. Band. 2. St. I. Abth. gegen die *Eberhardische* Erklärung bemerkt, ist besser als seine eigne Erklärung des synthetischen und analytischen Urtheils. Eine andere Vorstellungsart des Unterschiedes zwischen dem analytischen und synthetischen Urtheile hat SELLE in der Abhandlung: *sur la réalité des Objects de nos connoissances*.

§. 196.

Besondere Formen des synthetischen Urtheils.

Bey Erzeugung des klaren Bewußtseyns ist vorgegangen:

- 1) Bewußtseyn der Anschauung;
- 2) Bewußtseyn des Objekts, durch den Begriff;
- 3) Bewußtseyn der Beziehung des Begriffs auf Anschauung, Erkenntniß;
- 4) Beziehung dieses klaren Bewußtseyns mit der Erkenntniß auf das a priorische Bewußtseyn, und denkende Ich.

Da das Bewußtseyn überhaupt in dem Unterscheiden und Beziehen der Vorstellung von und auf Subjekt und Objekt besteht; so wäre, wenn eins dieser Stücke fehlte, kein klares Bewußtseyn möglich: ohne das erste fehlte die Vorstellung; ohne das zweyte der Gedanke des Gegenstandes; ohne das dritte das Bewußtseyn, das die Erkenntniß begleitet; und ohne das vierte das denkende Subjekt.

Wir

Wir haben folglich in jedem synthetischen Urtheile zu betrachten, wie die allgemeine Verstandesform näher bestimmt ist:

- 1) Durch das Subjekt (die Anschauung);
- 2) Durch das Prädikat (den Begriff);
- 3) Durch ihre wechselseitige Beziehung auf einander, und
- 4) Durch die Beziehung auf das urtheilende Subjekt.

Diese vier Hauptbestimmungsarten heißen *Momente* der Urtheile.

§. 197.

Soll die Aufzählung und Darstellung aller a priori gesetzten Modifikationen der Urtheilsform überhaupt a priori, und vollständig seyn; so muß sie nach einem durch das Vorstellungsvermögen gegebenen Principe geschehen. Der Eintheilungsgrund muß vor allem Denken gegeben seyn; er muß im Vorstellungsvermögen überhaupt, und insbesondere in der a priori bestimmten Beschaffenheit der sinnlichen Vorstellung bestimmt seyn. Denn der menschliche Verstand und seine Denkart muß bestimmt seyn durch menschliche Sinnlichkeit und ihre Anschauungsart; in der Art, wie dies *Mannigfaltige* der sinnlichen Vorstellung empfangen wird, muß a priori bestimmt seyn, wie die objektive *Einheit* hervorgebracht wird: nicht nur das Denken überhaupt, sondern auch die mannigfaltigen Arten, müssen durch die Art, wie wir zu primitiven Vorstellungen gelangen, bestimmt seyn.

§. 198.

Der vor allem Denken, im Vorstellen überhaupt gegründete Theilungsgrund ist der des *Stoffes* (und der *Form* (des Mannigfaltigen, und der Einheit). An diesen beyden Begriffen müssen wir folglich die näheren Bestimmungen der Denkformen entwickeln.

§. 199.

I. M o m e n t.

Das vorgestellte Mannigfaltige wird in objektive *Einheit* verknüpft; es entsteht der Gedanke eines Individuums, das Bewußtseyn *eines* Gegenstandes, das Viele wird auf *Eins* gebracht, das klare Bewußtseyn hat die besondere Modifikation, daß das Bewußtseyn der *hervorgebrachten Form* in der objektiven Einheit, Bewußtseyn der *Einheit* des Mannigfaltigen hervorstechend ist. Es ist ein *einzelnes* Urtheil.

§. 200.

Das vorgestellte *Mannigfaltige* wird in objektive Einheit verknüpft; es entsteht der Gedanke eines gegebenen *Mannigfaltigen*, das Bewußtseyn des *Vielen*; das Eine wird auf *Vieles* bezogen. Das klare Bewußtseyn hat die besondere Modifikation, daß das Bewußtseyn des *mannigfaltigen* Stoffes hervorstechend ist. Es ist Bewußtseyn der Einheit des *Mannigfaltigen*; es ist ein *pluratives* Urtheil.

§. 201.

Das vorgestellte *bewusste Mannigfaltige* wird in objektive *bewusste* Einheit verknüpft; es entsteht
der

der Gedanke *eines ganzen Inbegriffs*; es ist Bewußtseyn des *Vielen*, verbunden mit dem eben so klaren Bewußtseyn der *Einheit*: das *Viele* wird als *Eins*; das *Eine* als *Vieles* gedacht. Das klare Bewußtseyn hat die besondere Modifikation, daß das Bewußtseyn der Einheit und Vielheit gleich klar ist, und der Stoff als bewußtes Mannigfaltige in die bewußte Einheit gebracht ist. Es ist ein *allgemeines Urtheil*.

§. 202.

Dieses Moment heißt darum Moment der *Quantität*, weil dadurch der *Umfang* des zu beurtheilenden Subjektes, die Menge der Gegenstände des Bewußtseyns, gedacht wird. Die Sprache braucht zu den drey verschiedenen Urtheilen, die Wörter *Ein*, *Mehrere* (*Viele*), *Alle*: doch entspricht der Ausdruck nicht immer dem Gedanken; der Funktion nach kann ein Urtheil ein allgemeines oder pluratives seyn, was dem Ausdrücke nach ein einzelnes ist.

Man setze, drey Subjekte denken denselben Gegenstand, z. B. „Dieses ist ein Buch.“ Das eine ist sich besonders der *Einheit* des Mannigfaltigen bewußt; „dieses ist *ein* Buch.“ Das andere Subjekt ist sich besonders des Mannigfaltigen bewußt; „dieses (*Viele*) ist ein Buch.“ Das dritte ist sich zugleich des Inbegriffs bewußt, der Einheit, in die dies *bewußte* Mannigfaltige gefaßt ist: („Alles“) „dieses (*zusammengenommen*) ist ein Buch.“ Bey gleichem Ausdrücke ist doch das Urtheil einmal *einzelnen*, das anderemal *plurativ*, und bey dem letzten Subjekte *allgemein*.

§. 203.

Die *Einheit* ist ganz im Verstande gegründet,



die *Vielheit* im Objekte; die *Allheit* im Verstande und Objekte zugleich. Die quantitative Einheit ist daher bloß *hervorgebracht*; die quantitative Vielheit ihrem Stoffe nach objektiv gegeben, die *Allheit*, wie eine Vorstellung erzeugt.

§. 204.

II. M o m e n t.

Verhältniß des Prädikates zum Subjekte.

1) Das Prädikat wird aus der Anschauung erzeugt; es ist Bewußtseyn der durchs Objekt *gegebenen Einheit* des Prädikates und der Anschauung. Es ist gleiche Beziehung beyder auf ein Objekt; die Mannigfaltigkeit beyder durch den Verstand *hervorgebracht*, nur *logisch*. Es ist vorzügliches Bewußtseyn des *Beziehens*; das Urtheil ist *bejahend*.

§. 205.

2) Oder es ist durch das Urtheil hervorgebrachtes Bewußtseyn der objektiv *gegebenen Mannigfaltigkeit* des Subjektes und Prädikates. Das *Prädikat* bezieht sich nicht nach derselben Art auf dasselbe Objekt wie die Anschauung. Die Einheit ist lediglich *logisch*, bloß *hervorgebracht*. Subjekt und Prädikat, das Objekt und das Merkmal gehören nur im *Urtheile* zusammen, nicht außer demselben. Es ist vorzügliches Bewußtseyn des *Unterscheidens*.

§. 206.

Das Urtheil ist *verneinend*, oder 3) es ist Bewußtseyn der hervorgebrachten Mannigfaltigkeit bey

bey objektiv gegebener Einheit des Prädikates und Subjektes, und zugleich logischer hervorgebrachter Einheit bey gegebener Mannigfaltigkeit. Es wird der Form nach *bejahet*, der Materie nach *verneinet*, bezogen und unterschieden; das Urtheil ist *limitirend*.

§. 207.

Synthetisch kann kein anderes primitives Urtheil entstehen als ein bejahendes. Selbst das Urtheil, welches das klare Bewußtseyn hervorbringt, das *Unterscheiden* der Vorstellung vom Objekte, ist nicht primitiv: das positive und *bestimmte* Denken des Objekts im klaren Bewußtseyn ist die primitive Funktion. Die *analytische* Darstellung des *bestimmten* Objekts aber ist nicht möglich, ohne durch *negatives Urtheil* das Objekt von Vorstellung und Subjekte zu *unterscheiden*. Ein synthetisches Urtheil erzeugt das Prädikat aus der Anschauung; aber aus dem gegebenen Mannigfaltigen kann auch ursprünglich nur ein Begriff erzeugt werden, der mit dem Subjekte im Urtheile *positiv* und bejahend verbunden wird. Selbst die transzendente Erörterung der Erzeugung des negativen Urtheils zeigt an, daß es kein primitives synthetisches Negative gebe. Das Affirmative muß daher jedesmal dem Negativen vorhergehen. Wenn ich das Subjekt durch kein Prädikat bestimmt hätte, was es ist; so wäre es unmöglich zu bestimmen, was es nicht ist. Und soll das Prädikat, das mit dem Subjekte negativ verbunden wird, einen Stoff haben, den es doch nicht aus dieser Anschauung hat; so muß das Prädikat schon anderwärts aus einer andern An-

schauung durch synthetisches positives Urtheilen erzeugt worden seyn.

§. 208.

Doch giebt es eine eigne ursprüngliche *Form* des *negativen* Urtheils. Diese Form ist so wenig abgeleitet als die affirmative, und eben so unmittelbar durch das Denken und Hervorbringen des klaren Bewußtseyns gegeben. Im klaren Bewußtseyn wird Objekt von Vorstellung *unterschieden*. Wie wäre dieses möglich ohne die *bestimmte* Möglichkeit (*Form*) des negativen Urtheils, daß das eine nicht das andere ist? Aber daraus folgt nicht, daß es *wirklich* ein primitiv ursprünglich synthetisches negatives Urtheil gebe. Jedes negative Urtheil setzt außer dem vorhergehenden bejahenden Urtheile noch die Handlung des Vergleichens voraus. Das nehmliche müssen wir vom *limitirenden* Urtheile behaupten.

§. 209.

Das negative Urtheil ist also seinem transzendentalen Entstehen nach ein mittelbares, ein geschlossenes *Urtheil*: aber die *Form* liegt a priori ursprünglich in den Datis des klaren Bewußtseyns, und der Verstandesfunktion, wodurch dieses entsteht.

§. 210.

Dieses Moment heist Moment der *Qualität*, weil dadurch das Bedürfnis des Verstandes, zu verstehen, *was* das Ding sey, durch seine Bestimmung im Prädikate befriedigt wird.

§. 211.

§. 211.

III. M o m e n t.

Das Subjekt und Prädikat verhalten sich in der logischen Verknüpfung zu einander wie Mannigfaltigkeit und Einheit, Materie und Form.

1) Das Subjekt ist das Bestimmbare; das Prädikat die Bestimmung; das Subjekt die Materie, das durch das Prädikat seine Form hat. Die *Einheit* ist *logisch hervorgebracht*; weil sie *objektiv gegeben* ist: denn Subjekt und Prädikat machen *ein Objekt* aus. Das Verhältniß ist *innerlich*, das Urtheil *kategorisch*.

Es giebt auch negative kategorische Urtheile; könnten nun diese synthetisch und unmittelbar seyn, so begreife ich nicht, wie REINHOLD (Theor. des V. V. S. 445) ein kategorisches Urtheil (überhaupt) als ein Urtheil, wo Subjekt und Prädikat innerlich verknüpft *ein Objekt* ausmachen, erklären konnte. Im negativen kategorischen Urtheile sind offenbar zwey verschiedene Objekte.

§. 212.

2) Oder es ist das Verhältniß der *Mannigfaltigkeit*; das Prädikat und *Subjekt* sind *objektiv* verschiedene Objekte. Das Prädikat ist das Bestimmbare; das Subjekt nicht dessen Bestimmung, sondern das Bestimmende. Das Verhältniß ist also zwischen zwey Objekten; also *äusserlich*: das Urtheil ist *hypothetisch*.

RÜDIGER (de sensu veri et falsi II. 2. p. 264) rechnet die hypothetischen Urtheile zu den Schlüssen. Verwechslung der *logischen* Nothwendigkeit des Erkennens und Begreifens bey Schlüssen und der *objektiven* (also im Gebiete des Verstandes

des liegenden) Nothwendigkeit bey dem *hypothetischen* Urtheile, veranlaßten diesen Irrthum. ULRICH (Instit. log. p. 217.), PLATNER (phil. Aphor. Note zu §. 520.) wollen für das *hypothetische* Urtheil das *Kausalurtheil* Ich weiß keinen Unterschied in der Verstandesfunktion, ob ich sage: die Kälte konstringirt die Flüssigkeiten, oder: wenn es kalt ist, werden die Flüssigkeiten konstringirt.

§. 213.

3) Oder das Verhältniß ist wie Mannigfaltigkeit durch Einheit bestimmt; es ist ein wechselseitiges Aeufseres, das Prädikat ist ein objektiv gegebenes Mannigfaltige, bestimmt durch die Einheit des Subjektes. Objektiv gegebenes Mannigfaltige ist von einander objektiv verschieden; schließt einander aus: das Prädikat besteht also aus einander ausschließenden Prädikaten; das Urtheil ist *disjunktiv*.

Im disjunktiven Urtheile hat das klare Bewußtseyn folgende Bestimmungen: es ist wie beym allgemeinen Urtheile Bewußtseyn des *Ganzen* da, und Bewußtseyn der *Theile*; aber es hat das Eigenthümliche, daß ein eben so klares Bewußtseyn, welches das negative Urtheil begleitet, damit verbunden ist; Bewußtseyn, daß die Theile *objektive Verschiedenheit* haben, einander *ausschließen*. Auch die Theile eines Mannigfaltigen im Begriffe, des *All*, des *Ganzen*, schließen einander aus; aber im Begriffe des *Ganzen* ist nicht das Bewußtseyn der *ausschließenden* Theile, sondern der *in Einheit verbundenen* Theile, das hervorstechende Bewußtseyn.

§. 214.

Dieses Moment heißt darum Moment der *Relation*, weil die Arten der Beziehung des Subjektes

jektes und Prädikates in ihrer logischen Verknüpfung darin bestimmt werden.

§. 215.

IV. M o m e n t.

1) Die Handlung, wodurch klares Bewußtseyn entsteht; verhält sich zum apriorischen Bewußtseyn wie dessen *Stoff*: das apriorische hat wirklichen Gegenstand; die *Form* des Bewußtseyns *realisirt* sich. Die Verbindung des Subjekts und Prädikats *ist* vorgenommen; das apriorische und das empirische Bewußtseyn sind in der Handlung nur *ein* Bewußtseyn: das Urtheil ist *assertorisch*.

§. 216.

Oder 2) die Handlung des Urtheils ist noch nicht vorgenommen: das apriorische und empirische Bewußtseyn sind im Subjekte nicht *dieselbe* Handlung; das Verhältniß des apriorischen zum empirischen Bewußtseyn ist äußerlich. Dieses bezieht sich nicht auf *wirkliche* Verbindung, sondern auf *Formmäßigkeit*. Die *Formen* des apriorischen und empirischen Bewußtseyns sind nicht eins; haben sich nicht in einem Akte *identifizirt*: das Urtheil ist *problematisch*; es ist nur Bewußtseyn der Verbindbarkeit, nicht der Verbindung.

§. 217.

3) Oder das nothwendige apriorische Bewußtseyn bestimmt die Wirklichkeit des empirischen; die Handlung ist durch die Handlungsweise, der Stoff durch die Form bestimmt; die Möglichkeit *einzig*; sie kann nicht anders seyn; die Wirklichkeit



keit und ihre Art ist durch die Möglichkeit und ihre Art bestimmt. Das Urtheil mit dieser Modifikation des klaren Bewußtseyns ist *apodiktisch*.

§. 218.

Dieses Moment heisst Moment der *Modalität*, weil es die Art ausdrückt, wie der Verstand die *Verbindung* des Subjektes und Prädikates denkt.

§. 219.

Würden wir bloß Verstand ohne Vernunft haben; so würde es nur assertorische Urtheile geben, und die zwey übrigen Formen sich in keinem einzeln Falle realisiren. Es erhellet dieses schon daraus, daß sie gegeben sind durch die Beziehung des Urtheils auf Subjekt, des empirischen Bewußtseyns auf das Ich. — Alle Beziehung, es sey der Vorstellung oder des Vorgestellten, oder des Bewußtseyns auf das Subjekt, ist ein Werk der Vernunft, als des Vermögens des Selbstbewußtseyns. Diese Formen haben bey ihrer bloß subjektiven Beziehung daher das Eigenthümliche; daß sie nichts im *Gegenstande* des Urtheils bestimmen; die ihnen entsprechenden Begriffe keine *konstitutive* Merkmale der Dinge vorstellen; so wie auf der andern Seite eben diese Merkmale ihren *Ursprung* aus dem reinen Verstande dadurch zu erkennen geben, daß *alle* Dinge unter diese Begriffe subsumirbar sind. *Unmittelbare* Urtheile sind nur die *assertorischen*; den problematischen und apodiktischen ist eine Subsumtion der Beurtheilungskraft vorhergegangen. Aber demohngeachtet ist die *Form* des problematischen und apodiktischen Urtheils *ursprünglich*.

§. 220.

§. 220.

Die Vorstellungen der nach den ursprünglichen Denkformen bestimmten objektiven Einheit heißen *Kategorien*. Sie sind Vorstellungen der Verstandesfunktion, wodurch das Mannigfaltige der Objekte in Einheit des Bewußtseyns begriffen wird. Sie sind folglich nicht selbst als Objekte anschaulich, wie die Formen der Sinnlichkeit; sondern nur als allgemeine Handlungsweisen *denkbar*.

§. 221.

Diese Formen rein vorgestellt geben folgende Stammbegriffe des Verstandes:

1) Im Momente der *Quantität*:

Einheit,

Vielheit,

Allheit.

2) Im Momente der *Qualität*:

Sachheit (Realität),

Verneinung (Negation),

Einschränkung (Limitation).

3) Im Momente der *Relation*:

Selbstständigkeit (Substantialität),

Verursachung (Kausalität);

Wechselwirkung (gemeinschaftlicher Zusammenhang).

4) Im Momente der *Modalität*:

Wirklichkeit (Existenz),

Möglichkeit,

Nothwendigkeit (einzigbestimmte Möglichkeit).

Anhang zur transzendentalen Logik.

Kritische und historische Bemerkungen über die Kategorien.

a) Von den Kategorien überhaupt.

Die transzendente Logik war ein bisher ungebau-
tes Feld im Gebiete der Philosophie. Ihr Anbau
und Bemerkung ist ein Verdienst der unsterblichen
Männer KANT und REINHOLD. Doch mußte die
philosophirende Vernunft früh aufmerksam werden auf
den Hauptgegenstand dieser Wissenschaft, die Katego-
rien, die sie merkwürdig genug fand, um sogar das
Andenken ihres ersten Entdeckers in den Archiven der
Geschichte aufzubewahren; aber nicht merkwürdig
genug, um mehr als ihr Erfinder darüber nachzuden-
ken, und Stoff zu einem eignen wissenschaftlichen
Baue zu sammeln.

ARCHITAS von Tarent aus der Pythagorischen
Schule, soll der Erfinder der Kategorien gewesen seyn.
Allein die Aechtheit des Werkes (*περί τῶν παντὸς φύσεως*)
wird bestritten. THEMISTIUS schreibt es einem
jüngern Peripatetiker zu. Hat THEMISTIUS, selbst
ein Peripatetiker, Recht: so bleibt die Ehre der Ent-
deckung und Zusammenstellung der Kategorien dem
ARISTOTELES, der sie in seinem Werke *περί τῶν*
κατηγοριῶν vorträgt. Bey ARISTOTELES waren sie
bloß allgemeine höhere Bestimmungen der existirenden
Dinge. Ihm fiel nicht ein, zu vermuthen, daß eben
diese Bestimmungen den existirenden Dingen nur in
sofern von uns beygelegt würden, als wir sie darunter
denken müssen (siehe außer BRUCKERS hist. crit.
phil. T. I. die deutsche Encyclopädie B. V. Frankfurt
1781. — PRIMAVESI Beyträge zur Erl. und Prüf.
des

des K. Systems, Gotha 1794. 6te Abhandl.) ARISTOTELIS gab folgende zehn Begriffe als die allgemeinsten an: Substanz (*ουσια*); Eigenschaft (*ποιον*); Grösse (*ποσον*); Verhältniss (*προςτι*); Ort (*πυ*); Lage (*κεισθαι*); Besitz (*εχειν*); Handlung (*ποιειν*); Leiden (*πασχειν*). Einen Nachtrag dazu lieferte er mit seinen fünf Postprädikamenten, die von den Prädikabilien, deren besonders PORPHYRIUS in seiner *Isagoge* erwähnt, wohl zu unterscheiden sind. Wir können Hrn. GURLITT (*Abriss der Gesch. d. Phil.* S. 116.) in der Meynung nicht beystimmen, dass die Prädikamente und Prädikabilien die Beurtheilung bejahender, die Postprädikamente die Beurtheilung verneinender Sätze beabsichtigt hätten; man sehe hierüber GASSENDI (*hist. logices* op. T. I. Flor. 1727.) Die Scholastiker, meistens blinde Anbeter des STAGIRITON, änderten nichts oder wenig in der Lehre der Kategorien; worüber sie viel Unverständliches zu sagen wussten. Die Reformatoren und Gegner der Aristotelischen Philosophie waren gewöhnlich auch gegen seine Kategorien. So führte KAMPANELLA ganz andere Begriffe unter diesem Namen an. LAURENTIUS VALLA (in *dialecticis disput.* L. I. C. 13.) liess nur drey gelten, Substanz, Eigenschaft, Handlung. LEIBNITZ (n. ess. p. 307.) nimmt sie gegen LOCKE in Schutz. LAMBERTS einfache Grundbegriffe darf man nicht hieher rechnen; obschon Kategorien mit darunter vorkommen. (*Neues org.* I. B. S. 477. *Architekt.* I. B. S. 41.)

Unter den Engländern suchten HARRIS (*philosophical arrangements* Lond. 1768.) MONBODDO (*ancient metaphys.* Edinb. 1779.) den Kategorien neue Aufnahme zu verschaffen. Eine eigne Klassenordnung der Grundbegriffe hat PLATNER (*Phil. Aphor.* I. Th. §. 653.).

b) Von den Kategorien insbesondere.

1. Einheit.

Man war von jeher fertiger, den Begriff der Einheit einzutheilen, als zu erklären. Die objektive

Einheit hieß bey den Alten *unitas transcendentalis* (transzendental war bey den Scholastikern, auch bey LAMBERT gleichbedeutend mit *transzendent*), welche Einheit sowohl die Einheit der Begriffe, als die vom Begriffe unabhängige Einheit der Dinge bezeichnen sollte. Man unterschied sie von der *unitas numerica*, die gemeiniglich für das Grundprinzip der Zahlen, und für einen Verhältnißbegriff galt. Die verschiedenen Bedeutungen der Einheit in der kritischen Philosophie hat SCHMID (Wörterbuch Art. *Einheit*) gesammelt. PLATO im *Parmenides* dichtet und raisonnirt vieles über das *Eine*. Die Eleatische Sekte nahm es bekanntlich für das Einzig objektive Beharrliche. PLOTIN und Andere hielten den Begriff der Einheit für angeboren. AUGUSTIN denkt ebenso, aus dem Grunde, weil in der Natur alles als ein Mannigfaltiges gegeben würde (f. de liber. arb. L. II. C. 8. de ord. L. II. C. 9.). Im Buche de vera relig. C. 33. sagt er: *mente igitur eam unitatem videmus. Adest ubicunque judicanti; nusquam est per spatia locorum, et per potentiam nusquam non est.* SPINOZA macht die Einheit zur Gedankenformel (Cogit. met. p. I. c. 6).; LOCKE (Ess. L. II. C. 8.) leitet ihren Begriff von Gegenständen außer uns und von den Vorstellungen in uns ab. LEIBNITZ hält die Sinne ohne Beyhülfe der reflektirenden Vernunft für die Erzeugung dieses Begriffes unzulänglich. LAMBERT (org. I. B. Aleth. §. 26. 74) zieht den Begriff unmittelbar von dem Ich, mittelbar von dem ab, „was wir in unsern Vorstellungen zusammen nehmen.“ TETENS (Vers. IV. 6.) rechnet die Einheit „zu den transzendenten Verstandesbegriffen.“

2. Von der Vielheit.

ARISTOTELES handelt in seiner Metaphysik manches von der Vielheit und ihrem eingetheilten Begriffe ab. Manchmal ist sie bey ihm ein Begriff und etwas Ideales; manchmal das Mannigfaltige überhaupt, das der Einheit vorbergeht, als etwas objektives (vergl. Met. L. X. C. 3.); oft galt sie ihm für Größ-

Größe, oder Menge, oder auch Zahl. Auffallend ist die Frage der *Scholastiker*: ob Vielheit und Zahl auf unsinnliche Dinge passe, die sie bejahend beantworteten, indem sie numerum transzendentelem der heil. Schrift gemäß annehmen zu müssen glaubten; man sehe auch darüber AUGUST. de lib. arb. L. II. C. 16. DAMASCEN de fide L. 3. C. 8. SPINOZA hielt Vielheit wie die Einheit für eine Gedankenformel, die mit den Dingen nichts zu thun habe. (Cogit. met. l. c.)

3. Allheit.

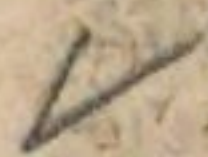
Man findet bey den Alten sehr wenig über diesen Begriff. Er ist entsprungen aus Vielheit verbunden mit Einheit. Aber zu der Verbindung gehört ein eigener Verstandesakt, und nicht bloß ein Zusammenvereinigen, woraus nichts, als eine um die Einheit vermehrte Vielheit, und nicht die Vorstellung der Allheit entstünde. Die Gegner, die darum dem Begriffe der Allheit den Rang der Kategorien absprechen, scheinen einfache mit Urbegriffen, zusammengesetzte mit abgeleiteten zu verwechseln. Der Begriff der Allheit ist der Begriff der Totalität, wie schon PLOUQUET (elem. phil. Contempl. p. 194.) bemerkt: *si multum (ens et ens) spectetur, ut unum hoc ipsum, unum est totum*. Nun der Begriff des Ganzen ist ein ganz eigener Begriff, der weder aus der Koalition des einen und vielen, weder aus der Analysirung des Vielen (wo Einheiten schon zusammen gefaßt sind) erzeugt wird. (Vergl. K. Kr. d. r. V. S. III. BORN Versuch über d. ursp. Grundlagen d. menschl. Denkens, Leipzig 1791. S. 161.)

4. Realität.

Ueber den Begriff der *Realität* konnten die Alten nicht recht ins Reine kommen. Eben so uneins waren sie über ihren Unterschied von *Wesenheit*. Wenn man ihre transzendente Prinzipien: „die Realitäten eines Dinges machen verbunden seine Wesenheit aus — „durch das Zusammenfassen des Realen entsteht der



„Begriff eines Dinges — die *Realitäten* sind die Bestimmungen des wirklichen, die *Wesenheit* Bestimmungen des möglichen Dinges — die *Wesenheiten* der Dinge sind ewig“ — zum Vergleichen zusammen nimmt: so müssen sie unter *Realität* die Bestimmungen des Dinges gedacht haben, in so fern es angeschaut; unter *Wesenheit* seine Bestimmungen, in so fern es vom Verstande gedacht wird. Wie nun der Verstand in seinem reinen Denken von den sinnlichen Formen, Raum und Zeit, unabhängig ist; so sind es freylich auch seine Produkte, und die *Wesen der Dinge sind ewig*. Dem Rationalisten SPINOZA ist *Realität* so viel als *Vollkommenheit* (positive Bestimmung eines Dinges), oder die *Wesenheit* eines Dinges, in so fern es auf eine gewisse Art ohne Rücksicht seiner Dauer existirt (op. post. p. 165.). *Vollkommenheit* ist ihm aber auch weiter nichts, als ein *modus cogitandi* (l. c. p. 163.).



5. Negation.

Alle Philosophen haben hierin nur Eine Stimme: Negation ist nur eine Gedankenformel. Auch darin sind sie einig, daß der Begriff nur durch die entgegengesetzte Affirmation bestimmt gedacht werde. Daher die *scholastische* Erklärung: *negatio est cogitatio rei negatae*. So wenig Vielheit ohne Einheiten denkbar ist; so wenig ist es Verneinung ohne die entgegengesetzte Bejahung. Man ließ daher auch den Begriff durch *Vergleichen* erzeugt werden.

ARISTOTELES hat aus obigem Grunde, wie PLATNER (aphor. I. Th.) richtig bemerkt, die Negation nicht unter die Kategorien aufgenommen; auch kein Einziger der wenigen selbstdenkenden Scholastiker. Hat ARISTOTELES nicht Recht? ist Negation kein reiner *Reflexionsbegriff*, und gehört sie folglich nicht in die *analytische* Logik? Es scheint unwidersprechlich, sofern man auf die Anwendung des Begriffes sieht. Auch seine Deduktion auf dem Wege der Vergleichung hat einigen Schein. Er scheint das Gegentheil der Identität zu seyn, und Widerspruch und Diverfität als Arten unter sich zu begreifen.

Behaup-

Behauptet man ja doch (und mit Recht): *Identisch* sey kein *objektives* Prädikat, und nur ein *logischer* Begriff, in dem ein Begriff mit *sich selbst* und seinen Merkmalen *verglichen* wird; und so wäre *Negation* ein *logischer* Begriff, in dem ich ein *logisches* oder *reales* Objekt mit einem *andern* vergleiche.

Wir wollen auf diesen Punkt unser Nachdenken richten, und sehen, ob nicht der Faden der Untersuchung uns zu unserm Ziele leite. Der Begriff des *Andern* ist doch nur möglich durch das klare Bewußtseyn, daß dieses Ding *nicht* jenes ist, und dieses Bewußtseyn, und der reine Begriff, der von diesem Bewußtseyn begleitet wird, wird also zur Möglichkeit der Vergleichen schon *vorausgesetzt*. Hierauf gründen wir eine Distinktion, der KANT und ARISTOTELES beypflichten dürften. Nämlich, eine andere Kategorie, z. B. die der Realität kann klar im Bewußtseyn vorgestellt werden durch ein *einzeles* Urtheil, das nach der bestimmten Verstandesform gebildet worden. Das Objekt kann durch alle Prädikamente bestimmt werden, ohne der Kategorie der Verneinung bedürftig zu seyn *).

Die Kategorie der Negation fodert in der *Anwendung* nothwendig zwey durch zwey Urtheile bestimmte, von einander verschiedene Objekte, wovon das eine das Prädikat enthält, dies vom andern geläugnet wird. Denn das Prädikat muß doch als eine Bestimmuug von irgend etwas einmal gedacht worden seyn. Auch ist der Fall derselbe, wenn ich ein Objekt habe und es dadurch ändere, daß ich ihm ein Prädikat nehme.

Die zwey Objekte sind im Bewußtseyn, also durch *bejahende* Urtheile; nun wird von einem das andere, oder eine der Bestimmungen des andern *verneint*. Zwischen diesen beyden Handlungen geht ein *Vergleichen* vor, aber das Vergleichen gehört nur zur Anwendung und zur *Entwicklung* des Begriffs, aber

1 3

*) Intellectus ideas positivas prius format, quam negativas. *Spin. de emend. intell.*

aber nicht zur Erzeugung. Dafs dieses zwey Objekte sind, muß ich doch vor der logischen Vergleichung wissen, also dafs eins *nicht* das andere ist. Der Begriff der Negation muß im synthetischen Verstande seiner bestimmten Möglichkeit nach gegeben seyn.

Das ungleiche Verhältniß der Negation und der Identität zur Reflexion liegt zu Tage. Der Begriff der Identität ist nur durch Vergleichung möglich; wird durch sie erzeugt; der Begriff der Negation geht ihr vorher; wird nur in der Anwendung durch sie klar entwickelt.

Diversität und Widerspruch kann man als Arten der Negation ansehen, in sofern diese auch als ein *Reflexionsbegriff* (ihrer zweyten Anwendung nach) betrachtet werden kann. Zu der *Kategorie* der Negation verhalten sich Diversität und Widerspruch nicht näher und nicht weiter als Uebereinstimmung und Identität zu der Kategorie der Realität. Auch die logischen Reflexionsbegriffe sind in den Urbegriffen gegründet, wie die analytische Logik in der synthetischen.

6. *Limitation.*

Realität gedacht mit Negation, ist *Limitation*. Diese besondere Synthesis ist aber wieder keine Koalition, woraus sonst *Widerspruch* erfolgte. Es ist ein ganz eigener Begriff, der nicht analytisch in der bloßen (unmöglichen) Verbindung der Realität und Verneinung gegründet aufgefunden wird. Auch dieser Begriff bedarf seiner Verwandtschaft halber mit Negation zu seiner Entwicklung der Reflexion. Sein Objectives verdankt er dem Merkmale Realität; sein Subjectives und logisch Bestimmtes der Negation. Dieser Begriff ist nach der Natur unsers Denkens, und der Perspektive, in der sich die Dinge uns darstellen, der reellste für die objektive Bestimmung der Dinge. Realität ist in Beziehung auf Negation das absolute *Seyn*, so wie Negation das *Nichtseyn*. Das unbestimmte *Seyn* (*esse indeterminatum*, wie es SPINOZA epist. 41. nennt, oder das *être en général*.

ral, wie sich MALEBRANCHE Rech. T. II. L. III. C. 8. ausdrückt) ist keine Bestimmung des *wirklichen* Dinges. Wir müssen es aber in der Idee haben, um die Dinge dadurch für uns zu bestimmen. Die Vorstellung dieses durch nichts bestimmten Seyns ist im Bewußtseyn vor aller Handlung des Bestimmens. So denken auch MALEBRANCHE (Rech. de la vérité T. II. L. III. C. 6. S. 80.), SPINOZA (op. p. 381. 558.), LEIBNITZ (n. ess. p. 247.), KANT (Kr. d. r. V. 604.). Die objektive Bestimmung eines wirklichen Dinges kann nur gegeben werden, daß das *Seyn überhaupt* durch Negation auf eine eigenthümliche Art *bestimmt*, das ist *eingeschränkt* wird. Wird das *Seyn überhaupt* als wirkliches, folglich als ein nur durch sich bestimmtes, reines, unbeschränktes, ohne Negation bestimmtes *Seyn* gedacht, so giebt es die Idee eines *unendlichen* Individuums. Wenn SPINOZA l. c. p. 558.) sagt: determinatio est negatio; so faßt er hier den Begriff nur auf einer Seite. Die von ihm übersehene Seite der Realität begreift MALEBRANCHE mit, da er das *Bestimmen* durch „*Etwas von der Notion des Seyns überhaupt Wegnehmen*“ erklärt.

Die philosophische Geschichte ist ganz arm an Datis für diese Kategorie. — Man ahndete nicht, daß dieser Begriff so wichtig sey; und die philosophirende Vernunft muß hoch stehen, um alle Dinge nach der Idee des Seyns so verkleinert, und alle ihre Bestimmungen als Einschränkungen zu finden.

7. Substanz.

Substanz ist Etwas, was in einem kategorischen affirmativen Urtheile bloß als Subjekt gedacht werden kann. — So wie jedem Urtheile das kategorische affirmative, der Natur und Zeit nach, zu Grunde liegt; so ist auch die Kategorie der Substanz die oberste auf der Leiter der ursprünglichen Verstandesbegriffe. ARISTOTELES stellte ihn daher obenan. Von den ältesten Zeiten an wurde über diese Notion dogmatifirt: Schon ZENO und PARMENIDES führten darüber ihre merkwürdigen Lehrgebäude auf.

ARISTOTELES giebt zwey Erklärungen davon. Die erste ist negativ: „Etwas, was weder von einem Subjekte ausgesagt wird, noch ihm inhärirt.“ Sie ist ganz untauglich und erklärt nichts. Die andere ist positiv: „ein durch sich bestehendes Ding;“ ohngeachtet des Viedeutigen „durch sich bestehen,“ war diese Definition in den folgenden Zeiten die gängigste (über die Prädikate, wodurch er ferner seinen Begriff zu bestimmen sucht, siehe *Beyträge zur Erläut. und Prüfung des K. Systems* S. 122. f.). Die Scholastiker tummelten sich tapfer um die primam et secundam substantiam des untrüglichen Auslegers der Natur, wofür ihnen ARISTOTELES galt. Bey ihnen hatte das esse so vielerley Bedeutungen als das deutsche Seyn; sie bezeichneten damit sowohl Substanz, als Wesenheit; erstere gemeiniglich bey wirklichen Objekten.

Von diesem abstraktesten Begriffe esse gieng der spanische Arzt RAIMOND de SEBONDA aus, sein System der natürlichen Theologie zu begründen. Man sollte anfangs glauben, man lese SPINOZA's *Ethik*; so weifs er Gott, und seine Seynsarten aus dem Seyn überhaupt zu entwickeln.

KARTESIUS Begriff von Substanz (*prin. phil.* p. 14.) paßt nur auf die Gottheit. Man will darum hier die Keime des Spinozismus finden; wenigstens entstand daher der Spinozistische Begriff (*Ethica* p. I. def. III.). Wer wird sich aber überreden zu glauben, im Kopfe des SPINOZA hätten seine Ueberzeugungen auf einem so sandigten Grunde, als so eine willkührige Definition ist, geruhet; obschon er davon in einem Werke ausgieng, worin er seine Ueberzeugungen nach einer schulgerechten Methode niederlegen wollte. Ohne Zweifel gieng bey ihm die Definition der Substanz eher aus dem System als das System aus der Definition hervor.

Dafs LEIBNITZ in seinen jüngern Jahren zum Spinozismus neigte, daran ist wohl der Begriff, den er von Substanz hatte, nicht schuld; unzufrieden mit der logischen bloß analytischen Erklärung, macht er die *vim activam* (εντελεχαιαν πρωτην) zum wesentlichen Charakter.

Karakter der Substanz (vergl. act. erud. an. 1694. p. 110. an. 1695. p. 145. princ. de la nat. et de la grace §. 1. Examen des princ. de M A L E B R A N C H E in M A I Z E A U X recueil T. II.). Jeder Kenner der *Leibnitzischen* Philosophie weis den fruchtbaren Gebrauch dieses Begriffs in derselben. Aber woher war L E I B N I T Z berechtigt, mit dem Merkmal Kraft synthetisch seinen leeren Begriff zu bereichern? Bey B A U M G A R T E N (Metaph. §. 132.) ist die Kraft die Substanz selbst. Auch P L A T N E R (phil. Aphor. I. Th. §. 768.) kann sich nur Kraft unter Substanz denken. Den Vorwurf, den er mit Unrecht K A N T E N macht, daß dieser das Substanzielle (im reinen Verstandesbegriffe) auf das im Raume Ausgedehnte einschränke, verdient eher die Vorstellart L A M B E R T S, der die Substanz im *Soliden* bestehen läßt (Archit. II. B. XX. Hauptst.).

Gegen den Wolfischen Begriff: Substanz sey ein für sich bestehendes Ding, bemerkt R E H B E R G (über d. Verhält. der Met. z. Rel. S. 51. 57.), daß er zum *spinozistischen* Lehrbegriffe führe. Auch der Uebersetzer der Ethik des S P I N O S A (I. Th. Gera 1790. Vorrede S. XXX.) wiederholt diese Beschuldigung. Wie sich an diese Erklärung jener Lehrbegriff, gegen den sich W O L F so eifrig (in Theol. nat. p. II. Sect. II. C. 4. erklärte), anknüpfen liefs, konnte W O L F nicht einsehen, der aus jenem Begriffe sich zu der unmittelbaren Folgerung berechtigt glaubte: „daß die Substanz die Quelle ihrer *Veränderung* in sich habe.“

H U M E (über die m. Natur 4 Th. 6. Abschn.) nimmt seine Waffen gegen die Objektivität des Begriffs Substanz aus L O C K E S misslungener Ableitung desselben aus Empfindung (Essay on h. Unt. L. II. 23.). Auch F E D E R (phil. Bib. II. B.) deducirt ihn aus der Empfindung: eine allgemeine Meynung der Empiristen.

8. Kausalität.

Die *Kausalität* ist die nothwendige Bestimmung des Daseyns eines Objekts durch ein anderes. Schon

die alten Skeptiker haben die Realität dieses Begriffes in Anspruch genommen (Vergl. FLATT. Fragm. Beytrüg. I. II.). HUME leitet den Begriff von der Einbildungskraft, Ideenassociation und Gewohnheit her (*über d. m. Natur* III. Th. Abschn. 2. 3. 4. 14.). Seine Objektivität verwirft er nach dem Princip seiner Philosophie, weil ihm keine Impression entspricht. Hingegen LOCKE (ess. II. B. C. 26.), JACOBI (*über Ideal. und Real.* S. 106.). FEDER (*über Raum und Kauf.* S. 146.) suchen seine Realität aus den Empfindungen des innern Sinnes zu erhärten. HUME (*prin. of mor.*) leitet ihn aus einem angebohrnen Gefühle, aus einer Natureinrichtung unserer Natur ab; TETENS (*Phil. Versf.* I. B. IV.) aus den Operationen der Vernunft, der Thätigkeit des Begreifens und Abhängigkeit des Begreifenen vom Grunde. Schon längst hat die Verwechslung des logischen Grundes, eines Begriffes der analytischen Vernunft, mit der Kausalität, als eines Begriffes des synthetischen Verstandes, in den philosophischen Köpfen Verwirrung hervorgebracht. Aber TETENS verdient die Beschuldigung nicht, jenen Erkenntnisgrund mit diesem Existentialgrunde vermischen zu haben (Vergl. *phil. Versf.* S. 325. ff.). Warum soll dieser scharfsinnige Mann die objektive Abhängigkeit der Sache von einer andern sich nicht durch diese Vorstellungsart so gut denklich machen dürfen, als der kritische Philosoph durch die Abhängigkeit der Folge vom Grunde, bey der *Verstandesfunktion* im hypothetischen Urtheile? TETENS sieht nicht auf blosses Gefühl des innern Sinnes, wie doch Einige ihm aufbürden. Er sieht auf Abhängigkeit bey dem Denken, auf Bestimmung, *nothwendige* Setzung des Einen durch das Andere. Da faßte er die Vorstellung richtig. Nur führt von der Vernunft-handlung kein Weg der Deduktion zur metaphysischen Anwendung des Begriffes. Die verschiedenen wichtigsten Denkart über diese Kategorie hat FLATT in seinen *fragmentarischen Beyträgen zur Bestimmung und Deduktion des Begriffes und Grundsatzes der Kausalität* Leipzig 1788. so fleissig gesammelt, daß eine

eine Nachlese überflüssig ist. Viel Gutes hat nach ihm auch PLATNER in seinen Philos. Aphor. §. 837 — 860. darüber geschrieben.

9. Wechselwirkung.

Wie die Form des disjunktiven Urtheils, in objektiver Beziehung vorgestellt, den Begriff der *Wechselwirkung* gebe; hat KANT Kr. d. r. V. S. 111. auf einander gesetzt. Was *Allheit* im Momente der *Quantität* ist, das ist *Wechselwirkung* im Momente der *Relation*. Objekte durch Allheit bestimmt machen ein *Ganzes* aus. Die einzelnen Objekte sind das zu verbindende *Mannigfaltige* der *Theile*. Wird das *Mannigfaltige* nur gedacht, als das zu *Einem* Zusammengehörige, so wird es nur in *Einheit vereinigt*; es kommt im Bewustseyn nichts vor als seine bestimmte *Quantität*: der Gedanke eines *Ganzen*. Das *Mannigfaltige* (die *Theile* des *Ganzen*), kann auch außer der formellen *Vereinigung* nach der *Synthese* der *Quantität*, auch gegen einander in einem objektiven Verhältniß der *Verknüpfung* stehend gedacht werden. Die *Verknüpfung* ist nothwendig, weil sie objektiv ist. Das *Mannigfaltige* gehört nothwendig zu einander: das ist eine Bestimmung des Bewustseyns. Ein Theil ist aber nicht der *andere*: das ist die andere Bestimmung des Bewustseyns, das eigenst die Vorstellung der *Wechselwirkung* begleitet. Die mannigfaltigen *Theile* schliessen im Objekte so nothwendig einander aus, als sie einander wechselseitig ihre Lage und Seynsarten bestimmen.

Nicht ganz helle wird es mir bey PLATNERS Erklärung der Wechselwirkung (*Gemeinschaft*): „Ursache, bestimmt durch Verhältniß mit Wirkung“ (*phil. Aph. §. 653.*). Steht nicht *Ursache* immer im Verhältnisse (aber einseitigen) mit Wirkung? Die *Wolfische* Schule leitet von der Wechselwirkung der Substanzen die sinnliche Vorstellung des Raumes ab (*WOLF psych. rat. 103.*). KANT sagt noch in seiner ältesten Schrift (*wahre Schätzung der Kräfte §. 36.*): Wenn wir den Begriff desjenigen zergliedern, was wir *Ort* nennen, so finden wir, daß er die *Wirkung*

„kung der Substanzen ineinander andeutet.“ Darin pflichtet der Verfasser der *Kritik* (S. 160.) dem Verfasser der *wahren Schatzung* bey: daß die Erkenntniß des empirischen Raumes durch die dynamische Wechselwirkung bedingt sey.

10. Existenz.

Man wird von einem vermischten Gefühle des Mitleidens und Aergers ergriffen, wenn man sieht, wie von jeher Gröbler und Denker auf dem Spiel- und Kampfplatze über dem Begriffe der *Existenz* sich abarbeiteten; wie sich besonders die *scholastischen Peripatetiker* gebährdeten, diese einfache, feine Vorstellung zu erhaschen und für die Anschauung festzuhalten. Die neueren Philosophen versuchten keine Erklärung, die jene nicht bereits gegeben hatten. Hier ist eine kleine Probe zum Belege. Der Begriff, den PLATNER von *Existenz* giebt, wo er ihn durch das Prädikat „*Wirken*“ bestimmt (Aphor. §. 73.), ist der gewöhnliche der Scholastiker. Existenz ist bey ihnen, *actualitas essendi qua unumquodque ens actu est.* (Tom. 1. p. quæst. 3. art. 4.); oder *actus intuitivus, actus essendi* (p. HURT. de MENDOZA disp. met. VIII. 1. 2.). In der näheren Bestimmung des Wirkens zum Wesen des Dinges unterscheiden sie sich. HENRICUS (Quodl. quæst. 10.) hielt die Existenz für ein Verhältniß des Wesens zur *hervorbringenden Ursache*. SUAREZ (Metaph. T. II. p. 174.) hält Existenz für die Bedingung der *wirkenden Wesenheit*.

Die *Wolfische* Definition: *Existentia est complementum possibilitatis*, findet man auch bey ihnen. Nur schränkten sie den Begriff auf *endliche Wesen* ein. (*Essentia creaturæ completur per existentiam; quod completur est potentia quod complet, actus.* d. Tom. 2. contr. gent. C. 58.). Bey der unendlichen Substanz unterschieden sie auch, wie SPINOZA, nicht zwischen Existenz und Wesenheit (man sehe MAIMONIDES Lehre bey BRUKER in hist. crit. T. II. p. 873.).

So wie CRUSIUS dieses Complementum durch *Irgendwo*, und *Irgendwann* zu bestimmen glaubt (Entwurf der vornehmst. Vernunftw. §. 46.); so glaubten es auch die *Aristoteliker* (f. STEPHAN CHAUVIN *lex. phil. art. exist.*). Aus dem nemlichen Verfasser erhellt, dafs sie wie PLOUQUET (*elem. phil. cont. §. 157. f.*) die *Wahrnehmbarkeit* zum Prädikat der existirenden Dinge machten. Was davon WIZEMANN (*Result. d. Jacob. und Mendel. Philos. S. 107 — 142.*) sagt: „Daseyn sey der *erste* und *letzte* Begriff;“ sagt BAGNES (*p. I. quæst. 3. art. 4. dub. 1. con. 6.*) noch deutlicher: *Existencia est prima ordine compositionis intellectualis; ultima ordine resolutionis.*

Nur AVINCENNA (*met. T. IV. L. II.*) unter den *Aristotelikern* hielt Existenz ausdrücklich für ein *Accidenz*, das den Dingen zugesetzt würde; so wie ich nur auf der andern Seite von KANT weifs, dafs er ausdrücklich Existenz für die absolute *Setzung* des Dinges hielt. (Einzig möglicher Beweis §. 8.) Man könnte doch auch HUME ihm beysetzen, der die Existenz vom Dinge selbst nicht unterschieden haben wollte (über d. M. N. S. 142.). LOCKE (*ess. II. B. C. 7. §. 7.*) leitet Existenz von Empfindung und Reflexion; LEIBNIZ (*n. ess. p. 85.*) von Reflexion; LAMBERT (*org. I. Th. S. 467.*) vom Selbstbewußtseyn ab. Die Alten zählten den Begriff nicht unter die Kategorien. Ueber Existenz kann man auch nachlesen BORN *de ratione existentiae* Lips. 1785. Was HEIDENREICH (*Phil. der Rel. I. Th. S. 98.*) transzendentales Daseyn nennt, darunter kann ich mir nichts denken, als den reinen noch nicht schematisirten Verstandesbegriff; unter übersinnlichem Daseyn die Setzung des Dinges an sich selbst ausser allem Vorstellen; unter empirischem Daseyn das Verhältniß des Objekts zu unserm Erkenntnisvermögen.

II. Möglichkeit.

Sie ist eine positive Beziehung einer Vorstellung oder eines Objekts, so wie Unmöglichkeit negative Bezie-

Beziehung auf die Vorstellformen, Uebereinstimmung oder Widerspruch mit den Gesetzen des Vorstellungsvermögens. *Logischmöglich* ist, daß dessen Begriff mit den logischen Formen des Denkens übereinstimmt, das ist, wenn sein unterscheidbares Mannigfaltige in Einheit des Begriffs verbindbar ist. *Realmöglich*, wenn das Mannigfaltige des Gegenstandes *erkenntbar* ist. Bis KANT in seinem *einzigmöglichem Beweisgrunde* den Unterschied zwischen logischer und realer Möglichkeit zuerst zeigte, hat man beyde mit einander verwechselt: LAMBERT (*Architekt.* I. B. §. 243.) macht auch einen gegründeten Unterschied zwischen dem Logischmöglichen und Positivmöglichen, zu dem jenes die erste Anlage, *conditio sine qua non*, ist. Die verschiedenen Meynungen hierüber sind gesammelt in ULRICH instit. log. §. 282 — 292. PLATNER hat in der vorigen Ausgabe seiner phil. Aphor. 1790. S. 277. ein mögliches Ding für einen bloßen Begriff genommen. Es ist vielmehr ein *nur* durch einen Begriff vorgestelltes Mannigfaltige, das nicht von einem vom Ich verschiedenen Objekte gegeben worden ist.

12. Nothwendigkeit.

Nothwendig ist das, dessen Stoff schon durch die Form vollständig bestimmt ist: ein Daseyn durch die Möglichkeit gegeben; das Einzigmögliche. — Daraus folgt, daß Nothwendigkeit nur etwas Formales bezeichnet. SPINOZA erklärt Nothwendig für das, was aus dem Wesen einer Sache folgt; und Unmöglich, was dem Wesen einer Sache widerspricht. Nun ist aber Wesen nichts als die logische Definition eines Gedachten; und so kann auch er nur logische Nothwendigkeit erklären. Was ist aber das Realwesen, um dadurch Realnothwendigkeit bestimmen zu können? HUME hat zuerst gezeigt, daß der Begriff nicht durch Erfahrung, und KANT, daß er nichts als die Vorstellung einer Denkform sey.

Des IV. Theils

Zweyte Abtheilung.

Analytische Logik.

Einleitung.

§. 222.

Begriff der analytischen Logik.

Analytische Logik heist die Wissenschaft des analytischen Denkens. Ihr Gegenstand sind demnach die *Regeln*, wie Vorstellungen in Einheit des Bewusstseyns vorgestellt und vereinigt sind: sie bestimmt, wie über Objekte, deren Vorstellungen nach transzendentalen Gesetzen des Verstandes erzeugt wurden, *gedacht* werden können.

§. 223.

Die analytische Logik heist auch *allgemeine* Logik. So weit das Denken reicht, das sich auch über das Gebiet der Phantasie erstreckt; giebt die Anwendung ihrer Regeln. Sie abstrahirt von dem besondern Inhalte, der individuellen Natur des Objekts; legt nur die allgemeinen Regeln dar, wie sich denkbare Objekte überhaupt zu Verstandesgesetzen verhalten, und überläßt es der Beurtheilungskraft, die einzelnen Objekte, die ihren besondern Inhalt haben, nach jenen Denkgesetzen zu bestimmen.

§. 224.

Der synthetische Verstand ist *konstitutiv*; er bestimmt objektiv den Gegenstand: der analytische *regulativ*; dieser schafft keine Materie des Den-

Denkens herbey; giebt keine Objekte; trägt nichts zu ihrem Gegebenwerden bey; sondern *raisonnirt* über gegebene. Er stellt mehrere Vorstellungen in ihrer Verknüpfung dem klaren Bewußtseyn dar.

Dieses Bewußtseyn der Verknüpfung ist Bewußtseyn einer Verstandesverknüpfung; die, wie der Verstand, objektiv ist, und sich von der subjektiven Vereinigung mehrerer Vorstellungen in einer Zeitreihe, oder Raumbezirke, worin sie durch Natur, oder nach Gesetzen der Einbildungskraft, und Ideenassociation gesetzt sind, unterscheidet.

§. 225.

Die analytische Logik ist also nur Doktrin, Lehrerin der *Denkregeln*: ein *Kanon*; nicht *Organon*, weil sie nichts mit dem konstitutiven Verstande, der allein den Objekten gewisse Merkmale bestimmt, zu thun hat.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Sammler der logischen Werke des ARISTOTELES, daß BAKO, und LAMBERT das Wort *Organon* in der hier bestimmten Bedeutung nahmen: da sie ihren logischen Schriften diese Ueberschrift gaben. Die *Scholastiker* brauchten wohl logische Begriffe als Vorstellungen konstitutiver Merkmale; aber sie hatten auch den transzendentalen Theil der Logik und den analytischen nicht genau von einander getrennt. Richtiger nannte EPIKUR seine Logik *Kanonik*; die *Stoiker* von ihrer Anwendung *Dialektik*; ein Wort, womit bey den spätern Aristotelikern nur ein besonderer Theil der Logik bezeichnet wurde. In ihrer verkehrten Anwendung wird die Logik, *Eristik*, *Sophistik* (Streitkunst). Daß die *Scholastiker*, wie PLATNER (phil. Aph. p. 23. bemerkt), die Logik ein *Organon* darum nannten, weil sie kein Theil der

der Philosophie, sondern ihr Werkzeug bey Aufsuchung der Wahrheit sey; erhellt aus den langen Einleitungen in die Logik, wo sie die Frage untersuchten: *an logica sit pars philosophiæ.*

§. 226.

Die Regeln des analytischen Denkens, der logischen Operationen des regulativen Verstandes sind gegründet in den Naturgesetzen und Funktionen des konstitutiven. Denn das Auflösen ist nicht nur erst möglich nach dem Verbinden; sondern der analytische Verstand kann auch nur *auf die Art* und *dasjenige* auflösen, *wie*, und *was* der synthetische verbunden hat.

§. 227.

Die Gründe der analytischen Denkregeln liegen folglich in den Naturgesetzen des transzendentalen Denkens. Die *transzendente* Logik ist folglich nicht nur das Fundament der *allgemeinen*: sondern nach ihr muß auch diese systematisch geordnet werden.

§. 228.

Die analytische Logik ist *reine* Wissenschaft im strengen Sinne. Ihr ist nichts Zufälliges, nichts Empirisches beygemischt; sie ist aber nur *raisonnir*end, nicht *demonstrir*end. Sie kann ihre Sätze alle aus Prinzipien beweisen, aber nicht in der Anschauung darlegen.

Mit Unrecht tadelt LOCKE (ess. L. IV. C. 2.), daß die Mathematiker das Wort *Demonstriren* sich allein zueignen.

Auch LEIBNITZ (n. ess. p. 335.) nennt Logik eine *demonstrable* Wissenschaft. Aber hat nicht

schon LANGE im Jahre 1712. in seinem nucleologica Weissianæ die Syllogistik demonstriret? wohl was man überall kann; anstatt Worte Figuren gebraucht. Es muß doch auch in der Natur wahr seyn, daß das Ganze größer ist, als die Hälfte. Es mußte also auch in einer hingezeichneten Figur nicht fehlen.

Der analytischen Logik

I. Theil.

Analytik oder Grundlehre von den logischen Operationen des Denkvermögens.

I. Theil.

Von den logischen Funktionen des Verstandes im engsten Sinne.

I.

Von dem höchsten Grundsätze des analytischen Denkens.

§. 229.

Alles Denken muß übereinstimmen mit seinen höchsten wesentlichen Bedingungen. Die Gesetze der Synthesis sind Bedingungen der Analysis.

§. 230.

Der Begriff des Gedachten überhaupt (des logischen Objektes), aufgelöst in die Bestandtheile,

theile, die der synthetische Verstand verknüpfte, und durch ein kategorisches Urtheil ausgedrückt, geben den höchsten Grundsatz der analytischen Logik. Er heisst:

Alles gedachte Mannigfaltige muss sich in analytischer Einheit des Bewusstseyns darstellen lassen.

Dieser Satz ist eine unmittelbare Folge des höchsten Grundsatzes des synthetischen Denkens.

Als Grundsatz der allgemeinen Logik kann sein Beweis nicht in ihr angetroffen werden: Er ist aber, wie wir gezeigt haben, im Gesetze des synthetischen Denkens gegründet.

§. 231.

Man kann auch dafür diese Formel aufstellen: *In keinem Gedachten ist ein vorgestelltes Mannigfaltige, das sich nicht verbinden lässt, oder: keinem logischen Objekte kommen widersprechende Merkmale zu.*

Dieser Grundsatz, so negativ ausgedrückt, heisst der Grundsatz des Widerspruchs: Er ist selbst analytisch; denn das *Gedachte* ist das in Einheit verbundene Mannigfaltige. Er selbst ist sein eigener Prüfstein. Aber dass das Denken eine synthetische Funktion sey; dass ein *Mannigfaltiges* gegeben werde, es in *Einheit* zu verbinden; dass die Bedingung, warum sich das Mannigfaltige vereinigen lasse, nicht in der freyen Funktion liege; sondern im Gegebenen, woran die Funktion selbst gebunden ist; kurz: dass es eine solche auf das Denken anwendbare Regel gebe: ist in einem höhern intellektuellen Natur-

gesetzte gegründet. Das Denken könnte kein Verbinden in *Einheit* seyn, wenn das Denkbare kein *Mannigfaltiges* wäre.

§. 232.

Der Grundsatz des Widerspruchs in bejahender Formel heist der Grundsatz der Identität: *Alles Gedachte ist gedacht.*

Die *Aristotelische* Formel: το αὐτο αἰμα ὑπαρχειν καὶ μὴ ὑπαρχειν ἀδύνατον, wurde von den Scholastikern schon aus Gründen, die auch KANT dagegen braucht, bestritten. Das Zugleichseyn schien ihnen überflüssig, und der Grundsatz in Form eines Modalurtheils unschicklich. SUÁREZ (met. I. T. S. 72.) giebt daher die Formel an: nullum est et non est, und in positivem Ausdrucke: omne quod est, unum est. Doch wurde die alte Formel noch neulich von Hrn. HOFBAUER (Analogik der Urtheile und Schlüsse, Halle 1792. p. 192.) in Schutz genommen. Schon vor ARISTOTELES wurde von dem Satze des Widerspruchs Gebrauch in der *Philosophie* gemacht. Einige suchten sogar ihn zu beweisen: aber wie ARISTOTELES (met. L. 3. C. 3.) sagt: δι' ἀπαιδείαν. ARISTOTELES hielt es mit Recht widersprechend; alles zu beweisen; aber ist dieser Satz die Gränze des Beweisbaren? und wenn er es ist; braucht er kein Kreditiv vor der Vernunft? — LOSSIUS (phys. Ursache des Wahren, Gotha 1777. S. 26.) findet den Grund des Widerspruchs in der physischen Unmöglichkeit; daß bey gleicher Schwingung des Organs nicht ein gleicher Gedanke entspringe. (Vergl. PLATNER neue Anthropol. I. B. Leipzig 1790. §. 595.). KARTESIUS glaubt, dieses Gesetz gründe sich im Willen Gottes (CART. respon. VI.). Der größte Mißbrauch geschah mit diesem logischen Gesetze; als es in die Metaphysik als ein konstitutives versetzt wurde. CRUSIUS, der den Satz des Widerspruchs als höchsten Grundsatz (Weg

(Weg zur Gewissheit §. 256.) in Anspruch nimmt; und dafür den Satz aufstellt: „was sich nicht „anderst, als wahr denken läßt, muß wahr seyn;“ erhebt ihn doch zum Grundsätze der reinen Mathematik. Die *einfachen* Begriffe will LAMBERT nicht diesem Grundsätze unterworfen haben. Was er über diesen Satz *Architek.* I, B. §. 239. ff. sagt, bleibt immer lefenswerth.

§. 233.

Eine unmittelbare Folge aus dem Satze des Widerspruchs ist der Satz des *ausschliessenden Dritten*: oder, wie ihn Andere nennen, der Satz der *Bestimmbarkeit*. Jedes logische Objekt ist als Subjekt durch zwey kontradiktorisch entgegengesetzte Prädikate bestimmbar: A est vel b vel non b.

Auch die Alten machten in ihren philos. Schriften Gebrauch von diesem Satze: s. PLATO Theæter,

§. 234.

Ein logisches *Objekt* ist der Inbegriff eines vorgestellten Mannigfaltigen: das, wodurch es *bestimmt* gedacht, und dadurch von andern unterschieden wird, sind seine Merkmale. Seine Merkmale sind die Bestimmungen des vorgestellten Mannigfaltigen; sie sind im Objekte, und konstituiren sein Wesen, das ist, seine Gedenkbarkeit. *Jedes gedenkbare Objekt hat folglich einen zureichenden Grund seiner Gedenk- und Bestimmbarkeit.*

Das Subjekt wird objektiv durch das Prädikat, sein Merkmal, bestimmt: und aus dem Subjekte wird subjektiv (logisch) das Prädikat erkannt und begriffen. — Dieser Satz heisst der Satz des zurei-

chenden Grundes, und der *nothwendigen Folge*. Denn die wesentlichen Merkmale eines Objekts begründen seine Denkbarekeit; und hinwiederum, aus dem gedachten Objekte können dem Satze des Widerspruchs gemäß Folgen gezogen werden.

Auch dieser Satz wurde frühe von den Philosophen gebraucht, und gemißbraucht. ARCHIMEDES versuchte schon seine Anwendung in der Mathematik (*Archimed. op. per ISAC BARROW Lond. 1675. L. 1. de æquip. prop. 6.*) Herr KIESEWETTER (*Logik Berlin 1791 §. 99. 100 — 102.*) bestimmt den Satz des *Grundes* als Grundsiel des assertorischen Urtheils; so wie er über das problematische den Satz des Widerspruchs; und über das apodiktische den Satz des ausschließenden Dritten, als Regulative setzt. So gut unter dem Satze des *Widerspruchs* auch das apodiktische Urtheil steht: so gut muß das problematische Urtheil den *Grund seiner Gedenkbarekeit* haben. Giebt man aber dem Satze des Grundes die einschränkende Bedeutung, wie KART (über eine Entd. p. 16.): Jeder Satz (kategorisches Urtheil) ist gegründet; so darf man fragen: warum die Einschränkung?

SELLE (*Grundsätze der r. Phil. Berl. 1788. S. 96 — 135.*) will auch den Satz des zureichenden *Realgrundes* aus dem Satze des Widerspruchs beweisen. Vor ihm hat es schon WOLF vergebens versucht, ohngefähr, so wie Herr EBERHARD (*phil. Magazin I. B. S. 161.*). Viel Wahres, und manches Falsche findet man in CRUSIUS *Epist. etc. de sum. ration. Lips. 1782.* und in *dissert. de usu et lim. princ. suff.*) Vergl. FLATT *fragmentarische Beyträge etc. Leipz. 1788.*

§. 235.

Diese Grundsätze betreffen nur das *Denken*; nicht das *Seyn*; konstituiren nichts im existirenden Objekte; sondern reguliren nur das Raisonniren
über

über das logische Objekt. Die Vieldeutigkeit des Worts Objekt, Ding (ens) befestigte den Irrthum, die logischen Prinzipien zu metaphysischen zu erheben.

So machte LEIBNIZ im zweyten Briefe an CLARKE (in *Recueil de divers etc. par MAIZEAUX*) und in seiner *Theodizee* den Satz des Widerspruchs zum Prinzip der Mathematik. Weil aber dieser keinen Hebel bewegt; gab er ihm in der Physik den Satz des zureichenden Grundes zum Gehülfen.

§. 236.

Eine andere Folge aus dem Satze des Widerspruchs ist: In jedem Begriffe darf das Begriffene nicht verändert werden; wenn derselbe Begriff bleiben soll: Es ist der mit grossem Prunke in der alten Metaphysik angekündigte und doch so unfruchtbare Satz: *essentiæ rerum sunt æternæ, immutabiles.*

Dieser Satz betrifft nicht bloß allgemeine Begriffe; obschon in den Schulen, wenn man sich verstand, das Wesen der Dinge dieses bedeutete. Vergl. LOCKE *ess.* III. L. 3. C. besonders die Note gegen die Einwendung des Bischoffs von *Worcester*.

II.

Von den Bestandtheilen des Denkens.

§. 237.

Von den Begriffen.

Das *analytische* Denken ist die Handlung, wodurch mehrere Vorstellungen in ihrer Verknüpfung im klaren Bewußtseyn gegenwärtig sind. Objektiv betrachtet, das ist, in Beziehung der

Objekte des Denkens heisst diese Handlung Urtheilen.

§. 238.

Im analytischen Urtheile wird sein *Subjekt*, das, worüber geurtheilt wird, vor dem Urtheile vorausgesetzt, und das *Prädikat* ist bereits schon synthetisch durch das synthetische Urtheil erzeugt. Der Stoff des analytischen Urtheiles von dem Urtheile sind das Subjekt und Prädikat.

Mit Unrecht läugnet HUME (über d. m. N. I. B. S. 197.), dass immer zwey Vorstellungen im Urtheile vereinigt würden. In seinem Beispiele: Gott *ist*, bedeutet *ist* nicht die Kopula im Urtheile; sonst wäre es kein Urtheil: sondern es heisst: er existirt, das ist soviel als, er ist existirend, wie HUME selbst eingesteht. Es kommt nicht auf die Eigenthümlichkeit der Wortsprache; sondern auf die Natur des innern Gedankens an. Jene ist veränderlich, und diese an bleibende Gesetze gebunden.

§. 239.

Alles Gedenkbare ist ein logisches *Objekt*: und kann folglich jedem Urtheile als Subjekt dienen.

Ein Objekt analytisch denken (urtheilen) heisst ein bereits vorgestelltes Objekt durch eine hinzukommende Vorstellung logisch bestimmen. Das Objekt wird bereits als gegeben vorausgesetzt; und der Verstand ist *diskursiv*; nicht *intuitiv*.

§. 240.

Da das Objekt schon vor dem Denken über es durch eine Vorstellung dem Gemüthe gegenwärtig

wärtig seyn muß; da das analytische Denken das Objekt nicht objektiv bestimmt, sondern auch dessen positive oder negative Bestimmung (das Prädikat) voraussetzt, und nur *logisch* als bestimmt dem klaren Bewußtseyn vorhält: so haben wir hier zweyerley Vorstellungen: die des bestimmbaren Subjektes, und die der Bestimmung, oder des bestimmenden Prädikats. Die erste vertritt die Stelle des Objekts: sie mag nun entweder Anschauung, oder bereits Begriff seyn. Dies ist beym analytischen Denken, das auch Begriffe zu logischen Subjekten macht, gleichgültig. Im Urtheile ist sie immer der Repräsentant des Objekts. Die zweyte, das Prädikat, bezieht sich auf diesen Repräsentanten *unmittelbar*, und bestimmt *logisch* das Objekt *mittelbar* durch ihn.

§. 241.

„Aber wenn das Subjekt im Urtheile, mithin das logische Objekt ein bloßer Begriff ist; so bezieht sich das Prädikat nicht mittelbar, sondern unmittelbar auf das Objekt.“ Auch dann, wann ein bloßer Begriff, z. B. ein Cirkel überhaupt vorgestellt wird; so ist doch diese Vorstellung nicht der Cirkel selbst: Die Vorstellung ist nicht unveränderlich, rund etc. Nun aber bestimme ich doch zunächst den Begriff, den ich mir von dem Cirkel mache, durch die Prädikate unmittelbar, und denke, daß sie sich in dem außer dem Verstande liegenden Objekte, das ich mir durch den ersten Begriff vorstelle, befinden. Diese erste Vorstellung hat nun ihr Manigfaltiges auch nicht vom Objekte unmittelbar,

sondern aus der Anschauung: Aber hier im logischen Urtheile wird davon abstrahirt.

§. 242.

Die Vorstellung des Prädikates ist also von eigener Art: Wir nennen sie *Begriff*, eine Vorstellung, die sich *mittelbar* auf ihr Objekt bezieht, *eine mittelbare Vorstellung des Objekts*.

Man kann aber Begriff nicht Vorstellung der Vorstellung mit Hrn. Prof. JACOB (*Grundr. d. allg. Logik. Halle 1794. §. 112.*) definiren. Wenn ich mir eine Vorstellung vorstelle; so entsteht das eigne Bewußtseyn der Vorstellung; und ich verliere das Objekt ganz außer Gesichte. Eben so unrichtig bezeichnet KANT (*Kr. d. r. Vern. S. 94.*) das Urtheil mit dieser Erklärung. Der Begriff ist Vorstellung eines durch eine Vorstellung (worauf sich der Begriff zunächst bezieht) schon vorgestellten Gegenstandes. Der Begriff stellt nicht die primitive Vorstellung des Gegenstandes; sondern den Gegenstand selbst mittelst dieser (der Anschauung) vor.

§. 243.

Da die *allgemeine* Logik von jedem *besondern* Inhalte der Vorstellung abstrahirt, und nach Abziehung des Stoffes nichts, als die Form bleibt; so untersucht sie auch nur, wie die Begriffe ihrer formellen Beschaffenheit nach im klaren Bewußtseyn sind.

§. 244.

Synthetische, analytische Einheit des Bewußtseyns bey dem Begriffe.

Die Vorstellung des Begriffs; und der Bestimmbarkeit des Gegenstandes, im klaren Bewußtseyn

seyn ist entweder aus der unmittelbaren Vorstellung des Gegenstandes zum *erstenmale* erzeugt: ihm hängt einzig die synthetische Einheit des Bewußtseyns an; er ist eine Bestimmung, die sich in sofern *nur* auf dieses Objekt bezieht, nur Prädikat *dieses* logischen Subjektes ist. Der Begriff ist ein *individueller* Begriff. Man verwechsle diese synthetische Einheit des Bewußtseyns nicht mit der synthetischen *objektiven*. — Oder der Begriff wird den Vorstellungen mehrerer Objekte als *gemeinsam* gedacht: es wird aber hier davon, daß durch ihn die andern Objekte mittelbar vorgestellt werden, abstrahirt. Aber das Bewußtseyn, daß er auch ihnen angehöre, ist erzeugt. Ihn begleitet die *analytische* Einheit des Bewußtseyns.

§. 245.

Diese analytische Einheit des Bewußtseyns ist in Beziehung auf den Begriff nicht Einheit des Verbundenen; sie ist *logisch* die Vorstellung der Identität *desselben* Begriffs als mittelbarer Vorstellung *verschiedener* Objekte.

Haec *identitas* intelligibilitatis in *pluribus* objectis est id, quod vocari solet idea *universalis*, sagt PLOUQUET *elem. phil. Cont. p. 90.* Diese analytische Einheit verdient in der analytischen Logik mehr Rücksicht, als bisher geschah: sie ist eine logische Bedingung der plurativen und allgemeinen Urtheile, und aller Schlüsse. Würde HUME und BERKLEY (*Alciphron. T. II. p. 143.*) die mit EPIKUR die allgemeinen Begriffe bestritten haben, auf dieses charakteristische Merkmal reflektirt und gefunden haben, daß es den *Inhalt* der Vorstellung nicht betrifft; sondern in einem *Bewußtseyn*, welches das Denken dieses Begriffes begleitet, bestehe; so würden sie daraus, daß
die



die Einbildungskraft alles individuell zeichnet, nichts gegen die logische Realität der allgemeinen Begriffe eingewendet haben.

SPINOZA leitet den Ursprung der *allgemeinen* Begriffe aus dem sinnlich verworrenen Eindruck *mehrerer* Dinge von einer und derselben Gattung ab (vergl. SPINOZA's *Ethick*, Gera 1790, II. Th. S. 244.).

§. 246.

Begriff der Gattung — Art — konkreter Begriff.

Aus der Vorstellung des Verhältnisses der analytischen und synthetischen Einheit des Bewusstseyns entstehen folgende zwey logische und formale Begriffe der *Art* (und *Gattung*) und des *Einzelnen*, Individuellen.

Wird eine Vorstellung gedacht, die einzig nur einem Objekte zugehören kann, wie die Idee des Allerrealsten, oder eine durchaus bestimmte Anschauung, oder ein Begriff, der nur mit der Vorstellung *eines* Gegenstandes verbunden wurde, von dem er auch noch nicht getrennt, und seine *Verbindbarkeit* wenigstens mit andern noch nicht gedacht wurde; so ist diese Vorstellung eine individuelle, für dieses denkende Subjekt.

Wird aber der Begriff gedacht als zugehörig mehreren Objekten; so stehen diese in Ansehung ihrer Bestimmbarkeit unter ihm. Er ist die *Art*; Sie die *Individuen*. Wird ein Begriff, den schon analytische Einheit des Bewusstseyns begleitet (der Begriff der Art) selbst Gegenstand der Vorstellung; so wird der Begriff durch ein, oder mehrere Merkmale gedacht. Dies Merkmal ist ein Begriff; ihm hängt eben dadurch, weil durch ihn die *Art* vorgestellt wird, die analytische
Einheit

Einheit an. Nebst dieser allgemeinen Vorstellung kann er auch noch Merkmal anderer Arten seyn: Ist bey seinem Gedacht werden dieses Bewußtseyn; so ist dieser Begriff ein Begriff der *Gattung*.

Die Begriffe waren den Alten unter dem Namen Prädikabilien bekannt. PORPHYR (isagoge C. I.) zählt deren fünf: genus, differentia, species, proprium accidens. Die meisten Scholastiker, auch KARTESIUS (princ. phil. I. T. p. 16.) behalten diese Anzahl bey. PLATNER (phil. Aphor.) hat richtig bemerkt, daß es deren nur zwey gebe. Der Grund ist, weil es nur zweyerley Arten des logischen Bewußtseyns in dieser Beziehung auf Begriffe giebt. So ist z. B. der Unterschied zwischen proprium und accidens nicht logisch. Diese Begriffe drücken Verhältnisse aus, die ohne Rücksicht auf den Stoff nicht denkbar sind.

§. 247.

Eintheilung der Begriffe nach den vier logischen Momenten.

In Ansehung der Quantität (*Umfang*) sind die Begriffe durch die analytische und synthetische Einheit des Bewußtseyns bestimmt.

Ein Begriff ist ein *allgemeiner*, wenn er analytische Einheit hat; und folglich als Subjekt oder Prädikat zu einem allgemeinen oder pluralen Urtheile paßt. Ein *konkreter*, *einzelner*, wenn er nur in synthetische Einheit ohne die analytische gedacht wird, und in dieser Eigenschaft *nur* zu einem einzelnen Urtheile tüchtig ist.

§. 248.

In Ansehung der *Qualität* und *Inhalte* (dem logischen, ohne Beziehung auf die Objekte, die

er

er vorstellt; sondern seinen Bestandtheilen *überhaupt*) sieht man auf die *synthetische Einheit* seiner Merkmale. Ist er, so weit die mögliche Zergliederung reicht, im klaren Bewußtseyn sich selbst sein Merkmal; so daß das Urtheil total identisch ist, ob schon es ein einfaches Urtheil ist: dann ist der Begriff ein *einfacher*. Die Einfachheit ist bloß *relativ*. Sind mit klarem Bewußtseyn im Begriffe mehrere Merkmale unterscheidbar; so ist er *zusammengesetzt*.

Die Lehre der einfachen Begriffe ist die Basis der *Lockischen Philosophie*. LOCKE gieng der synthetischen Einheit der Bestandtheile der Begriffe dadurch nach, daß er sie anatomirte, und so kam er auf *relativ einfache* Begriffe. LEIBNITZ verfolgte den Faden der analytischen Einheit des Bewußtseyns bey Begriffen durch Analysiren; und so traf er auf *Allgemeinheit*. Mit dem Merkmal der Allgemeinheit, wenn sie durch Verbindung mit Nothwendigkeit als absolut bewiesen war, war doch sofort die Möglichkeit nicht benommen, zu Prinzipien und dem Fundamente der Philosophie zu gelangen. Aber LOCKE hat kein absolutes Merkmal, das ihm bey dem Zerstückeln der Begriffe deutete: bis hieher! und nicht weiter! Er und LAMBERT geben daher viele Begriffe als *einfache* an, die es für Andere nicht sind. Ueber den Gebrauch, den LOCKE mit den *einfachen* Vorstellungen machte, s. REINHOLD Beyträge II. B. S. 189.

§. 249.

Von der Relation der Begriffe.

In *Rücksicht auf Relation*, wie der Begriff seinem Objekte gehört: da ist er entweder ein inneres (*attributum*), oder äußeres (*modus*),
oder

oder wechselseitig ein Verhältniß ausdrückendes Merkmal.

§. 250.

Verhältnisse der Modalität.

Ein Begriff ist in Rücksicht auf seine Modalität, oder das Verhältniß zum Bewußtseyn *dunkel, klar oder deutlich*.

Dunkel ist der Begriff, wenn durch ihn sein Objekt, das er vorstellt, nicht *assertorisch* im Urtheile kann bestimmt werden, sondern nur *problematisch*.

Klar ist er, wenn dadurch das Objekt assertorisch bestimmt werden kann. Das assertorische Urtheil kann, was das problematische nicht vermag, dies Objekt, das Prädikat, und die wirkliche Bestimmung jenes durch dieses dem klaren Bewußtseyn darstellen.

Deutlich ist er; wenn das Bewußtseyn da ist, daß der Begriff ein bewußtes Objekt nothwendig bestimme.

Beym dunklen Begriffe weiß ich sein Objekt nicht recht; aber ich muß doch eins vorzüglich vermuthen: beym bloß klaren weiß ich es, ohne seine innige Verbindung mit dem Objekte; wie bey *deutlichen* einzusehen.

§. 251.

Im ersten Falle ist der Begriff eine logisch mögliche, im andern logisch wirkliche, im letzten logisch nothwendige Vorstellung des Objekts. Daher hat die Ueberzeugung bey dem *dunklen* Begriffe den niedrigsten Grad, bey dem *klaren* einen höhern, bey dem *deutlichen* ist Evidenz.

Ein



Ein deutlicher Begriff ist demnach auch ein logisch wahrer und gewisser Begriff. Ich erkenne seine Uebereinstimmung mit seinem logischen Objekte: aber daß er auch objektiv (im metaphysischen Sinne) wahr sey, daß er mit dem realen vorgestellten Objekte übereinstimme; folgt daraus nicht: und doch wollten auf die deutlichen Begriffe die Kartesianer ihre Philosophie gründen.

§. 252.

Wird der Begriff für sich betrachtet, so ist er ein logisches Objekt: kann ich kein Merkmal von ihm trennen, um dieses als Prädikat von ihm im assertorischen Urtheile zu brauchen; so ist er *dunkel*: kann ich dieses; so ist er *klar*. Ist mein Urtheil *apodiktisch*; so ist es ein mittelbares Urtheil, nothwendig gefolgert aus einem vorhergehenden: ich unterscheide das Merkmal des Merkmals, und der Begriff ist *deutlich*.

Diese Deutlichkeit heisst *analytische*, und entsteht durch Zergliederung der *subordinirten* Merkmale, zum Unterschiede der *synthetischen* Deutlichkeit, die da entstehet aus dem Bewustseyn der *koordinirten* Merkmale.

S. unter andern REUSCH syst. log. C. 3. REIMARUS Vernunftlehre I. Th.

§. 253.

Werden Begriffe mit Begriffen verglichen; so giebt es allerley Verhältnisse, deren Aufzählung und Bemerkung aber nicht in ein System der reinen Logik gehört.

Darüber lese man nach das logische Werk: *Part de penser*; REUSCH (System. log. §. 1. et 21.); JACOB (Grundr. d. allg. Log. S. 60 — 73.); ULRICH (instit. log. et met. §. 132 — 134.).

III.

Vom Urtheile überhaupt, und den Arten desselben.

§. 254.

Die Handlung des analytischen Urtheils besteht in der Funktion, wodurch ich mir der Bestimmung eines logischen Subjektes durch sein Prädikat bewußt werde.

Ist das Bewußtseyn der Bestimmung unmittelbar; so ist es ein *unmittelbares* Urtheil: Ist es vermittelt eines andern Prädikates eines Merkmales des Prädikates; so ist es ein *mittelbares* Urtheil. Vernunftschluß.

LOCKE heist *urtheilen*, die Einerleyheit, und Verschiedenheit der Vorstellungen wahrnehmen; es ist ihm identisch mit *Erkennen* (ess. L. IV. C. 1.).

TETENS (Vers. IV. 7.) bemerkt ganz richtig; daß diese Erklärung nur auf einige Arten des Urtheiles passe.

§. 255.

Der Gegenstand des klaren Bewußtseyns ist die Bestimmung des logischen *Subjekts* durch sein *Prädikat*.

§. 256.

Bestandtheile des analytischen Urtheils.

Das Urtheil hat folglich zwey Bestandtheile: das bestimmbare Subjekt und dessen bestimmendes *Prädikat*, welche zusammen seinen *Stoff* ausmachen; und die formale *Bestimmung*, die durch ein Verhältniß des Subjekts und Prädikats ihre eigentliche Art und Weise erhalten hat: die

L.

Form.

Form. Sie enthält die Art der analytischen Einheit, oder des logischen Verknüpftseyns.

§. 257.

Obschon das Subjekt ursprünglich seinem Stoffe nach von der Sinnlichkeit dem synthetischen Verstande vorgehalten wird, der daraus das Prädikat erzeugt; und der analytische Verstand nichts mit der *Erzeugung* der beyden Bestandtheile des Stoffes zu thun hat: so ist er doch nicht leidend; seine Wirkungsphäre umfaßt aber einzig das Zusammenhalten in der geschehenen Verbindung und das Vergegenwärtigen des Stoffes dem *klaren Bewußtseyn*.

Die *Kartesianer* legen im Urtheile die *Materie* dem Verstande, der ihnen ganz leidend ist, die *Form* dem *Willen* bey, den sie einzig *selbstthätig* seyn lassen. (MALEBRANCHE Recherch. de la ver. T. I. L. I. C. 2. §. REGIS Cours d. ph. I. Th. p. 204. dies ist ein Auszug aus dem Werke: *l'art de penser*; wo auch diese Vorstellungsart vorkömmt.)

§. 258.

So wenig eine Vorstellung ohne Stoff; so wenig das Bewußtseyn ohne Gegenstand ist: so wenig ist ein Synthetisches ohne *Analytisches*, und alle analytischen Urtheile, die unmittelbar aus dem synthetischen entspringen, sind natur-
 nothwendig nach intellektuellen Gesetzen. Jede *Erkenntniß* ist ein analytisches Urtheil, und so wie sie nothwendig aus der Anschauung entsteht; so unwillkührig muß das analytische Urtheil auf das synthetische folgen. Die Sinnlichkeit hält dem Verstande die Anschauung dar; das Bestre-
 ben

ben, seine Thätigkeit zu äußern, wird aufgefordert, und nur ein stärkeres Hinderniß durch verworrene Zustände der Nichtbesonnenheit läßt das Gemüth manchmal bey dem starren Anstauen der Anschauung stille stehen. Durch das synthetische Urtheil kann aber nicht das klare Bewußtseyn erzeugt werden; ohne daß sich ihm sein Gegenstand, die Erkenntniß, vergegenwärtige.

§. 259.

Nicht nur die Erzeugung, sondern auch die Arten des analytischen Urtheiles, müssen durch die Erzeugung und Arten des synthetischen bedingt seyn. Unmöglich kann in der Natur des Gemüthes bloß die Form *überhaupt* bestimmt seyn, ohne die bestimmte Art der Form im bestimmten empirischen Urtheile; wie könnte es sonst *objektive* Nothwendigkeit hervorbringen? Es gibt also so viele Arten des analytischen Urtheils als Formen des synthetischen.

§. 260.

a) *Quantität der analytischen Urtheile.*

Die Quantität eines Urtheils ist bestimmt durch das Verhältniß des Umfangs des Subjekts, und dieser durch die synthetische oder analytische Einheit des Bewußtseyns, das die Vorstellung des Subjekts begleitet. Hat das Subjekt nur die synthetische Einheit, wie bey der Anschauung der Fall ist; so ist das Urtheil *einzelne*: Hat das Subjekt die analytische Einheit, wie meistens bey Begriffen der Fall ist; so ist es ein *pluratives* Urtheil. Wird das Subjekt in einem plurativen

Urtheile zugleich als in seinem Umfange geschlossen; als ein *Ganzes* gedacht; so ist es ein *allgemeines* Urtheil. Hier ist analytische Einheit des Bewußtseyns zugleich bestimmt durch die Vollendung möglicher Synthesis des Merkmals mit dem Objekte, das durch einen Gattungsbegriff vorgestellt wird, der Art des Denkens und Bewußtseyns nach.

Die zweyte Klasse der Urtheile heisst in Beziehung auf die erste, *pluratives*, auf die letzte *partikuläres* Urtheil.

§. 261.

Das Subjekt verhält sich im ersten Falle, wie ein Individuum im andern, wie mehrere; noch nicht, wie Art, weil dem Begriffe die dazu nöthige Einheit fehlt; im dritten wie Art oder Gattung.

Ist dem Bewußtseyn nach das Urtheil der zweyten Klasse plurativ; so find das Subjekt einige Individuen; ist es ein partikuläres, so find es einige der Art.

§. 262.

b) *Qualität der Urtheile.*

Ist, oder kann der Inhalt des Prädikats durch den Inhalt des Subjekts *bestimmt* werden, *innerlich* oder *äusserlich*; dann ist das Urtheil *affirmativ*: das Subjekt wird durch das Prädikat positiv gedacht.

Ist, oder kann der Inhalt des Prädikats nicht durch den Inhalt des Subjekts bestimmt werden; und wiederum das Subjekt durch das Prädikat nur negativ erkannt werden; dann ist das Urtheil *negativ*.

Die

Die Qualität wird in der Sprache durch das Daseyn, oder Nichtdaseyn des Wörtchens *Nicht* ausgedrückt. Es giebt noch eine Art Urtheile, die aber nicht in die reine Logik gehören — weil sie der *Form* nach hejahend; nur dem Stoffe nach auf den in der allgemeinen Logik nicht gesehen wird, bald verneinend, bald bejahend sind. Man nennt diese Art das limitirende, einschränkende Urtheil: *a est non - b.* Einen eignen Begriff davon giebt der Verfasser der *Prüfung des Kantischen Systemes*, Gotha 1794. S. 15. „Ein limitirendes Urtheil ist „ein Urtheil, in dem zwey einander halb widerstreitende Begriffe zugleich einem Objekt beygelegt werden.“

§. 263.

c) *Relation der Urtheile.*

So einfach das klare Bewußtseyn scheint; so hat es doch mancherley Beziehungen, die mit philosophischer Schärfe von einander zu trennen sind. Das klare Bewußtseyn ist nicht möglich, ohne dafs es zugleich seinem Stoffe (Objekte) nach bestimmt sey durch die Art der Vereinigung des Subjekts und Prädikats in Einheit. Zu seiner Vollständigkeit gehört auch das *Bewußtseyn der Art der Verbindung*, wodurch es entstanden ist; es ist selbst nach dieser Art modifizirt, und das vollständige Urtheil ist auch der Art der Verknüpfung nach bestimmt.

§. 264.

Wird das Subjekt durchs Prädikat objektiv dadurch bestimmt; weil das Prädikat, oder im negativen Urtheile, sein Gegenteil in dem Subjekte gegeben ist: so ist das Urtheil *kategorisch*, das Verhältniß ist *innerlich*: *a ist b.*

Wird das Prädikat durch das Subjekt objektiv bestimmt, und das Subjekt vom Prädikate nur logisch im Urtheile; so ist das Urtheil *hypothetisch*; das Verhältniß ist äußerlich: a ist Grund von b.

Wird das Subjekt durch das Prädikat zwar nur bestimmbar, aber mit Angabe der ganzen Sphäre der Bestimmbarkeit angegeben; so ist das Urtheil *disjunktiv*: a ist b oder Nicht-b.

§. 265.

d) *Modalität der Urtheile.*

Die Modalität ist das Verhältniß des ganzen Urtheils zum urtheilenden Subjekt; und in Beziehung aufs Bewußtseyn des empirisch bestimmten klaren Bewußtseyns zum apriorischen.

§. 266.

Die *Modalität* modifizirt weder die Verhältnisse, noch die Natur des verbundenen Stoffes des Urtheils; es drückt nur aus das Verhältniß des vollständigen Urtheils zum Faktum des innern Beyfalls, das nothwendig aus der Einsicht des Subjekts, des Prädikats und ihrer Verbindung entsteht. Die Beziehung ist nicht *objektiv*, sondern *subjektiv*.

So nothwendig das Urtheil eine Beziehung auf sein Objekt hat; so nothwendig ist die Beziehung der *Bestimmbarkeit* des Objekts im Urtheile auf das urtheilende Subjekt.

Hier stoßen wir auf den ersten Punkt, wo Verstand von Vernunft unzertrennlich ist; wo die Funktionen dieser, und jenes in Einen Akt sich konzentriren. Das Geschäft des Verstandes ist es nicht, die

die Beziehung aufs Subjekt vorzunehmen; er geht über zum Objekte: aber die logische Bestimmung und das klare Bewußtseyn dieser Bestimmung ist unmöglich ohne die subjektive Beziehung; dieses ist von Seiten des Bewußtseyns. Von der logischen Beziehung ist der Antheil, den die Vernunft hier hat, eben so unverkennbar: denn die Modalität ist bestimmt nach dem Beyfalle und der Beyfall nach der Einsicht des *Grundes* zu urtheilen.

§. 267.

Vor dem analytischen Urtheile ist bereits ein mannigfaltiges bestimmbares Subjekt und Prädikat. Der diskursive Verstand muß das Subjekt wenigstens durch einige Merkmale erkennen.

- 1) Denkt er nun das neue Prädikat in dem Subjekte vereinigt wegen einem *negativen* Grunde; weil das Prädikat den andern nicht widerspricht: so ist das Urtheil problematisch. Es ist nur im Subjekte bey der Handlung des Urtheils Mangel der Ueberzeugung des *Gegentheils*: a kann b seyn.
- 2) Wird das Subjekt bereits mit diesem Prädikate bestimmt angetroffen; so ist ein *positiver* Grund der Vereinigung da; es ist positive Ueberzeugung: das Urtheil ist *assertorisch* (ein Satz); a ist b.
- 3) Ist das Nichtwidersprechen der Grund, daß das Prädikat im Subjekte bestimmt ist, das ist: wäre sein Nichtseyn mit Widerspruch verbunden; ist das wirkliche Denken in der Denkbarkheit gegründet; ist der negative Grund zugleich der positive der logischen Verbindung: so ist das Urtheil *apodiktisch*: a muß b seyn.

Die Scholastiker nahmen vier Arten Modalurtheile an: possibile, impossibile, necesse, contingit.

Mit Unrecht hielt KIESEWETTER (Logik S. XXX.) dafür, dass den Alten die Modalsätze unbekannt gewesen wären. Niemand wird doch des ARISTOTELES Bücher de interpretatione, und de Categoriis, für untergeschoben halten, wovon das erste, C. 8. das letztere C. 12. 13. von den Modalsätzen handelt.

§. 268.

Die *ursprünglichen* formalen Urtheile begreifen noch viele abgeleitete unter sich, die meistens nach ihrem Inhalte benennt sind, und nicht a priori aufgezählt werden können. So giebt es der *Quantität* nach *bestimmte* und *unbestimmte*, der *Qualität* nach ganz und zum Theile *identische*, *allgemein bejahende* und *verneinende*, *besonders bejahende* und *verneinende*. Der *Relation* nach *absolute Vergleichungsurtheile* oder Urtheile unter einer *Einschränkung*, *judicium restrictivum*, *exclusivum*, *exceptivum*. Das *disjunktive* theilt man noch in *alternative* und *distributive*. Zu den *problematischen* Urtheilen gehören *Fragen*, *Aufgaben* und *hypothetische Setzung*.

Die Urtheile theilt man auch in *einfache* und *zusammengesetzte*. Mit Unrecht hielt Herr ULRICH (institut. l. p. 217.) die *kopulativen* für eine eigene Form. Es kommt hier nicht auf den Ausdruck der Sprache, sondern den Denkaktus an. Wenn ich sage: Kajus ist fromm und gelehrt; so sind in meinem Gemüthe zwey ganz abgesonderte Urtheile; und die Sprache genau nach dem Denken gerichtet würde den Ausdruck so geben: Cajus ist fromm (und) der fromme Cajus ist gelehrt.

IV.

Von den Reflexionsbegriffen.

§. 269.

Erklärung der Reflexionsbegriffe.

So wie wir in der transzendentalen Logik gesehen haben, daß gewisse Formen der Begriffe als Naturgesetze des Verstandes a priori jedem synthetischen Urtheile zum Grunde liegen; eben so finden wir in der analytischen Logik, daß umgekehrt mittelst der Handlung des analytischen Urtheiles gewisse reine Begriffe entstehen, die ihrem *Ursprunge*, ihrem *Stoffe* und ihrer *Anwendung* nach von jenen synthetischen Urbegriffen verschieden sind.

§. 270.

Jeder Begriff setzt ein gegebenes *Mannigfaltiges* voraus, als seinen *Stoff*. Das Mannigfaltige überhaupt, das in der *Empfänglichkeit überhaupt* des Vorstellungsvermögens bestimmt ist, ist der Stoff, an dem die objektive Einheit überhaupt hervorgebracht wird; und die a priori bestimmten besondern Arten der Verbindung dieses Stoffes bestimmen die besondern Arten der objektiven Einheit, die *Kategorien*. Eben so giebt es ein Mannigfaltiges, das durch die *besondere* (höhere) *Spontaneität*, durch ihre Handlungsweise im Urtheile *objektive Einheit* hervorzubringen bestimmt ist.

§. 271.

Die besondere Art der Verbindung in synthetische Einheit muß in der a priori bestimmten

Modifikabilität des Stoffes, und bey der Realisirung der Verbindung in der *objektiv* gegebenen Modifikation des *Stoffes* liegen; daher ist auch diese Einheit *objektiv*. Eben so giebt auch die bestimmte *Handlungsweise* des Verstandes (als Urtheilsvermögen) ein Mannigfaltiges, dessen besondere Modifikabilität und folglich auch besondere Art der Begriffe, nicht *objektiv*; sondern *subjektiv* von der *logischen Handlungsweise* bestimmt ist: daher auch der Begriff nur *logisch* und von keinem *objektiven* Gebrauche ist.

§. 272.

Die Handlungsweise des analytischen Verstandes ist nach den vier Momenten der Urtheile bestimmt. In jedem Urtheile ist ein Mannigfaltiges, Subjekt und Prädikat. Als Mannigfaltiges des analytischen Urtheils (nicht als das objektivbestimmte Mannigfaltige, sondern als ein nicht-sinnliches Intellektuelles) verdankt es der Funktion des synthetischen Verstandes sein Daseyn; dies Mannigfaltige ist also nach den vier Momenten modifizirbar.

Die Vorstellung dieses nicht durch die Art des *Affizirtseyns*; sondern durch die *Handlungsweise* des Verstandes erzeugten Mannigfaltigen ist keine Anschauung, sondern *Begriff*; und der Gegenstand dieser Vorstellung sind die Operationen des analytischen Urtheils.

§. 273.

Ein Begriff, dessen Stoff aus der Operation des analytischen Urtheils nach einem oder dem andern Momente erzeugt worden; heisst *Reflexionsbegriff*:

onsbegriff: denn bey der Operation geht ein Zusammenhalten und Vergleichen des Subjekts und Prädikates vor.

§. 274.

Die Begriffe sind *reine Begriffe a priori*. Ihr Gegenstand ist a priori in der a priori bestimmten Möglichkeit der Verstandesoperationen gegründet. Es sind *allgemeine Begriffe* und die Formen aller Verhältnisse, deren Vorstellung durch Vergleichen erzeugt wird; und daher in Beziehung auf die möglichen Formen aller Verhältnisse *nothwendige Begriffe*. Diese Nothwendigkeit ist aber nicht objektiv, denn diese Begriffe bezeichnen keine konstituierenden Merkmale der existirenden Objekte, wodurch ihr Begriff synthetisch vermehrt würde; sondern nur der Objekte, sofern sie durch Denken *verglichen* werden.

Daher sagt JACOBI (*über die Lehre des Spin.* S. 238) sehr wahr vom Reflexionsbegriffe der *Identität*: „Identität, rein gefasst, ist ein durchaus *subjektiver* (logischer) Begriff. Dem Gegenstande außer dem Verstande kann das adjektive Prädikat, *Derselbe*, nicht zukommen: er ist substantive bloß, *der er ist*.“ Will man aber dieses von der *Materie* und *Form* nicht zugeben; so muß man bedenken, daß diese Begriffe außer der Reflexion der Spontaneität auch bereits in der Natur des Vorstellungsvermögens überhaupt gegründet sind.

§. 275.

Begriff der Identität. Diversität.

Jedes Vergleichen setzt ein vergleichbares Mannigfaltiges voraus. Wird das (logische) Objekt mit sich selbst verglichen, oder mit einem
Prädi-



Prädikate, das in ihm schon begriffen ist; so ist die Mannigfaltigkeit durch das Urtheilen *hervorgebracht*, nicht objektiv gesetzt: das Subjekt ist mit dem Prädikate *identisch*: das Urtheil muß kategorisch *bejahend* seyn. Mehrere Subjekte sind *identisch*, in sofern ihr Begriff in *einem* pluraliven Urtheile Subjekte seyn, folglich sie durch *ein* Prädikat bestimmt werden können.

Ist das Mannigfaltige vor dem Denken *objektiv* gegeben; ist das *Mannigfaltige* als solches selbst Gegenstand des Vergleichens; ist es *Vielheit*, die durch *Vielheit* der Prädikate bestimmt ist, also vor dem logischen Hervorbringen da ist: so giebt die Vorstellung dieser *Vielheit* den Begriff des *Unterschiedes*: das Urtheil ist ein *verneinendes*.

§. 276.

Begriff der Uebereinstimmung des Widerstreites.

Ist in Ansehung des Momentes der *Qualität* die *objektive* Mannigfaltigkeit der Prädikate (*Diversität*) bestimmt durch *Einheit* des Subjekts des Urtheiles: so ist ihre *Einheit* durch Zusammenfassen, durch den Verstand hervorgebracht, und ihre *Vielheit* in *Einem* ebenfalls durch diese Handlung bestimmt. Die Vorstellung der Möglichkeit des Verbindens durch den Verstand giebt die Vorstellung der *Uebereinstimmung*. Alle in einem Subjekte übereinstimmende Prädikate sind durch *bejahende Urtheile*, in objektiver Einheit begriffen worden.

Sind aber die mannigfaltigen Prädikate, deren Mannigfaltigkeit objektiv durch das Gegebene bestimmt, und daher durch den Begriff der *Diver-*

Diversität *gedacht* wird, nicht in Einheit des Objekts positiv verbindbar; ist ihre Mannigfaltigkeit durch mannigfaltige Objekte bestimmt; geschieht das logische Zusammenstoßen folglich durch *negatives* Urtheil: so wird dieses Prädikat vom Subjekte und seinen Prädikaten, wodurch es gedacht wird, *ausgeschlossen*; die Vorstellung der Nichtverbindbarkeit mehrerer Prädikate in den Begriff *eines* Subjekts ist die Vorstellung des *Widerstreits*.

§. 277.

Begriff des Inneren — Aeufseren.

In einem bejahenden *kategorischen* Urtheile machen *objektiv* Subjekt und Prädikat ein Objekt aus. Das Prädikat ist ein Merkmal, das mit andern *in* den Begriff des Objekts gefaßt wurde. Die Merkmale (Prädikate) zusammen in Einheit verbunden, machen das Objekt aus: es ist also objektiv keine Mannigfaltigkeit, keine Verschiedenheit da; der *Unterschied* des Prädikats und Subjekts ist durch den Verstand *hervorgebracht*, Subjekt und Prädikat sind *identisch*. Die Vorstellung dieses Verhältnisses im Momente der Relation ist der Begriff des *Innern*. In einem *hypothetischen* Urtheile machen Subjekt und Prädikat nicht dasselbe Objekt aus: es ist das Verhältniß der *Diversität*, das ist: die Mannigfaltigkeit ist objektiv im *Gegebenen* bestimmt; und die Objekte, die durch Subjekt und Prädikat vorgestellt werden, sind nur mit einander verbunden: aber eins ist nicht das andere: die Vorstellung des *vielen* nur *Zusammengehörigen* und *Verknüpften* ist die Vorstellung des *Aeufseren*.

Da



Da im disjunktiven Urtheile die *Einheit* des Ganzen nur durch Denken hervorgebracht, die *Mannigfaltigkeit* des Prädikates und Subjektes auch im *Gegebenen* liegt, indem ein Theil des Prädikates nicht nur nach dem Momente der Quantität betrachtet, *verschieden* ist; sondern auch nach dem der *Qualität* dem andern, und wenn dieser andere dem Subjekte zukömmt, auch dem Subjekte *widerstreitet*: so kann auch nur die Vorstellung dieser *Mannigfaltigkeit* die Vorstellung des *Aeusseren* seyn.

§. 278.

Begriff der Materie. Form.

Im Momente der *Modalität* wird das Verhältniß des ganzen Urtheils zum Subjekte bestimmt. Bey dem logischen Vergleichen sehen wir auf das ganze Urtheil überhaupt; durch die Handlungsweise des urtheilenden Subjektes bestimmt: beym Urtheile überhaupt und folglich jeder Art, bringt der Verstand eine Mannigfaltigkeit hervor: das Subjekt und Prädikat. Ihr Unterschied ist (da bey dem Urtheile überhaupt von allem abstrahirt wird) in sofern *logisch*. Diese Mannigfaltigkeit ist durch den synthetischen Verstand, wo er aus dem Subjekte sein Prädikat erzeugt, hervorgebracht. Die Vorstellung der *objektiven Einheit*, und nur *logischen Mannigfaltigkeit*, ist die Vorstellung der *Form*. Diese Mannigfaltigkeit wird zur analytischen *Denkbarkeit* erfordert. Das *Formlose* ist unbestimmbar und daher *undenkbar*. Das Subjekt als Vorstellung kann ursprünglich nicht vom Verstande erzeugt seyn: es wird ihm
von

von der Sinnlichkeit vorgehalten. Soll an ihm die objektive Einheit durch synthetisches Denken hervorgebracht werden; so muß es ein *Mannigfaltiges* seyn, dessen Mannigfaltigkeit nicht *hervorgebracht*, sondern *gegeben* ist — diese wird erfordert schon zur *Vorstellbarkeit*: die Vorstellung einer Mannigfaltigkeit, die *objektiv* im *Gegebenen* gegründet ist, ist die Vorstellung der *Materie*.

§. 279.

Diese Reflexionsbegriffe der *Form* und *Materie*, gehören der eigentlichen Ordnung nach zuerst: sie sind durch die Form des Denkens überhaupt schon bestimmt. Die andern Reflexionsbegriffe verhalten sich zu diesen, wie die *besondern* Denkformen zur Denkform *überhaupt*. So setzt die Vorstellung der *Identität* den Begriff, der durch die *Form* des Denkens hervorgebrachten *Mannigfaltigkeit* voraus; die *Diversität* ist Vorstellung der *Materie* in ihren *Theilen*; die Vorstellung der *Uebereinstimmung* ist erzeugt aus der Vorstellung der *Materie*, in ihrer *Verbindbarkeit* des *Widerstreits* aus der Vorstellung des *Unverbindbaren*. Die Vorstellung des Inneren ist ohnehin die Vorstellung der *Form*, betrachtet nach dem Momente der Relation; daher auch die Alten *Bestimmungen* (positive Prädikate) der Dinge unter *Form* verstanden haben. *Formlos* und *unbestimmbar* sind synonymische Begriffe. Die Vorstellung der *Materie* als des gegebenen Mannigfaltigen, *in sofern es zusammen gehört*, ist der Begriff des *Aeussern*.

Diese Begriffe der *Materie* und *Form*, die immer dem menschlichen Geiste in so verschiedenen
Formen

Formen vorschweben, mußten auch bald von ihm festgehalten werden. Sie sind beynah die ältesten, wenigstens die gängigsten Vorstellungen, mit denen sich die aufwachende philosophirende Vernunft beschäftigte. Die Archive der Geschichte zeugen noch durch auffallende Beyspiele von den häufigen Verwirrungen der menschlichen Vernunft, die von der *Leibnizischen Monadologie* angerechnet bis zu des *Anaxagoras* formlosen Stoff der Welt für untrügliche Vernunftüberzeugungen gelehrt und geglaubt wurden.

Der Analytik

II. Theil.

Von der logischen Beurtheilungskraft.

§. 280.

Unterschied vom Verstande.

Die *Beurtheilungskraft* ist kein Vermögen, das ursprünglich Begriffe erzeugt. Der synthetische Verstand erzeugt sie; der analytische stellt sie dem Bewußtseyn dar. Die erste ursprüngliche Erzeugung eines Begriffs geht nach einem dem Bewußtseyn vorhergehenden Naturgesetze des Verstandes vorher, und kann nicht vermittelt einer freyen Beurtheilung zu Stande kommen. Die erste ursprüngliche Darstellung ist durch die Form der Erzeugung einzig möglich, das ist, nothwendig bestimmt; und sie ist eben so wenig durch eine freye Beurtheilung vermittelt.

§. 281.

Die Funktion des synthetischen Verstandes ist nicht einzig eingeschränkt, aus *bloss* in der Anschau-

Anschauung gegebenem Mannigfaltigen ursprünglich *einen* Begriff zu erzeugen; und die des analytischen Verstandes, nicht einzig bestimmt, nur einen ursprünglich, aus *einer* Anschauung erzeugten Begriff im Bewußtseyn durch ein Urtheil darzustellen. Derselben *synthetischen* Funktion widerspricht es nicht, das Mannigfaltige eines schon erzeugten Begriffes mit einem Mannigfaltigen, das neuerdings in einer neuen Anschauung angetroffen wird, zu verbinden. Und dieselbe analytische Operation kann dadurch bestimmt seyn, in einem neuen Urtheile den um ein oder mehrere Merkmale vermehrten Begriff im Bewußtseyn darzustellen. Dazu bedarf es nun einer *Leitung* nach *Regeln*, nicht einer *Nothigung* nach *Naturgesetzen*; denn nicht um zu *urtheilen*, sondern um *richtig* zu urtheilen ist es zu thun; und wenn schon die Art und Weise, *wie* gegebene Vorstellungen im Bewußtseyn vereinigt werden können, durch ein Verstandesgesetz bestimmt seyn muß: so kann doch nicht a priori gegeben seyn, *welche* Vorstellungen darin vereinigt werden *sollen*.

§. 282.

B e g r i f f.

Beurtheilungskraft ist das Talent, eine angebohrne *Geschicklichkeit* des denkenden Subjektes, einzusehen, welche Begriffe mit einander im Bewußtseyn vereinigt werden sollen.

§. 283.

Die Handlung der Beurtheilungskraft, die Aeufserung dieses Talent, die im Bewußtseyn

M

bestimmte

bestimmte Anerkennung der *wirklichen objektiv bestimmten* Vereinbarkeit gegebener Vorstellungen, heisst *Subsumtion*.

§. 284.

Verhältniss der zu subsumirenden Vorstellungen.

Die Beurtheilungskraft äussert sich durch *Vergleichen*, wodurch die *Einsicht* (§. 282.) hervorgebracht wird. Sie liegt zwischen Verstand und Vernunft in der Mitte; sie leitet den Verstand zum Behufe eines logischen Vernunftzweckes. Der Zweck kann kein anderer seyn, als auszumitteln, wie zwey gegebene Vorstellungen in einer *logischen* Einheit zusammen gehören. *Objektive* Einheit wird durch das synthetische Urtheil hervorgebracht; dies kann der Zweck der Beurtheilungskraft nicht seyn, wenn beyde Vermögen nicht verwechselt werden sollen.

§. 185.

Die Regeln der Beurtheilungskraft, wodurch zugleich das Verhältniss beyder Vorstellungen zu einander bestimmt wird, können nicht durch die transzendentalen Formen des Urtheilens überhaupt (denn diese begründen die *nothwendigen* Naturgesetze des Denkens); sondern in den logischen Vergleichungsbegriffen bestimmt seyn. Die Vorstellung, die im nach der Beurtheilung bestimmten Satze das Prädikat ist, muss mit der Vorstellung, die das Subjekt ausmacht,

- 1) *identisch*, und folglich
- 2) *ganz übereinstimmend*,

3) wie

3) wie aus Nro. 1. folgt, etwas *im* mannigfaltigen *Gesetzten*, *Innere* seyn;

4) Das Subjekt muß sich zum Prädikat, wie das gegebene Mannigfaltige zur Einheit, wie der *besondere Stoff* zur *allgemeinen Form* verhalten.

§. 286.

Der Begriff einer Vorstellung, die sich zu einer andern Vorstellung verhält wie das *allgemeine* in der andern (dem Besondern) *vorkommende*, mit ihr *übereinstimmende* zum Theil *Identische*, ist der Begriff einer *Regel*.

§. 287.

Das Prädikat, das also zum Subjekte gedacht wird, muß sich verhalten wie eine *gedachte Regel* zu *Einem Gegebenen*.

§. 288.

Beurtheilungskraft ist eigentlich das Vermögen der Regeln.

Sie ist *synthetisch*: wenn sie durch Vergleichen das *Allgemeine*, die *Regel*, *erzeugt*: wenn das Bewußtseyn der *synthetischen* Einheit, das Bewußtseyn, daß ein oder mehrere Merkmale einem Objekte, oder einer Vorstellung inhäriren, durch den Gedanken: daß *dieses* Merkmal mit *andern* Vorstellungen verbunden sey, zu einem Bewußtseyn der *analytischen* Einheit erhoben wird; wodurch diese Vorstellung von andern Vorstellungen *abgesondert*, ihnen aber *zukommend* gedacht, und so der *individuelle* Begriff in einen *Gattungsbegriff* verwandelt wird.

Sie ist *analytisch*: wenn die Vorstellung der Regel bereits vor einem besonderen Falle erzeugt war, und, ein besonderes, durch eine individuelle Vorstellung gegebenes Objekt unter jene Regel gehörend gedacht wird.

§. 289.

Die *synthetische* Funktion der Beurtheilungskraft muß der analytischen vorhergehen: es müssen mehrere einzelne Vorstellungen bereits nach Naturgesetzen erzeugt worden seyn, diese mit einander verglichen, das gemeinschaftliche aufgefunden, die Regel erst gedacht seyn, ehe eine einzelne Vorstellung unter die Regel kann subsumirt werden.

§. 290.

Die Beurtheilungskraft, in so fern sie durch *Reflexion* die analytische Einheit erzeugt, die Regel dadurch bestimmt, heißt sie *reflektirend*.

In sofern sie das eine Gegebene, als zu den andern Vorstellungen gehörig, woraus die Regel erzeugt worden ist, bestimmt, und also das *Eine* unter die Regel *subsumirt*: heißt sie *bestimmend*.

§. 291.

Bey der *reflektirenden* Beurtheilung ist mehreres individuelle *Mannigfaltige*, das objektiv im Gegebenen gegründet ist, im Bewußtseyn, und die logische *Einheit* wird gesucht. Das Bewußtseyn des Mannigfaltigen geht vorher. — Bey der *bestimmenden* Beurtheilung ist die logische *Einheit*, die Regel, dem Bewußtseyn gegeben, und um der auch im Mannigfaltigen sich

sich findenden Einheit willen, das Subjekt durch diese Einheit, als sein Prädikat, bestimmt.

§. 292.

Das Prädikat eines beziehenden Urtheiles, wozu das denkende Subjekt durch die Beurtheilungskraft bestimmt worden ist, ist nothwendig ein *gemeinsamer* Begriff, eine Vorstellung, wodurch *mehrere* Objekte gedacht werden.

§. 293.

Die *allgemeine* Regel der Beurtheilungskraft folgt aus §. 285. 288. Wenn die logische Beurtheilungskraft sich äußern soll, muß *Gleichartigkeit* vorher durch Vergleichen gefunden worden seyn. *Gleichartigkeit* der einen Vorstellungen mit andern, aus denen der Begriff der Regel erzeugt wurde, bestimmt die Urtheilskraft zur Subsumtion.

§. 294.

Aus der Handlung der Beurtheilungskraft wird zugleich begriffen, wie sie den Zweck der Vernunft, als eines logischen Vermögens, befördert. Ist nämlich, wie wir in der Folge hören werden, Vernunft das Vermögen der Prinzipien, der Grundsätze; so muß zwischen dem Verstande, der das *Einzelne* erkennt, und der Vernunft, die das Erkannte aus dem *allgemeinen* Grundsätze *begreift*, ein Vermögen seyn, das Einzelne unter das Allgemeine zu bringen, oder das Allgemeine in dem Einzelnen aufzufinden.

In den Schulen verwechselte man gewöhnlich Verstand mit Beurtheilungskraft. Der psychologische



Grund dieser Verwechslung liegt nicht tief verborgen. Die meisten Urtheile sind nicht bloß reine Verstandesurtheile. Ohne daß die Beurtheilungskraft ihren Antheil mit habe, und die Sprache mit ihren *allgemeinen* Zeichen unser Denken stark modifizirt; so ist der Fall reiner Verstandesurtheile auch aus diesem Grunde sehr selten: In meinem Bewußtseyn sey eine äußere Anschauung. Ohne Absicht wird das darin vorgestellte Mannigfaltige von dem Verstande in Eins zusammengefügt seyn; ich denke *ein bestimmtes* Etwas. Die Bestimmungen haben für sich betrachtet für den hier wirkenden Verstand einerley Werth; ich *erkenne* dadurch das Objekt; sie sind alle *synthetisch* verbunden zu *Einem*. Aber einigen Bestimmungen hängt (subjektiv für mich) die analytische Einheit des Bewußtseyns vorzüglich an; ich erkenne durch sie das Objekt nicht allein, ich bringe auch dadurch das Objekt mit andern in eine besondere Klasse. Das bestimmte Etwas ist z. B. ein *Thier*. So bald ich dieses denke, so ist es nicht mehr reine Verstandeserkenntniß; es ist schon etwas für meine Vernunft vorgearbeitet; diese Erkenntniß ist an andere angeschlossen; ich habe nun schon auch subsumirt; es war nicht mehr bloß die Frage, *was* ist dieses, sondern was hat dieses *vorzüglich Bestimmtes*, wodurch ich weiß, zu welchen *andern* Objekten es gehört, oder nicht gehört. Da nun bey der Beurtheilungskraft ein Vergleichen vorgeht, und hierin die fruchtbarste Quelle der Irrthümer liegt; auch für die logische Beurtheilungskraft nur logische Regel und keine nöthigenden Naturgesetze des Verstandes giebt: so läßt sich leicht bey der allgemeinen Verwechslung der Beurtheilungskraft mit Verstand begreifen, warum KARTESIUS das Urtheil zu den Willenshandlungen zählte (princip. phil. p. I. §. 31.), worin ihm MALEBRANCHE (recherch. de la ver. L. I. C. II. 2.) und die berühmtesten Kartesianer als KLAUBERG, LA FORGE, LE GRAND

GRAND folgten. KANT erklärt Urtheilskraft: das Vermögen, unter Regeln zu subsumiren (Kr. d. r. V. S. 171.); da er aber in seiner Kritik der Urtheilskraft den Gattungsbegriff in *reflektirende* und *bestimmende* Urtheilskraft abtheilt: so paßt unter jenen Gattungsbegriff die reflektirende Beurtheilungskraft nicht. Eben an jener Stelle wird Verstand im Gegensatze der Beurtheilungskraft als das Vermögen der Regeln erklärt; dadurch wird dem Verstande eine Funktion angewiesen, die ihm nicht zukommt: man zieht eine sehr unrichtige Parallele, wenn man Verstand der Sinnlichkeit dadurch entgegen zu setzen glaubt, daß diese das *Einzele* anschauet, jener das *Allgemeine* denke. Seiner Funktion nach denkt der Verstand das einzelne Mannigfaltige in der Anschauung so einzeln, als es die Sinnlichkeit empfängt. Das Vermögen der *Regeln* (in sofern sie nicht a priori *einzig möglich* bestimmt sind, sondern einen allgemeinen Begriff vorstellen, der auf einzelne Vorstellungen nach der Leitung der logischen Reflexionsbegriffe sich beziehen läßt) ist die Beurtheilungskraft, die sich nun in zwey Arten theilt, je nach dem sie erst die Regeln bildet, oder anwendet. KIESEWETTER in seiner Logik, und JACOB in seiner Logik der zweyten Ausgabe sprechen von Schlüssen der Urtheilskraft; wohin sie die *Induktion* und *Analogie* rechnen. Vermuthlich haben die Erinnerungen des *Jenaer* Rezensenten oder eignes Nachdenken den letztern scharfsinnigen Verfasser bewogen, darin in der dritten Auflage seiner Logik 1794. eine Aenderung zu machen.

Der Analytik

III. Theil

Theorie der logischen Vernunftoperationen.

I.

Ableitung der analytischen Operationen der Vernunft aus ihrem transzendentalen Vermögen.

§. 295.

Begriff der Vernunft.

Die Vorstellung hat nicht nur etwas Beziehliches auf das Objekt, den Stoff; sondern auch etwas Beziehliches auf das Subjekt, die Form. Die letztere Beziehung wird eben so wenig allzeit im Bewußtseyn positiv vorgenommen, als die erstere. So wie, wenn die Beziehung des Stoffes auf Objekt vorgenommen wird, klares Bewußtseyn erzeugt wird; so wollen wir das Bewußtseyn, das durch die Beziehung der Form auf Subjekt hervorgebracht wird, *deutliches Bewußtseyn* nennen. Und wie wir die Denkhandlung, wodurch klares Bewußtseyn entsteht, *unmittelbares synthetisches Urtheil* nannten; so wollen wir die Denkhandlung, wodurch deutliches hervorgebracht wird, *mittelbares synthetisches Urtheil* nennen.

§. 296.

Das *deutliche* Bewußtseyn ist mit der Vorstellung des Subjekts, so wie das klare mit der Vorstellung des Objekts verbunden. Deutliches Bewußtseyn ist also *Selbstbewußtseyn*. Das Vermögen

mögen der Vorstellungen, die unmittelbar auf die Art erzeugt werden, wie Selbstbewußtseyn entsteht, heisst *Vernunft*, zum Unterschiede vom *Verstande*, als Vermögen der Vorstellungen, die auf die Art erzeugt werden, wie klares Bewußtseyn hervorgebracht wird.

§. 297.

Vernunftform.

Die Handlungsweise, wie das Subjekt sich selbst vorzustellen vermag, heisst Form der Vernunft. Die Einheit, die durch die Handlungsweise hervorgebracht wird, *Vernunftseinheit*.

§. 298.

I d e e.

Die Vorstellung a priori einer besondern Vernunftseinheit heisst *Idee*, zum Unterschiede von der Vorstellung einer Verstandeseinheit der *Kategorie*. Vernunft ist also das Vermögen der *Ideen*.

§. 299.

Analytische Darstellung der Erzeugung des Selbstbewußtseyns.

1) Wenn schon das bewusste Subjekt durch das apriorische Bewußtseyn sich selbst gegeben ist; so ist es darum nicht *deutliches* Bewußtseyn, ein *reflexes* Bewußtseyn, ein *Denken* seiner selbst, als eines *Denkenden*.

2) Das Bewußtseyn überhaupt ist nicht ohne Vorstellung, folglich das Selbstbewußtseyn nicht ohne Vorstellung seiner selbst.

- 3) Das *Selbst* ist also das Objekt der Vorstellung, die das Selbstbewußtseyn bey sich führt.
- 4) Jedes Objekt wird durch Begriffe gedacht, die seine Bestimmungen und Merkmale sind.
- 5) Das Selbstbewußtseyn wird aus dem klaren Bewußtseyn erzeugt. In der Vorstellung, die mit klarem Bewußtseyn verbunden ist, wird der Stoff auf das Objekt, das *Nicht-ich*, bezogen: das Subjekt kann also durch den objektiven Stoff einer Vorstellung nicht gedacht werden.
- 6) Die *Form* der Vorstellung im klaren, wie auch im dunklen Bewußtseyn, bezieht sich auf das Subjekt; das Subjekt kann also auch nur gedacht werden, in sofern die *Form* der Vorstellung auf es bezogen wird.
- 7) Wenn die Vorstellung mit der in ihr realisirten Form auf das Objekt vermittelt ihres wirklichen Stoffes bezogen wird; so wird das Objekt zugleich positiv bestimmt; durch das Mannigfaltige des wirklichen Stoffes, der die Form angenommen hat, gedacht.

Das Buch, das ich hier lese, ist weiß, viereckigt, weil es mir so in der Anschauung gegeben ist; auch selbst die *wirkliche* Form wird mit hinübergetragen, weil sie von der Vorstellung nicht getrennt werden kann. Das Buch ist nach den Formen des Verstandes und der Sinnlichkeit, ein *Ausgedehntes*.

- 8) Nicht eben so kann die Form in ihrer *Wirklichkeit*, und da sie ohne den Stoff nicht wirklich seyn kann, mit der ganzen Vorstel-

Vorstellung auf das Subjekt bezogen werden, daß dadurch das Subjekt erkannt würde; denn auf diese Weise wird das *Objekt* gedacht.

9) Die Form muß also nicht in ihrer *Wirklichkeit*, sondern in ihrer bestimmten *Möglichkeit* auf das Subjekt bezogen werden; das Subjekt muß durch das Merkmal: *Grund* der Vorstellung, gedacht, es muß als ein *Vorstellendes* vorgestellt werden; die wirkliche Form kann kein *unmittelbares* Prädikat des Subjekts seyn; das Subjekt muß durch die Form *mittelbar* vorgestellt werden; das *Ich* kann also nicht anders vorgestellt werden als unter dem *Begriff* des *Vorstellenden*.

10) Der Stoff also der Vorstellung, wodurch das Subjekt vorgestellt wird, ist ein Manigfaltiges, das in den verschiedenen *Handlungsweisen* gegeben ist, kein anschaulicher, sondern bloß *denkbarer* Stoff.

Die in No. 9. und 10. enthaltenen Bedingungen sind die charakteristischen Merkmale, wodurch sich das Denken durch Vernunft von dem Denken durch Verstand unterscheidet.

§. 300.

Bey der Erzeugung der Idee des Subjekts muß eine vierfache Beziehung vorhergehen: denn *deutliches* Bewußtseyn oder Selbstbewußtseyn entsteht, wenn ich bewußt bin, daß *ich* von der *Vorstellung*, die *ich* erzeugt habe, und die *mich* (Vorstellenden) vorstellt, *verschieden*, und mit dem



dem *Objekte*, das durch die Vorstellung vorge-
stellt wird, *identisch* bin. Das Objekt wird durch
ein Prädikat gedacht, wovon das Subjekt der
hervorbringende Grund ist; und dies Prädikat ist
selbst vom Objekte nur in dieser Eigenschaft ein
Prädikat. Die Mannigfaltigkeit des Objekts und
Subjekts ist nicht nur durch den Verstand *bloß*
hervorgebracht; sondern es ist auch Bewußtseyn
da, daß sie bloß durch den Verstand hervorge-
bracht sey, das ist, diese *Identität* muß noth-
wendig *gedacht* werden, wenn das Subjekt sich
selbst vorstellen soll.

§. 301.

Das Subjekt muß also zufolge des vorher-
gehenden § gedacht werden als ein bey jedem
Vorstellen *identisches* vorstellendes Ich.

§. 302.

Das Subjekt wird durch die Hervorbrin-
gung jener vierfachen Beziehung gedacht:

- 1) Als das *absolute* Subjekt des Vorstellens,
das kein Merkmal eines Vorgestellten seyn
kann, das nur einzig mit sich selbst *iden-
tisch*; folglich in keinem andern vorgestell-
ten Mannigfaltigen als Theil (und folglich
als Merkmal irgend eines ganzen Mannig-
faltigen) angetroffen wird.
- 2) Als der absolute, letzte unbedingte *Grund*
der Vorstellungsformen.
- 3) Als das *Eine*, auf das *alle* Vorstellungen
bezogen werden; als das *Ich*, durch das *alle*
Vorstellungen das gemeinschaftliche Prädi-
kat, *meine*, haben.

§. 303.

§. 303.

Durch die a priori bestimmte Möglichkeit, das Subjekt vorzustellen, ist zugleich die Möglichkeit dreier Vernunftbegriffe a priori bestimmt: die einzig bestimmte Möglichkeit der Idee des *unbedingten Subjekts*, des *unbedingten Grundes*, des *unbedingten Inbegriffs* (Gräzenlosigkeit).

§. 304.

Logische Vernunftthandlung.

Synthetisches Denken durch *Vernunft* ist also: einen Begriff aus der Verbindung eines *gedachten* Mannigfaltigen erzeugen, und durch ihre Verknüpfung ein Objekt *mittelbar* denken.

§. 305.

Analytisches Denken durch *Vernunft* ist: in Objekt durch einen Begriff denken, der sich vermittelt eines andern *Begriffes* auf das Objekt bezieht. Im *analytischen* mittelbaren Denken ist also:

- 1) Ein Begriff, der sich durch die Anschauung aufs Objekt bezieht.
- 2) Ein Begriff, der sich durch diesen Begriff auf das Objekt bezieht.

§. 306.

Beym analytischen *mittelbaren* Denken kommen drey Vorstellungen, und zwey geschehene Verknüpfungen vor: die Anschauung oder ein Begriff an dessen Stelle, als das Subjekt; der Begriff, der durch ein *unmittelbares* Urtheil auf das



das Objekt, und ein Begriff der zunächst auf jenen bezogen wird.

§. 307.

Der eine Begriff, durch den ein anderer aufs Objekt bezogen wird, heisst Mittelbegriff. Er ist der *Grund* der Beziehung des andern. Etwas durch einen Grund denken, heisst *schliessen*.

Wenn der Verstand durch einen Begriff das Objekt einer Anschauung denkt, so *erkennt* er: wenn die Vernunft durch einen Grund etwas erkennt, *sieht* sie ein; und wenn die Einsicht vollständig ist, so *begreift* sie. Begreifen ist Einsicht aus *letzten vollständigen* Gründen, aus Prinzipien. Die Vernunft ist folglich auch als synthetisches Vermögen, das Vermögen der Prinzipien, als *logisches* Vermögen, das Vermögen aus Prinzipien zu *folgern*, zu begreifen. Der Verstand versteht, *dass* und *was*; die Vernunft *begreift*, *warum* etwas so ist. Der *Wolfische* Begriff (psych. emp. §. 483); *ratio est facultas nexum veritatum universalium percipiendi*; ist nicht ganz erschöpfend. Auch der Zusammenhang der *besondern* Erkenntniss mit allgemeinen Regeln ist ihr vorzügliches Geschäft in der empirischen Anwendung.

II.

Höchster Grundsatz des Schliessens.

§. 308.

Alles Mittelbargedachte hat den Grund seines Gedachtseyns — oder alles Logischbedingte wird bestimmt durch seine Bedingung.

§. 309.

Dieser Grundsatz ist unmittelbar abgeleitet,
nach

nach dem Satze des Widerspruchs aus dem Begriff des Schliessens; denn Schliessen heisst etwas *Bedingtes* durch seine *Bedingung*; das *Gegründete* durch seinen *Grund* denken.

§. 310.

Dieser Grund des Denkens kann in einem durch drey Denkgesetze des Verstandes bestimmten Verhältnisse zum Subjekt, und vermittelten Prädikate stehen.

Das Verhältniß ist entweder *innerlich* — *äusserlich*, oder innerlich und äusserlich *zugleich*, *disjunktiv*. *Innerlich*, wenn der Grund (der Mittelbegriff) ein Merkmal des zu denkenden Objekts, und der vermittelte Begriff ein Merkmal des Merkmals ist. — *Äusserlich*, wenn der Erkenntnißgrund nur hypothetisch ein bestimmendes Merkmal des Objekts ist. *Innerlich* und *äusserlich* zugleich, wenn bey der gedachten Bestimmbarkeit eines logischen Objekts durch entgegengesetzte Prädikate, die Ausschliessung des einen die Setzung des andern; und die Setzung des andern die Ausschliessung des einen Prädikates, als Merkmal des Objekts, bedingt.

§. 311.

Jede der bestimmten Arten zu schliessen hat auch ihren eignen Grundsatz, der aber in dem Grundsätze des Schliessens *überhaupt* gegründet ist.

I. Der Grundsatz des kategorischen

a) *bejahenden* Schlusses ist: *Das Merkmal des Merkmals ist auch Merkmal des logischen Objektes.*

b) Des

- b) Des verneinenden: was dem Merkmale widerspricht, widerspricht auch seinem Objekte. Die Vermittlung geschieht durch das *innere* Verhältniß der *Identität*.

II. Der Grundsatz des hypothetischen

- a) bejahenden Schlusses ist: *durch Setzung des Grundes wird die Folge gesetzt.*
 b) Des verneinenden: *die Hebung der Folge hebt den Grund.* Die Vermittlung geschieht hier durch das *äußere* Verhältniß des Grundes zur Folge.

III. Im *disjunktiven* Vernunftschluß geschieht die Vermittlung durch das disjunktive Verhältniß der Sphäre der Bestimmbarkeit zu dem Bestimmenden und Bestimmbaren. Der Grundsatz ist

- a) für den *bejahenden* disjunktiven Vernunftschluß: *Setzung des einen Prädikates bedingt die Ausschließung des andern;*
 b) für den *verneinenden*: *Ausschließung des einen Prädikates bedingt die Setzung des andern.*

III.

Eintheilung der Schlüsse in unmittelbare und mittelbare.

§. 312.

Das Bedingte wird aus seiner Bedingung erkannt, entweder: ohne einer andern Bedingung zu bedürfen, als die Rücksicht auf den
 logi-

logischen Grundsatz; und dann heisst der Schluss *unmittelbar*.

Z. B. Aus dem, dass *alle* Menschen sterblich sind, folgt schon nach dem Satze des Widerspruchs, dass *etliche* Menschen sterblich sind.

§. 313.

Oder: es wird dazu ein Begriff, als die vermittelnde Bedingung erfordert, das Objekt durch sein Prädikat zu denken.

Z. B. *Cajus* ist vernunftfähig, weil er *Mensch* ist, und im Begriffe *Mensch* das Merkmal sterblich liegt. Dieser Schluss heisst *mittelbar*. Man sieht, dass *mittel-* und *unmittelbar* hier nur komparativ genommen werden. Denn auch der unmittelbare Schluss ist bey dem Denken nicht so schlechthin *unmittelbar*, wenn schon die Vorstellung des Grundsatzes des Denkens nicht so klar bis zum ausdrücklichen Gedanken dem Bewusstseyn vor-schwebt; als der Mittelbegriff bey dem *mittelbaren* Schluss.

A.

Von den unmittelbaren Schlüssen.

§. 314.

Bey den unmittelbaren Schlüssen wird aus dem Satze selbst ein anderes Urtheil herausgezogen nach dem Grundsatz des Widerspruchs oder der von ihm abgeleiteten Sätze.

§. 315.

Der *gefolgerte* Satz hat eine andere Quantität, oder Qualität, oder Relation, oder Modalität, als der *gründende*, und darnach wird die verschie-

N

dene

dene Eintheilung der unmittelbaren Schlüsse bestimmt.

§. 316.

Nach der Quantität.

Hier ist die Regel: dictum de omni: dictum de nullo, was von allen gilt, gilt von einigen: was der Gattung widerspricht, widerspricht der Art und dem Individuum.

Der Schluss gilt aber nicht umgekehrt: was vom Individuum bejahet oder verneint wird, wird es auch von der Gattung, oder Art.

Der gefolgerte Satz heisst *propositio subalternata*; der, woraus gefolgert wird, *subalternans*.

§. 317.

Nach der Qualität.

Wenn aus dem gegebenen Satze auf dessen Gegentheil von gleicher Materie gefolgert wird durch *Entgegensetzung*. Die Entgegensetzung ist entweder *logisch* (*kontradiktorisch*) durch Aufhebung, *Widerspruch*, oder *materiell* (*konträr*), durch Setzung des *widerstreitenden* Merkmals. Die Regel der kontradiktorischen Entgegensetzung ist nach dem Grundsatz *exclusi medii*: de Quolibet vera est affirmatio vel negatio. Dem allgemeinen bejahenden Satze ist der verneinende *partikuläre* oder *einzele kontradiktorisch*; der verneinende *allgemeine konträr* entgegengesetzt. Alle a sind b; folglich ist es falsch, daß einige a nicht b sind, und gewiß auch der *konträre* Satz, daß kein a b ist.

Von kontradiktorischen Sätzen muß einer wahr seyn; konträre können beyde falsch seyn, und die Wahrheit in der Mitte liegen.

§. 318.

§. 318.

Wird einem partikulären Satze ein bejahender, ein partikulär verneinender entgegengesetzt; so ist die Entgegensetzung nur scheinbar; das Prädikat kann bey dem affirmativen Satze auf ganz andere Subjekte bezogen, und bey dem negativen von anderen geläugnet werden, wenn es schon im Wortausdruck: *Einige*, gebraucht wird: daher können beyde Sätze wahr seyn: einige a sind b, einige (andere) a sind nicht b; aber beyde Sätze können nicht falsch seyn, wenn es falsch ist, daß einige a b sind, so ist es wahr, daß einige (diese) a nicht b sind.

§. 319.

Nach der Relation.

Hier wird gefolgert durch Veränderung des Prädikats in die Stelle des Subjekts und Veränderung des Subjekts in das Prädikat. Die *Umkehrung* ist *einfach* oder *zusammengesetzt* (per accidens); *einfach*, wenn der Schlusssatz die Quantität des Obersatzes behält; *zusammengesetzt*, wenn *zugleich* die Quantität geändert wird.

§. 320.

Die Quantität wird beybehalten

- 1) in ganz *identischen* Sätzen; Subjekt und Prädikat haben gleiche Sphäre;
- 2) in *partikulär bejahenden*;
- 3) in *allgemein verneinenden*.

§. 321.

Die Quantität wird verändert *nur bey nicht identischen allgemeinen bejahenden*: Alle a sind b;

also find einige b a . Die ganze Sphäre des Subjekts steht unter der Sphäre des Prädikats: also kann man auch von einem Theile des Prädikates das Subjekt ausfagen; aber aus dem, einige a find b , folgt nicht, daß alle b a find; und aus dem daß einige a nicht b find, folgt nicht, daß kein b a ist.

Unter den Alten lese man darüber Vater ARISTOTELES L. I. *analyt.* pr. C. 2. Top. L. 2. C. 3. unter den heutigen Logikern KIESEWETTER Logik S. 145. ff.

§. 322.

Nach der Modalität.

Von der Nothwendigkeit gilt der Schluß auf Wirklichkeit und Möglichkeit, von Wirklichkeit auf Möglichkeit, und nicht umgekehrt.

S. ARISTOTELES *analyt. post.* L. I. C. 3. Die *Scholastiker* erfanden noch dazu die *Conversionem per Contrapositionem*, eine sehr gezwungene Schließformel, nach der der Verstand außer der Schulübung selten denkt. Sie folgert aus dem: alle a find b , daß kein non- b a ist. Hr. KIESEWETTER macht die unmittelbare Schlußart nach der *Modalität* daraus. Ueber den Werth der Umkehrung der Sätze urtheilt richtig ANTON GENUENSIS (*elem. art. log.* L. 2. C. 15.); man sehe noch darüber REIMARUS *Vernunftlehre*, Hamburg 1790. LEIBNIZII *difficultates quædam logicæ*.

B.

Von mittelbaren Schlüssen.

§. 323.

Mittelbar schliessen, heißt ein Subjekt durch
ein

ein Prädikat mittelst eines andern Begriffes bestimmen. Der andere Begriff ist subjektiv der Erkenntnisgrund der Wahrheit des Urtheils; das geschlossene Urtheil ist durch jenen Begriff bedingt.

Einen Begriff als Bedingung eines andern bestimmen, heisst *subsumiren*.

§. 324.

Materie des mittelbaren Schlusses.

Die *Materie* des mittelbaren Schlusses besteht aus drey Urtheilen:

1) Das Urtheil, das die Bedingung als vollständigen Erkenntnisgrund ausdrückt — *Obersatz*.

2) Das Urtheil, das die Bedingung mit dem bestimmbaren Objekte verbunden darstellt, der subsumirende *Untersatz*.

3) Das Urtheil, das durch die Bedingung das bestimmbare Objekt wirklich bestimmt — *Schlusssatz*.

§. 325.

F o r m.

Die Art und Weise der Verbindung, die Bestimmung, wodurch die Bedingung Bedingung, der Grund Grund ist; die Art des Verhältnisses des Bedingten zur Bedingung machen die *Form* des Vernunftschlusses aus.

Es giebt nach §. 309. drey *Formen* zu schliessen, die *kategorische*, *hypothetische* und *disjunktive* Schlusform.



§. 326.

Vom kategorischen Vernunftschlusse.

Jeder kategorische Vernunftschluss besteht aus drey Begriffen (terminus) und jeder Begriff wird zweymal verbunden; hätte er weniger als drey: so wäre es kein mittelbarer Schluss; hätte er mehr: so wäre die *Subsumtion* unmöglich. Der *Obersatz*, der Erkenntnißgrund, hat als Urtheil zwey Terminos. Im *Untersatze* wird das *bestimmbare* Subjekt subsumirt; im *Schlussatz* kommt kein neuer Begriff vor; das Subjekt des Untersatzes wird wirklich durch das Prädikat des Obersatzes bestimmt.

§. 327.

Die allgemeine Regel der logischen Wahrheit eines kategorischen Schlusses der Form nach ist: Jeder der drey Begriffe muß in seiner Wiederholung seine Bedeutung und Ausdehnung *unverändert* behalten.

S. ULRICH inst. log. 188.

§. 328.

Diesem zufolge ist der Obersatz die vollendete Bedingung der Erkenntniß: er muß also das Prädikat vom Subjekte in seinem ganzen Umfange aussagen; er muß *allgemein* seyn.

Der Untersatz soll subsumiren: er muß *positiv* setzen; er muß *bejahend* seyn.

Der Schlussatz ist der *Quantität* nach wie der Untersatz; denn er hat mit ihm gleiches Subjekt wie der Obersatz der *Qualität* nach; denn er hat mit ihm gleiches Prädikat, und unter ihn wurde

wurde subsumirt. Daher hat auch der Schlusssatz mit dem Obersatze gleiche *Modalität*.

§. 329.

Die Folgerung (*Consequentia*) die Verbindung des Schlusssatzes mit den *Prämissen* (so heißen die beyden Vordersätze) ist *a priori* und daher nothwendig durch ein Verstandesgesetz und apodiktisch.

§. 330.

Vom hypothetischen Schlusse.

Ein Vernunftschluß ist *bedingt*, wenn der Obersatz *bedingt* ist.

§. 331.

Die Wahrheit des Schlusssatzes wird begriffen aus dem Obersatze durch die Einsicht der einseitigen Verbindung des Subjektes und Prädikates. Die Verbindung ist im Obersatze *problematisch* gesetzt: im Untersatze wird der Grund *positiv* oder die Folge *negativ* gesetzt; im Schlusssatze dadurch die Setzung der Folge oder Hebung des Grundes bestimmt.

§. 332.

Der Obersatz muß in seinem *vollständigen* Verhältnisse der Bedingung zum Bedingten angegeben seyn; er gilt seinem logischen Wesen nach für einen *allgemeinen*.

Der Untersatz muß den Grund setzen oder die Folge heben; denn das Verhältniß ist nur einseitig. Wird der Grund gehoben; so kann



doch die Folge zwar nicht, als Folge dieses Grundes, aber doch ihrem eigenthümlichen Wesen nach da seyn; so auch, wenn die Folge *ihrer Materie* nach gesetzt ist, folgt nicht das Daseyn dieses Grundes.

Nach dem im Untersatze der Grund positiv gesetzt (bejahet), die Folge negativ gesetzt (verneint) wird; darnach ist auch seine *Qualität*.

Der Schlusssatz ist der *Quantität* nach, nach der Quantität des Grundes und der Folge. Die *Qualität* richtet sich nach dem Untersatze.

§. 333.

Vom disjunktiven Vernunftschlusse.

Ein *disjunktiver* Vernunftschluss ist, dessen Obersatz ein *disjunktives* Urtheil ist.

§. 334.

Die Wahrheit dieses Schlusssatzes wird begriffen aus dem Obersatze durch Subsumtion eines der ausschliessenden Glieder nach der obigen Grundregel.

§. 335.

Der Obersatz gilt logisch für einen *allgemeinen*: denn das Prädikat mit seinem kontradiktorischen bestimmt die *vollständige* Sphäre der Bestimmbarkeit. Die logische *dichotomische* Einteilung kann an Vollständigkeit nicht fehlen; wohl aber die, welche von der *Materie* hergenommen wird.

Der *Obersatz* muss bejahend seyn. Die Sphäre der Bestimmbarkeit muss gesetzt seyn. Die Verbindung nach dem Momente der *Modalität* ist dem

dem Denken nach *problematisch*; denn dieses oder jenes Prädikat kann dem Subjekte zukommen. Ich bestimme noch nichts assertorisch, auch wenn die Form assertorisch beyde Glieder *zusammen* als ein logisches Prädikat bestimmt.

Im *Untersatze* wird die *Quantität* nach dem Obersatze bestimmt (denn in allen Sätzen bleibt dasselbe bestimmbar Subject auch als logisches Subject). Die *Qualität* ist unbestimmt, die *Relation* kategorisch, die *Modalität* nach der Form des Obersatzes; aber die Verbindung selbst ist doch *assertorisch*, in Rücksicht der *Subsumtion*.

Im *Schlusssatze* ist die *Quantität* der des Obersatzes, die *Qualität* der des Untersatzes entgegengesetzt; die *Relation* kategorisch, die *Modalität* wie die Form des Obersatzes, ohne Rücksicht auf die Relation.

Was wir von der verschiedenen Modalität des Obersatzes und Untersatzes sagten, wollen wir durch ein Beyspiel erläutern.

Wenn ich sage, Cajus kann entweder tugendhaft seyn oder nicht; nun kann er tugendhaft seyn: so ist es falsch, daß er es nicht seyn kann; so wird im Obersatz eine doppelte Möglichkeit, gedacht. Erstens eine in Beziehung auf die *Materie* des Prädikates, die Möglichkeit und Unmöglichkeit der Tugend, nicht ihre Wirklichkeit. Dieses betrifft aber nicht die Modalität der *Form*. Zweytens wird keins von beyden positiv mit dem Subjekte verbunden; die ganze Sphäre wird aber assertorisch gesetzt, und das „er kann“ betrifft dem Denken nach hier nicht die modale Form der Verbindung, sondern die Materie des Prädikats, ob es Tugendfähigkeit, oder ihre Wirklichkeit ausdrücke.

Im Untersatze heißt es: „nun kann er tugendhaft seyn;“ hier ist zwar das Urtheil ohne Bezie-



hung auf den Obersatz für sich problematisch, aber die Subsumtion ist assertorisch. Im Obersatze habe ich auch das Können dahingestellt seyn lassen, das nun hier behauptet wird. Das nehmliche müssen wir vom Schlusssatze wiederholen.

IV.

Von den fyllogistischen Figuren.

§. 336.

Die natürliche Stellung eines ordentlichen kategorischen Vernunftschlusses ist, daß der Obersatz als Erkenntnisgrund zuerst gesetzt, unter sein Prädikat im Untersatze das zu erkennende Subjekt subsumirt, und dieses im Schlusssatze durch das Prädikat des Obersatzes gedacht wird.

Wenn M den Mittelbegriff, S das Subjekt, P das Prädikat bezeichnet; so ist die Formel des ordentlichen Schlusses diese:

$$\begin{array}{cc} M & P \\ S & M \\ \hline S & P \end{array}$$

Aus den verschiedenen Stellungen des Mittelbegriffs ergeben sich noch drey Arten der Gedankenfolge im Vernunftschlusse. Diese vier Arten von Stellungen des Mittelbegriffes heisst man *syllogistische Figuren*: die drey andern sind folgende:

Fig. II.

P	M
S	M

Fig. III.

M	P
M	S

Fig. IV.

P	M
M	S

Jede dieser *Figuren* hat auch ihre besondere Unterarten, die *Modi ratiocinandi* heißen.

Wenn

Wenn $M--P--S$ die Begriffe in ihrer *Allgemeinheit* bezeichnen; so wollen wir für eben diese Begriffe im partikulären Urtheile $m--p--s$ setzen. (Diese verschiedene Bedeutung gilt aber nur, wenn die Zeichen logische *Subjekte* ausdrücken;) denn nur da wird auf die Quantität gesehen. Das Zeichen $=$ bedeutet die affirmative Formel des Satzes; das Zeichen $\sim$ seine negative Formel. Die erste Figur hat nur vier Modos.

1)	2)	3)	4)
$M = P$	$M \sim P$	$M = P$	$m = P$
$S = M$	$S = M$	$s = M$	$S = m$
$S = P$	$S \sim P$	$s = P$	$S = P$

Modi der zweyten Figur.

1)	2)
$P = M$	$P \sim M$
$S \sim M$	$S = M$
$S \sim P$	$S \sim P$

3)	4)
$P \sim M$	$P = M$
$s = P$	$s \sim M$
$s \sim P$	$S \sim P$

Modi der dritten Figur.

1)	2)
$M = P$	$M \sim P$
$M = S$	$M = s$
$s = P$	$s \sim P$

3)

$$\begin{array}{l}
 3) \\
 M = P \\
 m = s \\
 \hline
 s = P
 \end{array}$$

$$\begin{array}{l}
 4) \\
 m \sim P \\
 M = s \\
 \hline
 s \sim P
 \end{array}$$

$$\begin{array}{l}
 5) \\
 M \sim P \\
 m = s \\
 \hline
 s \sim P
 \end{array}$$

Modi der vierten Figur,

$$\begin{array}{l}
 1) \\
 P = M \\
 M = s \\
 \hline
 s = P
 \end{array}$$

$$\begin{array}{l}
 2) \\
 P = M \\
 M \sim s \\
 \hline
 s \sim P
 \end{array}$$

$$\begin{array}{l}
 3) \\
 P = M \\
 M = s \\
 \hline
 s = P
 \end{array}$$

$$\begin{array}{l}
 4) \\
 P \sim M \\
 M = s \\
 \hline
 s \sim P
 \end{array}$$

$$\begin{array}{l}
 5) \\
 P \sim M \\
 m = s \\
 \hline
 s \sim P
 \end{array}$$

§. 337.

Die erste Figur verfährt nach dem Grundsatz: *dictum de omni, dictum de nullo*. Sie hat die natürlichste Stellung; und die Unrichtigkeit der Form wird hier am leichtesten nach dem Satze des Widerspruchs eingesehen. Der Obersatz ist immer *allgemein*, der Untersatz *bejahend*.

§. 338.

§. 338.

Die zweyte Figur und ihre Modi stellen den Schlusssatz nach der Opposition vor, und der daraus bewirkten Veränderung der Qualität. Daher ist die Qualität des Obersatzes immer die entgegengesetzte der des Untersatzes; der Schluss folglich allzeit verneinend.

§. 339.

Bey der dritten Figur und ihren Modis ist die Stellung nach den Regeln der Konvention; der Untersatz ist immer *bejahend*, der Schlusssatz *partikulär*.

§. 340.

Bey der vierten Figur, und ihren Modis darf der Schlusssatz nie *allgemein bejahend* seyn.

Einige Logiker glaubten, die erste Figur diene etwas zu ergründen; die zweyte um die Verschiedenheit, die dritte um die Aehnlichkeit durch Beispiele zu zeigen; und so wäre die erste Art zu schliessen für den Tieffinn, die zweyte für den Scharffinn; die dritte für den Witz. Soviel ist gewiss, daß die meisten dieser Modus nur in den Schulübungen angewendet werden, und manchmal bey Sophistereyen. Man sehe hierüber KANT von der falschen Spitzfindigkeit der syllogistischen Figuren, Königsberg 1762. Wenn man die drey letzten Figuren in die Form der ersten verwandelt; so heisst man dieses *Reduziren*. Man hat darüber verschiedene Regeln festgesetzt. Die drey ersten Figuren waren dem ARISTOTELES bekannt (f. anal. pr. C. 4. 5. 6.). AVERROES (Comen. in Aristot. de anal. pri. ad C. 8.) schreibt die Erfindung der vierten dem GALENUS zu. Daß THEMISTIUS nur von den drey ersten (Com. ad Aristot. L. I. post. C. 31.)

C. 31.) schreibt, beweist nicht, daß er die vierte nicht schon kannte, denn er wollte nur den ARISTOTELES komentiren.

V.

Von zusammengesetzten Vernunftschlüssen.

§. 341.

Ein Schluss, in dem mehrere Schlüsse verbunden sind; ist ein *zusammengesetzter* Schluss (*πολλυσυλλογισμος*). Ein *abgekürzter* ist, wo einer der Prämissen nicht ausgedrückt ist (*ενδυμεμα*).

Eine Reihe verbundener abgekürzter Schlüsse mit einem Schlusssatze heist *Sorites*, von *σωρος* (Haufe).

§. 342.

Bey dem Sorites geht man entweder von den Gründen zu den Folgen *progressiv* oder von den Folgen zu den Gründen *regressiv*. Der letzte heist von seinem Erfinder der *Goglenianische*. Der *progressive* geht nach der ersten; der *regressive* nach der vierten Figur. Die Formel des progressiven ist:

$$a = b$$

$$b = c$$

$$c = d$$

$$d = e$$

$$a = e$$

des regressiven

$$a = b$$

$$c = a$$

$$d = c$$

$$e = d$$

$$a = e$$

§. 343.

§. 343.

Ein zusammengesetzter Schluss, wo im Ober- oder Unterfatze zugleich ein höherer Erkenntnißgrund mit: *denn, weil, indem* beygefügt ist, heisst *Epichevema*; ist der Obersatz disjunktiv und zugleich conditional, und werden in den Unterfätzen beyde Theilungsglieder geläugnet, um den Obersatz in seiner Falschheit zu zeigen: so ist es ein *gebörnter* Schluss (dilemma, Syllogismus crocodolinus).

VI.

Von der logischen Wahrheit.

§. 344.

So wie die logische Vergleichung der analytischen Urtheilsformen die Reflexionsbegriffe erzeugten: so haben wir noch einen Begriff, der auch durch Vergleichung der Urtheilsform überhaupt und den Urtheilstoff, und ihre beiderseitige Beziehung in ihrer innigen Verbindung auf das urtheilende Subjekt erzeugt wird.

§. 345.

Dieser Begriff wird eben so wenig, als die *Reflexionsbegriffe* ein konstituierendes Merkmal der Objekte seyn: aber da sein eigenthümliches Merkmal und Stoff die Beziehung des Subjektes auf den Stoff, und dessen Form, beyde in ihrer Verknüpfung im Urtheile (nicht die formale Beziehung des Urtheiles aufs Subjekt) zum Gegenstande hat; so wird sich seine blofse *logische Bestimmung* noch deutlicher offenbaren. Es wird

wird ein bloßer logischer Modalbegriff seyn, der sich durch die Art der Erzeugung von den Modalkategorien unterscheidet. Dieser Begriff ist der Begriff der *Wahrheit*.

§. 346.

Begriff der Wahrheit.

Wahrheit ist Uebereinstimmung des Urtheilstoffes mit der Urtheilsform; der Stoff ist das Subjekt, der das Objekt und das Prädikat vorstellt. Beide müssen folglich auch unter sich übereinstimmen; diese Uebereinstimmung bedingt die Möglichkeit, die Form zu realisiren. Daher ist auch Wahrheit Uebereinstimmung des Begriffes (gedachten Merkmales) mit dem Objekte.

§. 347.

Dieser bloß logische Begriff ist nur *formal* und kann nie ein Merkmal des Objektes außer dem Verstande seyn.

Doch hatte man für die *Metaphysik* den Grundsatz: omne ens est *verum*; ein wie LEIBNITZ (n. ess. p. 363) sagt, sehr unnützes Prädikat. ARISTOTELES sagt schon im 6. Buch der *Metaph.* „es giebt keine *Wahrheit* in den Dingen, sondern im Verstande.“

§. 348.

Keinem Dinge kann folglich das Prädikat *wahr* beygelegt werden, als in sofern darüber *geurtheilt* wird. Das Urtheil erzeugt nun entweder eine *Erkenntnis*, oder ist bloßes *Denken*. Ist Uebereinstimmung des objektiven Inhaltes (Stoffes) der Erkenntnis, Uebereinstimmung des
Inhalts

Inhalts des Prädikats mit dem Inhalt des Subjekts, das einen reellen Gegenstand vorstellt; so heisst die Wahrheit *materielle, objektive, reelle*; Begriffe, die doch auch hier nicht ganz synonymisch sind.

Ist es Uebereinstimmung des Gedankens als Gedanken, der Form des Urtheilens nach; sieht man auf das bloße Denken nach Denkgesetzen; so ist es *logische, subjektive, ideale* Wahrheit; *Begriffe*, die auch hier nicht ganz gleichbedeutend sind. Nur die logische Wahrheit ist Gegenstand der analytischen Logik.

Ueber subjektive und objektive Wahrheit sieh FEDER (*phil. Bibl. I. B. I. St.*).

§. 349.

Dieser Begriff ist zwar kein solcher Vernunftbegriff, wie die Ideen; aber er hat mit jenen einige Aehnlichkeit wie die transzendentalen Modalbegriffe, mit denen er auch verwandt ist. Wäre der Gebrauch des Verstandes isolirt vom Einflusse der Vernunft; so hätte er den Begriff Wahrheit nie entwickelt; denn in der Form des Urtheils liegt er nicht; nicht im Stoffe: die Beziehung des Urtheilenden auf das Urtheil ist der Erzeugungsgrund.

In sofern der Verstand objektiv ist, und den gegebenen Stoff bearbeitet; die Vernunft aber subjektiv die Beziehung der Vorstellungen auf das Subjekt denkt: so muss sie auch ihren Antheil daran haben, die Beziehung des Subjektes auf Vorstellungen zu denken, das ist, die *Wahrheit* vorzustellen. Wirklich entsteht auch die Erkennt-

nifs der Wahrheit durch einen *Schluss*, worinn das zu beurtheilende Urtheil seinem Stoffe nach mit der Form und dem Denkgesetze *verglichen* und *subsumirt* wird.

Was ist *Wahrheit*? giebt es *Wahrheit*? darüber streiten *Dogmatiker* und *Skeptiker* alter, mittlerer und neuer Zeit. Die Verwechslung der *logischen unbestreitbaren* Wahrheit mit der *objektiven*, die, weil sie mit einer, ich weis nicht, ob transzendenten Wahrheit (Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Dinge an sich) vermischt wurde, durchaus widersprechend ist, mußte den Streit verewigen und dem *Skeptiker* gegen den *Dogmatiker* Waffen in die Hände geben. Man sehe *SEXTUS EMPIRIKUS* (*Hypot.*), *MONTAIGNE* (*essais* L. II. C. 12.) und *HUME* (*Ess. on hum. underst.*). *KARTESIUS* erklärt *Wahrheit* durch *clara et distincta perceptio*. Eine wahre Vorstellung ist nicht eben eine richtige Vorstellung; daraus leiteten die *Kartesianer* ihren Erkenntnißgrund des Wahren ab. (*CARTES. med. IV. ARNAULD art. de penser.*). Etwas gegen diesen Satz jedoch nicht ausführlich genug findet man in *CONDILLAC* (*traité de syllem. c. 6. art. 2.*). Auch *SPINOZA*, der überhaupt viele *Kartesianische* Grundsätze in seine *Ethik* aufnahm, hat die Erkenntniß eines deutlichen Begriffes, und die Einsicht seiner logischen Richtigkeit mit der Ueberzeugung seiner reellen Wahrheit verwechselt. Vergl. *SPINOZA's Ethik*. Gera 1790. II. Th. S. 251. *LOCKES* Definition (*n. ess. L. IV. C. 5.*) verdient die Rüge *LEIBNITZENS* (*n. ess. L. IV. C. 5. — Dialog. de connex. inter res et verba*). Der Begriff, den *WOLF* (*verm. Ged. §. 142.*) von *Wahrheit* giebt, ist der *Kantische* von Erfahrung. *KRUSIUS* (*log. §. 51.*) macht Wahrheit zu einem Verhältniß des Gedankens und der Sache außer dem Verstande.

VII.

Von dem logischen Prinzipie der Wahrheit.

§. 350.

Um einzusehen ob ein Urtheil seiner *logischen* Form und *denkbaren* Inhalte nach übereinstimme; müssen wir sie an das höchste Denkgesetz, den Satz des Widerspruchs halten. Dieses ist das allgemeine Kriterium logischer Wahrheit. Ob aber eine Vorstellung ihrem *objektiven* Stoffe nach mit dem *reellen* erkenntbaren Gegenstande übereinstimme, ist durch kein allgemeines Prinzip bestimmbar. Denn das allgemeine kann unmöglich ein Kriterium seyn, das Besondere vom Andern zu unterscheiden; und ich frage doch hier: hat *jenes* Objekt *diese* Bestimmungen?

Herr ABICHT (*Philosophie der Erkenntnisse* I. Th. S. 98.) hält es für einen Hauptmangel in einer Logik, wenn darin keine Gesetze der *materiellen* Wahrheit vorgetragen würden; dann müßte aber *Metaphysik* und *Physik* und *Psychologie* in das Gebiet der Logik widerrechtlich gezogen werden.

§. 351.

Besondere Regeln der logischen Wahrheit.

Alle Regeln für die besondere Formen der Urtheile müssen sich nach dem Satze des Widerspruchs aus dem Begriffe dieser Urtheile mittelst des Grundsatzes des Grundes, und ausschließenden Dritten herleiten lassen.

*Regeln für die Urtheilsformen.**a) Im Momente der Quantität.*

- 1) Im *einzelnen*, *plurativen* und *allgemeinen* *bejahenden* Urtheile darf das Prädikat dem Mannigfaltigen des Subjekts nicht widersprechen.
- 2) Im *plurativen* und *allgemeinen* Satze muß dem *Prädikate* die analytische Einheit des Bewußtseyns anhangen.

b) Im Momente der Qualität.

Hier steht diese Regel fest: im *bejahenden* ist das Prädikat durch das Mannigfaltige des Subjekts bestimmt; im *verneinenden* muß das Subjekt durch ein Merkmal gedacht seyn, das dem Prädikat, das ausgeschlossen wird, widerspricht.

c) Im Momente der Relation.

Bey dem *kategorischen*, *bejahenden* Satze muß das Mannigfaltige des Subjekts das Prädikat; bey dem *verneinenden* dessen Gegentheil in sich begreifen.

Das *hypotetische* Urtheil ist wahr, wenn durch den Vorderatz, als Grund, der Nachsatz als Folge gesetzt wird. Die logische Wahrheit betrifft die *richtige Folge*, gesetzt auch daß der Grund etwas an sich Widersprechendes sey.

Das *disjunctive* Urtheil ist wahr, wenn die Theilungsglieder wirklich einander logisch ausschließen

schließen und die Sphäre der Bestimmbarkeit des Subjektes *vollständig* umfassen.

§. 355.

d) *Im Momente der Modalität.*

Das *mögliche* Urtheil ist wahr, wenn das Subjekt durch dieses Prädikat der Form nach *gedenkbar* ist, wenn im Subjekte kein Merkmal gedacht wird, das diesem widerspricht.

Das *assertorische* ist wahr; wenn der Grund des Denkens mit diesem Prädikate, im Mannigfaltigen des Subjektes positiv gesetzt ist.

Das *apodiktische* Urtheil ist wahr, wenn das Subjekt *einzig* durch dieses Prädikat denkbar ist.

§. 356.

Die Grundregeln der drey Arten der Vernunftschlüsse, sind auch die Regeln ihrer logischen Wahrheit. Sie sind abgeleitet von dem höchsten Grundsätze des Schließens nach dem Satze des Widerspruchs.

Der Analytischen Logik

II. Theil.

M e t h o d o l o g i e.

I.

B e g r i f f.

§. 357.

Die Art und Weise, die Denkregeln nach ihrem objektiven Zwecke richtig zu gebrauchen, heißt *Methode*.

O 3

§. 358.

§. 358.

Der objektive Zweck des Gebrauchs der Denkregeln, ist entweder Wahrheit aufzufinden, sie in ihren Gründen zu entdecken, oder eine Wahrheit in ihrem entdeckten Zusammenhange mit ihren Gründen darzustellen, sie zu *beweisen*. Bey dem ersten Geschäfte steigt die Vernunft zu höheren Gründen hinauf: bey dem letztern, von diesen zu ihren Folgen herunter. — So theilt sich die *Methode* in *analytische* und *synthetische*.

§. 359.

Der Theil der *allgemeinen* Logik, der von den Regeln der Methode handelt, heisst *Methodologie*.

§. 360.

Ein nach synthetischer Methode verbundenes Ganze von Wahrheiten heisst *Wissenschaft*; ihre *Form* heisst *System*; die Lehre der besondern Regeln, synthetisch die Wissenschaft zu formen, *Architektonik*.

BAUMGARTEN brauchte meines Wissens zuerst das Wort *Architektonik*, damit die *Ontologie* zu bezeichnen (Metaphys. §. 4.). LAMBERT (*Architekt. Vorrede* XXIV.). bestimmten den Begriff für die Anlage und Anordnung wissenschaftlicher Materialien. In diesem Sinne nahm es auch KANT (*Krit. d. r. Vern.* S. 860.).

§. 361.

Wissenschaft subjektiv genommen heisst die Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten, die aus einem Prinzipie nach logischen Regeln abgeleitet sind.

Der

Der strenge Begriff der Wissenschaft in der älteste. Er findet sich schon bey PLATO und ARISTOTELES: *ἐπιστήμη ἐστὶ τῶν ἀναγκάσιων*, oder auch *οὕτως οὕτως*. Nothwendigkeit einer Wahrheit war das Merkmal, wodurch bestimmt war, ob sie als Stoff in die Form der Wissenschaft passe.

§. 362.

Die Vorstellung der Verbindung der Wahrheiten nach den Regeln der Methode, giebt den Begriff der *systematischen Einheit*; er ist ein *regulativer* Begriff. Jede Wissenschaft muß durch ihre Form *systematische Einheit* haben.

§. 363.

Wo diese systematische Einheit fehlt, sind die Sätze auch nicht *organisch* (da einer dem andern seine Stelle bestimmt) geordnet, nur willkürlich zusammen gereiht. — Eine solche Sammlung heist ein *Aggregat*. Nach Beschaffenheit der Wahrheiten kann das Aggregat durch Ordnen nach systematischer Einheit Wissenschaft werden oder nicht.

§. 364.

Die Methode befördert einen Zweck der Vernunft; sie beabsichtigt dadurch *vollständige systematische Einheit*; die Begreiflichkeit der Wahrheiten und Gründlichkeit der Einsicht.

§. 365.

Da in der Verbindung der Sätze beym Systeme strenge Einheit, das Ganze, organisch ist, und jeder Satz seinen Grund hat, warum er hier oder dort steht; so kann auch jede Wissenschaft

(in der Idee) nur *eine* methodische Form haben; die eben so unveränderlich ist, als die nothwendige Wahrheit ihren bestimmten nothwendigen Grund und Folge hat.

II.

Von Grundsätzen.

§. 366.

Ein *Grundsatz* ist ein Satz, von dem andere Sätze abgeleitet werden und durch den ihre Wahrheit begriffen wird.

§. 367.

Ein *Grundsatz* muß in der Wissenschaft, deren Fundament er ist, *unbeweisbar* und *unbezweifelt* seyn; fehlte ihm das letzte Prädikat; so kann er kein Ueberzeugungsgrund der Wahrheit anderer Sätze seyn. Wäre er noch durch Sätze der Wissenschaft *beweisbar*; so müßte er in ihnen, und durch sie begründet seyn, und wäre nicht ihr Grundsatz; sondern ihre Folge.

Der Grundsatz, der durch keinen Satz, auch einer andern Wissenschaft, beweisbar ist, heißt *absolut letzter* höchster *Grundsatz*. Die andern sind es nur relativ, für ihre Wissenschaft.

§. 368.

Der Grundsatz kann in Ansehung seines Inhaltes, entweder die Form der *Beweisart*, oder die Form des beweisbaren *Stoffes* der Wissenschaft zum Gegenstande haben.

Im ersten Falle ist er ein *formeller* Grundsatz; er ist bloß *logisch*; betrifft das *Denken* überhaupt ohne Rücksicht ihres *Inhaltes*.

Im

Im zweyten Falle ist der Grundsatz *material*; er betrifft die *allgemeinen* denkbaren *Merkmale* des *Stoffes* einer Wissenschaft.

§. 369.

Der *formelle* Grundsatz ist folglich ein Satz, der nicht die Bestimmbarkeit der besondern Erkenntniß ausdrückt, sondern die Vernunft in Verfolgung ihres Zweckes überhaupt bey jeder Wissenschaft leitet; der höchste formelle negative Grundsatz ist der Satz des Widerspruchs, der höchste positive der des *Grundes*. In der Beweisart darf kein Satz sich widersprechen, und jeder muß seinen Erkenntnißgrund und Folge haben.

§. 370.

Unter beyden Grundsätzen steht als Denkgesetz jeder andere Satz *unmittelbar*.

§. 371.

Der *materielle* Grundsatz kann nur in dem Verhältnisse zu den übrigen Sätzen stehen, daß er die allgemeine bestimmte Möglichkeit der Bestimmungen enthält, die wirklich in jedem der unter ihm stehenden Sätze *nothwendig* vorkommen. Er bestimmt die gemeinschaftliche *Form* der zusammen gehörigen *Kenntnisse*, nicht die *systematische* Form, sondern die jeder Erkenntniß als Erkenntniß zukömmt. Da diese allen gemeinschaftlich ist, so bewirkt sie, daß die Kenntnisse zu *einem* Systeme verbunden werden können. Der Grundsatz verhält sich zu seinen abgeleiteten Sätzen wie Gattung zur Art.

§. 372.

Der materielle Grundsatz kann nur *einen* (nächsten) Satz *unmittelbar*, die übrigen *mittelbar* begründen.

§. 373.

Ein *letzter* materieller Satz ist unbegreiflich; er muß also seine Zuverlässigkeit *in sich* gegründet haben; er muß folglich eine Thatfache des Bewußtseyns ausdrücken; ihn nur verstehen, ist genug zur Ueberzeugung seiner Wahrheit.

§. 374.

Der formelle Grundsatz muß folglich auch in einer solchen letzten Thatfache gegründet seyn; kein formeller Grundsatz kann absolut unbegreiflich seyn, seine absolute Unbegreiflichkeit wäre *Unverständlichkeit*, das ist: wäre er in keiner Thatfache des Bewußtseyns gegründet; so hätte er auch keinen gegebenen Stoff.

§. 375.

Drückte der materielle letzte Grundsatz keine *Thatfache* des Bewußtseyns aus, so könnten aus ihm keine Sätze abgeleitet werden; denn diese Ableitung wäre analytisch oder synthetisch. Die analytische Ableitung führt nicht voran zu Folgen, sondern rückwärts zu höheren Gründen. Die synthetische ist nur möglich durch Hinblick auf die Merkmale, wodurch diese *Thatfache* sich offenbart, und dadurch auf andere *Thatfachen* führt, die mit ihr im nothwendigen intellektuellen Zusammenhange verbunden sind.

§. 376.

§. 376.

So wie jede Wissenschaft *Stoff* und *Form* hat; so hat sie auch einen eigenthümlichen *materialen* Grundsatz für die *Form* der *Erkenntnisse*, und den allen Wissenschaften gemeinschaftlichen *formalen* für die gemeinschaftliche *Beweis*- und *Ableitungsart*, für die *Verbindung* der Erkenntnisse. Der formale ist in jeder Wissenschaft derselbe, so wie der Vernunftzweck und das Gesetz des Denkens und Begreifens überall dieselben sind.

§. 377.

Jede Wissenschaft kann nur einen materialen Grundsatz haben. Man setze, sie hätte deren zwey koordinirte; so hätten sie gemeinschaftliche charakteristische Merkmale oder nicht. Im ersten Falle geben die gemeinschaftlichen *karakteristischen* Merkmale in einem Satze ausgedrückt einen höheren Grundsatz, und sie sind zwey durch ihre übrigen Merkmale unterschiedene *Folgesätze*. Im zweyten Falle sind ihre Folgesätze unmöglich einander *gleich*, und es sind keine Grundsätze *einer* Wissenschaft.

§. 378.

Es ist ein ganz analytischer Satz, daß *jede* verschiedene Wissenschaft ihren *eigenen* Grundsatz habe.

ARISTOTELES (in magn. moral. L. I. C. I.) beweist dieses auffallend genug ex absurdo. Jeder wird es mit ihm sehr lächerlich finden; die Unsterblichkeit der Seele, und, daß die drey Winkel eines Triangels zween rechten gleichen (das sind seine Beyspiele) aus *einem* Prinzipie zu beweisen.

§. 379.

§. 379.

Alle Sätze einer Wissenschaft müssen ein *Mannigfaltiges* der Erkenntniß bestimmen, wodurch ein Satz vom andern unterschieden ist; dies macht den *Stoff* der Wissenschaft aus. Alle Sätze einer Wissenschaft müssen etwas *Gemeinschaftliches* haben, wodurch ihre *Einheit* bestimmt wird, dieses Gemeinschaftliche ist durch den *materiellen* Grundsatz bestimmt. Man darf diese Einheit nicht mit der systematischen, der Ordnung und Verbindung verwechseln; jene macht die Realisirung dieser möglich.

§. 380.

Von Seiten des Subjekts, das ein System aufstellen will, werden verschiedene Eigenschaften des Geistes erfordert. Philosophisches Genie, die Materialien der Wissenschaft zu erfinden; *Scharfsinn*, das *Mannigfaltige* der Erkenntnisse in ihrer *Verschiedenheit* einzusehen; philosophischen *Witz*, ihre Aehnlichkeit und Gleichartigkeit, und die dadurch bestimmte Formmässigkeit zu fassen; *Tiefsinn*, ihre höheren Prinzipien zu ergründen. Wer durch Vereinigung dieser Talente den wissenschaftlichen Stoff in seine systematische Form ordnen kann, ist ein *systematischer* Kopf.

§. 381.

Bey jeder Erkenntniß *) muß der Verstand
verste-

*) Wir nehmen hier Erkenntniß im weitesten Sinne, wo es jeden wahren Satz, dessen Wahrheit eingesehen wird, bedeutet. Sein Prädikat mag sich nun auf Anschauung beziehen, oder auf einen Begriff; die Erkenntniß mag einzeln oder allgemein seyn.

verstehen, was das erkannte Objekt ist; die Vernunft begreifen, warum es so ist; die Erkenntniß muß für den Verstand *klar* und deutlich, für die Vernunft *gründlich* seyn. Der Erkenntnistrieb des Verstandes wird befriedigt durch *Erklärung* und *Einteilung*; das Bestreben der Vernunft zu begreifen durch *Beweise*.

III.

Von der Erklärung.

§. 382.

B e g r i f f.

Die *Erklärung* ist ein bejahender ganz identischer Satz, dessen Prädikat das Subjekt von jedem andern unterscheidet.

§. 383.

Der Zweck der Erklärung ist, einen *vollständigen*, das ist, solchen Begriff vom Objekte zu erzeugen, daß es in seiner Eigenthümlichkeit, die es von jedem andern Objekte unterscheidet, gedacht wird.

§. 384.

R e g e l n.

Aus dem Begriffe einer guten Definition fließen folgende Grundregeln:

- I) Es müssen bejahende Merkmale durch die Definition angegeben werden; denn ich will wissen, was das Ding ist, und das finde ich nicht, ich mag von noch so viel Dingen wissen, daß sie dies zu erklärende Objekt nicht sind.



find. Eine Ausnahme macht, wenn das zu erklärende Objekt (definitum) selbst ein negativer Begriff ist.

2) Die *karakteristischen* Merkmale, wodurch erklärt wird, müssen dem Objekte *nothwendig* zukommen; durch *zufällige* veränderliche Merkmale läßt sich das Objekt nicht für immer von jedem andern unterscheiden: ich will wissen, *was* das Objekt ist, wenn die veränderlichen Merkmale nicht da sind (durch Beyfügung veränderlicher Merkmale wird die Definition zu *enge*.)

3) Die erklärenden Merkmale dürfen zusammen genommen durchaus diesem und keinem andern Objekte zukommen. Wenn sie noch einem andern zukommen; so unterscheide ich dadurch das Objekt nicht von allen andern; sie ist zu *weit*. Die Definition muß *präcis* (*ausführlich, vollständig*) seyn.

Definitio habere debet brevitatem, absolutionem, paucitatem (CICERO de invent. L. I.). Die Logiker geben gemeiniglich als Grundregel der guten Definition an, daß sie aus dem Begriffe des nächsten Geschlechtes, und dem *Unterschiede* bestehen müsse; Andere verwerfen sie aus Gründen, s. LOCKE ess. L. III. C. 3. §. 10.

§. 385.

Prädikat und Subjekt haben bey der Erklärung gleichen Umfang und Inhalt; sie müssen sich schlechtweg *umkehren* und *kontraponiren* lassen; dies ist die Probe einer vollständigen Erklärung.

§. 386.

Der Gegenstand einer Definition (definitum) kann

kann nur durch einen Begriff vorgestellt seyn, von dem die *unterscheidenden* Prädikate ausgesagt werden. Denn ist die Vorstellung eines Definitums eine Anschauung; so wird die Anschauung durch den *allgemeinen*, mehreren Objekten zukommenden Begriff, nicht von *allen*, unterschieden.

§. 387.

Ein einzelner sinnlicher Gegenstand kann nicht für den Verstand *definiert*, er muß für die Einbildungskraft *beschrieben* werden. Er kann nicht in seiner Individualität jenem *deutlich* gemacht, nur dieser *lebhaft* dargestellt werden. Um das Individuum von allem Andern zu unterscheiden, dazu dienet die Anschauung unter den sinnlichen Formen des *Raumes* und der *Zeit*, wobey die absolute Verschiedenheit eines Theils von dem andern bey aller Gleichartigkeit mir *gegeben* wird.

§. 388.

Man beweist diesen Satz auch aus dem Begriffe eines Individuums, als eines *durchaus* bestimmten Dinges. Nun ist es dem eingeschränkten Geiste unmöglich, das Principium individuationis eines Objectes, und alle seine Merkmale anzugeben, die es von allen andern unterscheidet. Um es vollständig zu bestimmen, müßte ich es in Beziehung der ganzen Bestimmbarkeit aller möglichen Wesen definiren.

LEIBNIZ sagt daher: ce qu'il y a de plus considérable en cela est que *l'individualité* enveloppe l'infini, et il n'y a que celui, qui est capable de le comprendre, qui puisse avoir la connoissance du principe d'individuation d'une telle ou telle chose, Vergl. KANT Krit. d. r. V. S. 899. ff.

§. 389.

§. 389.

Ist das Definitum so beschaffen, daß es nicht *vollständig* erklärt, das ist, definirt werden kann; so wird es nur *erörtert* (*exponirt*); die dunkel gedachten Merkmale werden durch analytische Urtheile dem Bewußtseyn einzeln, klar dargelegt, ohne Anspruch, mit der Aufeinanderlegung zu Ende zu seyn.

§. 390.

Die Erklärung ist entweder die analytische Auflösung der Merkmale des Begriffs eines *gegebenen* Objectes, oder sie drückt eine *Synthesis* der Merkmale aus; wodurch der Begriff eines Objectes *erzeugt wird*: jene heisst *Nominaldefinition*; ihr Object ist *gegeben*, und der Begriff muß durch dasselbe bestimmt seyn. Bey der Analysis weiß ich selten, daß ich alle Merkmale entwickelt habe; Beyspiele sind die *philosophischen Erörterungen*. Bestimmt aber der Begriff den Gegenstand, verbinde ich synthetische Merkmale in Einheit, wodurch, nach dem ich diese oder jene Merkmale aufnehme, ein anderes bloß *idealisches* Object vorgestellt wird; so ist die Definition *Realdefinition* (*generische*), wie die *mathematischen Definitionen*.

Wenn ich das Denken mit WOLF und KARTESIUS definiren will, so richtet sich das Object, die Natur des Vorstellens nicht nach meinem und ihrem Begriffe; es ist schon gegeben, und wenn ich ein Merkmal aufnehme, das sich nicht schon vor dem Definiren im Objecte findet: so ist der Keim vieler Irrsätze, die daraus gefolgert werden, gelegt. Diese Männer können nach aller logischen Strenge ihre Resultate ziehen; aber ihr System ist nicht

nicht das System der Natur, das sie erklären wollen. Ich denke mir aber eine Figur, z. B. ein Viereck, wo die zweyte dreymal grösser ist als die erste, die dritte dreymal grösser als die zweyte, die vierte dreymal grösser als die dritte: und wiederum, ich denke eine Figur, die in zwey graden Linien eingeschlossen ist. Widersprüche die Konstruktion des ersten Begriffes nicht den Eigenschaften des Raumes; so hätte das Objekt ein idealisches und grade solches Daseyn, als ich mir denke. Versuche ich die Konstruktion des andern Begriffes, so finde ich ebenfalls eine Unmöglichkeit, und der Irrthum ist in seiner Wurzel zernichtet, weil ich zuvor der Konstruktion, die hier unmöglich ist, bedarf, um fernere Resultate zu ziehen. — Ueber den Begriff *Nominal-* und *Realdefinition* sind die Logiker nicht einig. Einige der *Aristoteliker* nehmen Nominaldefinition für solche, die das Wortzeichen deutlicher macht; *Realdefinition* für solche, die die wesentlichen Attribute des Dinges angiebt. BOETIUS (tract. de defin.), LEIBNIZ (in act. erud. an. 1684. p. 540.), WOLF (log. §. 187.) erklären die Nominaldefinition als eine, wodurch die Möglichkeit eines Gegenstandes noch nicht erkannt wird; Realdefinition, als solche, wodurch sie erkannt wird. PLATNER (phil. Aphor. I. Th. §. 440.) hält den Unterschied für bloß *relativ*.

IV.

Von der Einteilung.

§. 391.

Die mannigfaltigen Merkmale in einer Erkenntniß erkenne ich durch *Erklärungen*; die mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer andern durch *Einteilung*.

§. 392.

Die Eintheilung ist ein disjunktiver Satz; dessen *Prädikat* eine vollendete Aufzählung der Erkenntnisse enthält, die unter der höhern Erkenntniss, welche durch das *Subjekt* gedacht wird, enthalten sind.

§. 393.

Das Subjekt heisst das Eingetheilte (*divisum*); das Prädikat enthält die *Theilungsglieder* (*membra dividenda*); der Begriff, durch den die Sphäre der Bestimmbarkeit gedacht wird, wodurch erkannt wird, warum die Glieder des Prädikats disjunktiv untereinander im Urtheile vereinigt sind, der *Theilungsgrund* (*fundamentum dividendi*).

§. 394.

Die Erklärung giebt den *Innhalt* des Begriffs; die *Eintheilung* seinen *Umfang*.

§. 395.

Der Vernunftzweck bey der Eintheilung ist Aufzählung der *mannigfaltigen* Erkenntnisse, unter einem Prinzipie.

§. 396.

Logisch erschöpfen zwey kontradiktorische Merkmale die Sphäre der Bestimmbarkeit eines Objekts: logisch giebt es folglich nur eine zweygliederige Eintheilung (*divisio per dychotomiam*). Die Aufzählung geschieht nach einem Prinzipie *a priori*, dem Satze des Widerspruches, und ist analytisch.

Geschieht

Geschieht aber die Eintheilung nach dem in seiner gegebenen Mannigfaltigkeit bestimmten Inhalte des Umfangs eines Begriffs; so ist sie *synthetisch*, und kann vielgliederig seyn (*divisio per polytomiam*). Die Theilungsglieder können nun a priori durch Begriffe, wie in der Philosophie; oder durch mögliche Arten der *Konstruktion* eines Gattungsbegriffs, wie in der Mathematik; oder a posteriori durch die in der Natur empirisch gegebene Verschiedenheit der Arten eines Geschlechts bestimmt seyn.

Wird ein Theilungsglied wieder eingetheilt; so heist diese Eintheilung *subdivisio*; so entstehen *Klassifikationen*. — *Tabellen*. —

§. 397.

Aus dem Begriffe und Zwecke der Eintheilung fließen folgende Regeln:

- 1) Der Theilungsgrund muß für alle Glieder der Eintheilung derselbige seyn.
- 2) Die Theilungsglieder müssen einander ausschließen.
- 3) Sie müssen vollständig den ganzen Umfang der zu theilenden Erkenntniß (*divisum*) ausfüllen.

— Vergl. REIMARUS *Vernunftlehre* I. Th. 3. Kap. LAMBERT *Organon* I. B. I. Hauptst.

V.

Von den Beweisen.

§. 398.

Wenn der Verstand versteht, was die Sache
P 2 ist;

ist; so äußert sich das Bestreben der Vernunft, zu begreifen, warum sie so ist.

§. 399.

Begreifen heißt: die Wahrheit eines Satzes aus einem höhern Satze hinreichend einsehen. Es bezeichnet einen eigenthümlichen *Zustand* des *denkenden* Subjekts, der durch die *Handlung* des Ableitens von höhern Gründen, oder des *Beweisens* bewirkt ist.

§. 400.

Was nicht beweisbar ist, ist unbegreiflich; und umgekehrt.

§. 401.

Unser regressives Fortschreiten im Beweise kann nicht ins Unendliche gehen. Alles Beweisbare beruht auf einem Unbeweisbaren: alles Begreifliche auf einem Unbegreiflichen. Das Unbeweisbare als Grund des zu Beweisenden, heißt *letzter Grund* (Prinzipium). Die Wahrheit seiner Merkmale wird erkannt aus seinem Daseyn, von dem ich unmittelbares Bewußtseyn haben muß. Das Bewußtseyn seiner Existenz ist unzertrennlich vom Bewußtseyn seiner Bestimmungen: und das Urtheil, das die Bestimmungen als Prädikate mit dem Subjekte verbindet, hat unmittelbare Evidenz.

§. 402.

Jeder unbeweisbare, und doch unmittelbare evidente Grundsatz muß ein Faktum a priori ausdrücken: er muß ein Existenzialsatz seyn.

§. 403.

§. 403.

Dieser Existenzialsatz darf nicht ein einzelnes Faktum ausdrücken. Um andere Sätze philosophisch, das ist, aus allgemeinen Begriffen aus ihm zu erkennen, muß das Prinzip auch allgemein seyn: das Faktum muß also auch in seiner Allgemeinheit gefaßt seyn.

Um den Satz zu verständlichen, wollen wir eine Vergleichung machen. Wenn die Einbildungskraft nach einer *Verstandesregel* einen Zirkel bildet; so ist im strengen Sinne der (allgemeine) Begriff nicht in seiner ganzen Eigenheit in der Anschauung dargestellt: die einzelne Anschauung ist unmöglich das treue Bild des allgemeinen. Aber von diesem Einzelnen abstrahire ich; der Verstand sieht auf das, was *durch* die bildliche Realisirung des Begriffs zu Stande kömmt; und dieses wird wieder in seiner Allgemeinheit durch einen Begriff gedacht. Nun die Anwendung auf ein unbeweisbares Prinzip der Philosophie. Der Satz des Bewußtseyns überhaupt drückt ein solches Grundgesetz aus, wodurch jedes empirische Bewußtseyn bestimmt ist. Jedes Bewußtseyn ist einzeln; und die *Einzelheit* als solche kann ich nicht durch einen (allgemeinen) Begriff bestimmen, um sie von allem andern Bewußtseyn zu unterscheiden. Aber in dem empirischen Bewußtseyn ist etwas, das es zum Bewußtseyn macht, das in *jedem* Bewußtseyn vorkömmet. Wird dieses gedacht; so drückt es die Bestimmung des Bewußtseyns *überhaupt* aus: der Begriff ist allgemein; der Grundsatz auch, obschon in der Wirklichkeit das Faktum immer einzeln ist.

§. 404.

Der Gegenstand des Beweifens ist ein allgemeiner Satz. *Kein einzelnes Daseyn eines bestimm-*



ten Dinges kann bewiesen werden. Dieses einzelne Daseyn stände mit bewiesenen Sätzen im Zusammenhange, oder nicht. Steht es in keinem Zusammenhange; so ist es auch daraus nicht beweisbar: steht es mit ihnen im Zusammenhange, so müßte es von Seiten der Sätze logisch, von Seiten des einzelnen Objektes real seyn. Im logischen Zusammenhange stehen nur *Sätze*, die zu einander führen; im Realzusammenhange nur Dinge. Wenn mir daher das Daseyn eines einzelnen bestimmten Objektes gegeben ist, und ich will daraus folgern; so muß ich seine angeschauten Bestimmungen durch Begriffe denken; und am Faden der Schlüsse gelange ich zu *Verhältnissen*, auch zu allgemeinen Bestimmungen einzelner Dinge; aber nicht zur Kenntniß eines bestimmt existirenden Dinges (eines *Individuums*). Es können also nur allgemeine von dem Daseyn des Objektes unabhängige allgemeine Wahrheiten und Verhältnisse bewiesen werden. Auch das, was am einzelnen Dinge bewiesen wird, wird nicht in seiner Individualität, sondern in seiner Allgemeinheit gefaßt: der Grundsatz verhält sich zu jedem bewiesenen Satze, wie Gattung zur *Art*, nicht zum Individuum.

S. WITZEMANN Resultate der Jacob. und Mendel. Philos. Leipzig 1786. S. 27.

§. 405.

Der *Beweis* ist entweder a priori oder a posteriori: *a priori*; wenn der zu beweisende Satz aus von der Erfahrung unabhängigen Gründen abgeleitet wird: *a posteriori*; wenn die Erkenntnis-

niss - und Wahrheitsgründe von der Erfahrung genommen werden.

§. 406.

Der Beweis a priori ist entweder *philosophisch*, aus Begriffen; oder *mathematisch* aus Konstruktion der Begriffe (Darstellung des Gegenstandes des Begriffes in einer dem Begriffe korrespondirenden Anschauung).

§. 407.

Jeder philosophische Beweis ist *diskursiv*. Er führt von Begriffen zu Begriffen; deren Gegenstände durch besondere Data des Bewußtseyns bestimmt sind; in welchen objektiv die Möglichkeit, besondere neue Wahrheiten zu ergründen, und richtige reelle Begriffe synthetisch zu erzeugen, gegründet ist. Alle beweisbare philosophische Gegenstände müssen im nothwendigen erkennbaren Zusammenhange mit dem Bewußtseyn überhaupt und seinen Arten stehen.

§. 408.

Jeder eigentliche *mathematische* Beweis ist demonstrativ, *ostensiv*. Sein Gegenstand wird in der Anschauung vorgezeigt, die nach einer Regel a priori durch die Einbildungskraft im eingebildeten oder im empirischen Raume und Zeit hervorgebracht wurde. Alle mathematischen Gegenstände sind die durch die Natur des Raums und der Zeit bestimmten Verhältnisse. Bey der Konstruktion ist die Anschauung einzeln; die Regel allgemein; die Handlung der Erzeugung nach der Regel bestimmt; und die Vernunft nimmt auf



dieses *Allgemeine* in dem empirischen Gegenstande nur Rücksicht.

§. 409.

Nach dem man bey dem Beweise von dem zu beweisenden Satze zu seinen höheren Gründen aufsteigt oder von den Gründen abwärts zum Satze geführt wird; heist der Beweis *regressiv* oder *progressiv*, probatio per *prosyllogismos*, per *episyllogismos*. Die Formel des Beweises ersterer Art ist:

$$\begin{array}{rcl} a & = & b \\ b & = & c \\ c & = & d \\ \hline a & = & d \end{array}$$

Die Formel anderer Art:

$$\begin{array}{rcl} d & = & c \\ b & = & d \\ a & = & b \\ \hline a & = & d \end{array}$$

§. 410.

Ein Beweis heist *direkt*: wenn bejahend aus Gründen auf den zu beweisenden Satz geschlossen wird: *Indirekt*, *apagogisch*; wenn man die Wahrheit eines Satzes aus der Falschheit seines Gegentheils folgert. — Zeigt man aus der Undenklichkeit einer Folge die Falschheit des gründenden Satzes; so heist der indirekte Beweis *deductio ad absurdum*.

VI.

Von dem Fürwahrhalten.

§. 411.

Wir erklärten Wahrheit durch Uebereinstimmung des Urtheilstoffes mit der Urtheilsform: die Form wurde an dem Stoffe vom Subjekte hervorgebracht; und so entstand eine neue Beziehung zwischen dem Subjekte und dem Urtheile: nemlich da der Verstand nicht blinder Mechanismus ist; sondern selbst nach der Erzeugung des synthetischen Urtheils, bey der Darstellung des analytischen, sich als freye Kraft denkt, die weiter fort urtheilen konnte, und es unterlassen; so muß sich das Subjekt bewußt werden eines *Bestimmungsgrundes*, das logische Subjekt mit dem Prädikate zu verbinden. Dieser Bestimmungsgrund in Rücksicht auf das Subjekt, das urtheilt, heist der Wahrheitsgrund in Ansehung des Objekts, worüber geurtheilt wird. Dies Bewußtseyn dieses Wahrheitsgrundes ist verbunden mit der Erkenntniß: daß der vorgelegte Stoff in die bestimmte logische Form, und dieses Prädikat auf jenes Subjekt passe; und daß, wenn ich wirklich das Urtheil fälle, Wahrheit (logische oder auch reale) da sey.

§. 412.

Diese Erkenntniß erzeugt in dem Subjekte einen empirischen Zustand, der nicht ein Bewußtseyn, nicht ein Denken ist; aber Gegenstand eines Bewußtseyns und Denkens werden kann: der Zustand des *Fürwahrhaltens* und der *Ueberzeugung*.

§. 413.

Das *Fürwahrhalten* ist logisch betrachtet, als Handlung (nicht als *Zustand*) des denkenden Subjektes, die Anerkennung der Wahrheit eines Urtheiles; es ist das neue Urtheil *Ja* oder *Nein* über die Frage: ist das Urtheil wahr?

§. 414.

Das *Fürwahrhalten* ist eine Wirkung der Vernunft, in sofern sie logisch ist; so wie Wahrheit, ein logischer Vernunftbegriff, und alles Verhältniß des Subjekts zur Vorstellung durch Vernunft bewirkt wird.

§. 415.

Das *Fürwahrhalten* bestimmt dem Urtheile seine Modalität, oder besser: beyde sind dieselbe Folge der Beziehung des ganzen Urtheils in Ansehung der Verbindbarkeit seines Stoffes, auf das Subjekt. Denn wie sich das Urtheil auf das Subjekt bezieht, so bezieht sich das Subjekt auf das Urtheil.

Man kann daher dem *Fürwahrhalten* nach dem Momente der Modalität drey Grade bestimmen, die aber, weil das *Fürwahrhalten* nicht seine einzig mögliche Form a priori hat, in unzählige Zwischengrade, wie jeder empirische und psychologische Zustand des Gemüths, abgetheilt seyn können.

§. 416.

Ist die Einsicht in die Verbindung des Subjektes und Prädikates unzureichend, entweder wegen innerer Dunkelheit der Einsicht, oder
relativ

relativ wegen Gegengründen, so kann ich nur *problematisch* urtheilen, ich bin *ungewiss*. Die Ungewissheit ist nun Folge des Mangels der Ueberzeugungsgründe, oder Folge der entgegenstehenden Gegengründe. Halten Gründe und Gegengründe sich die Waage, so ist das denkende Subjekt im Zustande des *Zweifels*; sind die Fürgründe überwiegend, so ist die Sache *wahrscheinlich*; sind es die Gegengründe, *unwahrscheinlich*.

§. 417.

Ist die Einsicht die Verbindung des Subjektes und Prädikates im Urtheile so klar, so zureichend, um dem Urtheile die Form des *assertorischen* zu geben; so bin ich *gewiss* und der subjektive logische Zustand des Gemüthes, der durch Einsicht in die Wahrheitsgründe bewirkt wurde, heisst der Zustand der *Ueberzeugung*. Einen *überzeugen* heisst, ihn durch Bekanntmachung der *Wahrheitsgründe* dahin bringen, assertorisch von einer Sache zu urtheilen.

§. 418.

Die Ueberzeugung erhält den höchsten Grad, den Grad der *Evidenz*; wenn entweder zugleich Einsicht in die Unmöglichkeit des Gegentheiles da ist, oder eine so deutliche Einsicht in die besondern Wahrheitsgründe des Urtheils, daß der Beyfall eben so *nothwendig* ist, als bey einem *apodiktischen* Urtheile; wozu ich mich durch die Einsicht des logischen Widerspruchs oder realen Widerstreits des Gegentheils bestimmt habe.

§. 419.

§. 419.

Kommt das Gefühl des Beyfalles nicht von der Einsicht in kalte Wahrheitsgründe, sondern ist es bewirkt durch *Schein*, durch Täuschung der Leidenschaft, Interesse an der Sache u. f. w. so ist es der Zustand der *Ueberredung*.

§. 420.

Wie sich verhält die Ueberzeugung zur Ueberredung, so verhält sich das Wahrscheinliche aus Gründen (probabile) zum Wahrscheinlichen wegen täuschendem Scheine, oder wegen bloß subjektiven Gründen der Neigung u. f. w. (verosimile).

§e 421.

Die Wahrscheinlichkeit hat Grade; ihr Maas ist, Anzahl und *Gewicht* der Gründe. Sind die Gründe gleichartig, kommt es z. B. auf die Anzahl möglicher Fälle an; so verhält sich die Wahrscheinlichkeit zur Gewissheit wie die angegebenen Fälle zu allen möglichen. Sind die Gründe ungleichartig; so muß man nebst der Anzahl der Gründe zugleich auf ihre *Wichtigkeit* Rücksicht nehmen.

§. 422.

Das Fürwahrhalten bey einer ungewissen Erkenntniß heist *Meynen* oder *Glauben*, nach dem die Gründe mehr oder weniger zureichend; zum Theile subjektiv überredend sind, oder objektiv die Ueberzeugung herbeyführen. Die Ueberzeugung aus objektiven zureichenden Gründen,

den, die das denkende Subjekt zum assertorischen Urtheile bestimmen, heisst *Wissen*; im strengen Sinne ist *Wissen* nur die Erkenntniss aus solchen Gründen, die den Verstand zum *apodiktischen* Urtheile berechnen.

Angewandte Logik.

E i n l e i t u n g.

§. 423.

Die *praktische* Logik giebt Regeln für die Anwendung des Denkvermögens. Sie zeigt, wie bey dem wirklichen Gebrauche der Denk- und Erkenntnisskräfte Wahrheit entdeckt, Irrthümer vermieden, Täuschungen der Sinne berichtigt, der Einfluss der Gefühle und Neigungen und Leidenschaften auf die Erkenntniss des Wahren und Falschen in Rechnung gebracht werden können.

§. 424.

Nach Leitung der in der analytischen Logik verhandelten Gegenstände handeln wir von den empirischen Organen, wodurch der Stoff der Erkenntnisse zu uns kömmt, und andern verwandten Vermögen; von dem empirisch bestimmten Verstande, Begriffe zu bilden; von der empirisch modifizirten Vernunft; von den Mitteln die Wahrheit zu entdecken, und den Irrthum zu verscheuchen; von wahrer und falscher Ueberzeugung u. a. m.

I.

Von der empirischen Erzeugung der Anschauung, als des ersten Stoffes unserer Erkenntniß.

§. 425.

Alle unsere einzeln bestimmten Erkenntnisse erhalten ihren Stoff durch die Sinne. Das Gemüth kann nicht erschaffen; ihm muß gegeben werden: allem Geben entspricht *Empfänglichkeit*, Vermögen zu empfangen. Der gegebene Stoff, dessen bestimmte Beschaffenheit nach der Art der Affektion modifizirt ist, ist *empirisch*; und alle bestimmte Erkenntniß der wirklichen Gegenstände ist durch die Affektion der Sinne ihrem Stoffe nach gegeben; also empirisch. Dem Gemüthe ist nur a priori die Vorstellungsform mit ihren Arten ihrer Möglichkeit nach gegeben.

LOCKE, BONNET, CONDILLAC, BUFFON u. a. haben dieses durch Induktion gezeigt.

§. 426.

Eine durch die empirische Sinnlichkeit unmittelbar ihrem Stoffe nach erzeugte Vorstellung heißt empirische sinnliche Vorstellung: *Anschauung*, in Beziehung aufs Objekt, *Empfindung*, in Beziehung aufs Subjekt.

Ueber diesen Unterschied in psychologischer Hinsicht siehe SULZER vermischte Schriften I. B. S. 227. ff.

§. 427.

Der Stoff der sinnlichen Anschauung ist bestimmt,

bestimmt, und modifizirt nach der besondern Art der Empfänglichkeit, die wir Sinne nennen.

§. 428.

A. Aeussere Sinnlichkeit.

Die *äusseren Sinne* sind empirisch bestimmte Arten der äussern Empfänglichkeit; durch welche wir Stoff zur Vorstellung der Welt erhalten. Die Welt können wir uns also nur vorstellen von der Seite, als sie im Verhältnisse zu unserer körperlichen Organisation steht.

HEMSTERHUIS, sur l'homme et ses rapports —
item *Sophyle* ou de la philosophie.

§. 429.

Zum Daseyn der sinnlichen Vorstellung wird erfordert von Seiten des Mechanismus des Sinnes

- 1) Reizbarkeit, wodurch der empirisch bestimmbare Grad der Empfänglichkeit bestimmt wird;
- 2) Aufnahme des Eindrucks;
- 3) Fortpflanzung zum Gehirne von Seiten der geistigen Rückwirkung; Auffassen und Verbinden des Stoffes, und dadurch bewirktes Bewustfeyn.

Von Seiten des Objekts Einwirkung, um den Stoff zu geben in einem Grade, der der Reizbarkeit angemessen ist. Der zu schwache Eindruck wird nicht aufgefasst, und bewirkt kein Bewustfeyn: es fehlt *Stoff*. Der zu starke Eindruck hindert die Rückwirkung des Geistes; es fehlt die Realisirung objektiver *Form*; es giebt höchstens ein Fühlen, keine Anschauung.

§. 430.

§. 430.

Die Anzahl der Organe ist nach der physischen Verschiedenheit ihres Baues, und der dadurch bestimmten verschiedenen Arten objektiver Vorstellungen. Der menschliche Körper ist mit *fünf* äusseren Organen versehen, die sich in Ansehung ihres Wirkungskreises, und ihrer Feinheit unterscheiden; Bestimmungen, die in der verschiedenen Art der Struktur gegründet sind.

§. 431.

Vom Seheorgane.

Das *Auge* ist das Organ, wodurch uns die materielle Welt *sichtbar* wird. Das Mittel dazu ist Licht, das von leuchtenden Körpern ausstrahlt und von der Oberfläche dunkler Körper zurückgeworfen wird. — Wie weit das Auge reicht, heisst der *Gesichtskreis*.

§. 432.

Reine Vorstellungen durchs bloße Auge sind die Modifikationen des Lichts (*Farbe*), und *Figuren* vermischte (durch Hülfe anderer Sinne und Vergleichung) *Bewegung* und *Gestalten*.

§. 433.

Das *Auge* ist der edelste Sinn. Es bringt uns am meisten in Verbindung mit den Theilen der materiellen Welt. Es ist nebst dem Gefühle der eigentliche *objektive* Sinn: Seine Vorstellungen sind von Natur aus Anschauungen; das ist: solche, die sich von uns gleichsam ablösen, und im Räume erscheinen. Die Kenntniss der Gesetze
des

des Sehens, ist das eigentliche Verwahrungsmittel gegen Irrthümer aus optischer Täuschung.

S. SMITS Optik übersetzt von KÆSTNER.

§. 434.

Vom Gehöre.

Das *Gehör* ist das Organ, wodurch vermittelt der Schwingungen der Lufttheilchen in uns Vorstellungen des *Schalles* erzeugt werden.

§. 435.

Das Medium ist die elastische Luft, welche die Schwingungen elastischer Körper aufnimmt, und zum Ohre fortpflanzt: durch die äußere Bildung des Ohres werden sie aufgefangen durch den Gehörgang, und vermittelt der Trommelfaut und Hammer, durch den Labyrinth und den Gehörnerven fortgeleitet.

§. 436.

Dieser Sinn wird in ästhetischer Hinsicht unter die edleren gerechnet. Vermittelt seiner wird Harmonie und Melodie empfunden: die einzige wenig schädliche Täuschung ist der Widerschall (Echo), in Ansehung der Lage des schallenden Körpers.

§. 437.

Vom Geruche.

Der *Geruchssinn* wird durch die feineren Ausdünstungen gereizt. Seine Vorstellungen sind zwar lebhaft, aber an sich nur subjektiv. Durch Erfahrung und Beobachtung werden sie



auf Objekte bezogen. In ihnen finden sich keine Täuschungen, und wenige irrige Urtheile werden durch ihn veranlaßt.

§. 438.

Vom Geschmacke.

Der *Geschmack* wird gereizt durch Salze und Oehle. Seine Werkzeuge sind die Nerven an dem Gaumen, und der Zunge. Seine Vorstellungen sind die des *Süßsen, Sauern, Bittern*.

§. 439.

Vom Gefühle.

Der *Gefühlsinn* wird gereizt durch unmittelbare Berührung der Nerven, die durch den ganzen Körper laufen, und in kleine Wärzchen auf der Oberfläche des menschlichen Körpers ausgebreitet sind.

§. 440.

Man hat alle Organe auf Gefühl, alle Einwirkung auf Berührung zurückgebracht. Doch ist dieses eigne Organ der Art nach von den andern unterschieden.

§. 441.

Die Vorstellungen, die wir durch diesen Sinn erhalten, sind die des *Festen, Dichten, Harten, Elastischen, Flüssigen, Weichen, Runden, Eckigten, Spitzigen, Rauben, Glatten, Warmen, Kalten*, nach dem verschiedenen Drucke auf die Gefühlsnerven, nach dem Grade des Widerstandes, und andern Verhältnissen der äußern Materie zu dem Gefühle.

§. 442.

§. 442.

Fernerer Unterschied sinnlicher Vorstellungen.

Die sinnlichen Vorstellungen werden eingetheilt:

- 1) In *Rücksicht* ihres *Ursprungs* in *reine* und *vermischte*, wenn sie nichts enthalten, als den Stoff, den das eine dazu bestimmte Organ liefert; oder wenn sie modifizirt sind durch Einfluss eines andern Sinnes, oder der Reflexion.
- 2) In *Rücksicht* ihrer *Dauer*; in *vorübergehende* (*augenblickliche*), oder *daurende*. Alle, auch die *augenblicklichen* haben *Nachempfindungen*, deren Dauer kann gemessen werden.
- 3) In *Ansehung* ihrer *Beziehung* in *subjektive* oder *objektive*. Diese objektiven stellen entweder *ursprüngliche* oder *abgeleitete* Eigenschaften der Körper vor: ein Unterschied, den die *Lockische* Philosophie wichtig fand.

Die *subjektiven* theilen sich in *angenehme* oder *unangenehme*, und in *gleichgültige*. Da auch die objektiven Vorstellungen zugleich eine Beziehung aufs Subjekt haben; so gilt diese Eintheilung auch von ihnen.

§. 443.

Verwahrungsregel gegen Irrthum.

Täuschung kann selten verhütet werden. Sie erfolgt nach demselben Mechanismus, als die richtige Vorstellung. Aber die Sinne irren nicht: Irrthum wird dem Verstande zugerechnet. Um ihn zu vermeiden, muß man sehen:

Q 2

1) Auf

- 1) Auf die *subjektiven* Ursachen, wodurch die Vorstellung modifizirt wird:
 - a) Auf den physischen Zustand des Organs.
 - b) Auf den geistigen des Subjekts, auf die Gemüthsstimmung.
- 2) Auf die *objektiven* Ursachen der Modifikation der Vorstellung:
 - a) Auf die Entfernung des Gegenstandes.
 - b) Auf dessen Verhältniß zu anderen Gegenständen.
 - c) Auf die Beschaffenheit des Mediums, das den Sinnen den Stoff zuführt.

§. 444.

Um nun nach diesen Rücksichten den Irrthum zu verhüten, wird erfordert Vergleichung der Vorstellung eines Gegenstandes mit schon gehalten; Berichtigung eines Sinnes durch den andern.

Ueber die äussere Sinnlichkeit Vergl. DORSCH
Theorie der äussern Sinnlichkeit. Frankf. 1789.

§. 445.

B. Von der innern Sinnlichkeit.

Eine empirisch sinnliche Vorstellung, deren Stoff ein Affizirtseyn von innen; von der *Spontaneität* ist, heisst innere sinnliche Vorstellung; das Vermögen, von innen Stoff zu Vorstellungen zu empfangen, *innere Sinnlichkeit*; die bestimmte Fähigkeit der innern Receptivität, *innerer Sinn*.

§. 446.

Der Gegenstand, worauf sich die *innere Anschauung* bezieht, kann nichts vom Gemüthe
Ver-

Verschiedenes seyn. Er kann also nicht im Raume, sondern nur in der *Zeit* erscheinen. Es können folglich nichts anders seyn, als *Begebenheiten* des Gemüths, *Veränderungen* des Subjekts selbst.

Lösen wir diese Veränderungen des Subjektes in seine Bestandtheile auf; so finden wir das Verhalten seiner *Empfänglichkeit*; das *Materielle*. Das Verhalten seiner *Selbstthätigkeit*, das *Formelle* bey innern sinnlichen Vorstellungen. Und die Vorstellungen in bloßer Beziehung aufs Subjekt als Leidenden oder Handelnden heißen *innere Empfindungen*. Werden aber durch sie nicht das Subjekt, sondern selbst Empfindungen, Gefühle, Triebe, Begierden vorgestellt; so sind es zugleich *objektive* Vorstellungen; und heißen *innere Anschauungen*.

Der innere Sinn wurde gewöhnlich mit dem Selbstbewußtseyn verwechselt, und dieses hielt man für Eins mit dem *Selbstgeföhle*.

§. 447.

C. *Perzeption der sinnlichen Vorstellung.*

Das Empfangen des Stoffes macht noch nicht die sinnliche Vorstellung aus. Er muß auch aufgefaßt und verbunden werden; dann wird die Vorstellung erzeugt, und *Bewußtseyn* hervorgebracht. Der Zustand des Vorstellens mit Bewußtseyn, heißt der Zustand der *Perzeption*.

Jede Vorstellung ist nach dem kritischen Systeme auch Perzeption. Denn eine Vorstellung ohne Bewußtseyn ist keine Vorstellung.

§. 448.

Die Erfahrung verläßt uns zwar über den Punkt: ob ein Recipiren des Stoffes nothwendig mit dem Verbinden desselben, die Affektion der Rezeptivität mit Rückwirkung der Spontaneität verbunden sey. Der geistige und Naturmechanismus liegt hier noch im Dunkeln. Aber das Gewahrnehmen (*percipere*), das empirisch unendlicher Grade fähig ist, kann so schwach seyn, daß eine Vorstellung aus dem Grunde des Gemüthes nicht hervorstechend ist; oder auch wegen der Lebhaftigkeit einer andern ganz unbemerkt bleibt.

§. 449.

Diese so schwachen Vorstellungen heißen dunkle *Gefühle*, und sind in psychologischer Hinsicht äußerst wichtig; mehr in ihren sich nachher entwickelnden Folgen, als durch ihr gegenwärtiges Daseyn: mehr durch ihre Einwirkung auf die Modifikation einer gegenwärtigen lebhafteren Vorstellung, als an sich selbst.

§. 450.

Zur Perzeption wird die Richtung des vorstellenden Subjektes auf das zu Unterscheidende, auf den Stoff, sinnliche *Aufmerksamkeit*, erfordert. Ihre Wirkungen sind das vorzügliche *Darstellen* und *Unterscheiden*.

T E T E N S braucht für das Denken der Verschiedenheit (das Unterscheiden mit klarem Bewußtseyn), das Wort *Auskennen* (*Versuch* I. Th S 351.), doch trennt er es S. 353. selbst vom *Unterscheiden*. Das Unterscheiden im analytischen Denken setzt Vergleichung; also mehrere Vorstellungen voraus, das *Auskennen* nur eine vorzügliche besondere Vor-

Vorstellung eines Dinges, ohne Beziehung auf ein anderes

Was PLATNER (phil. Aphor. I. B. §. 45. u. 110. Neue Anthrop. §. 515. ff.) *anerkennen* nennt, drückten die kritischen Philosophen durch *Erkennen* aus. TETENS nahm letzteres (wie auch wir gethan haben) zugleich in weiterer Bedeutung für bestimmtes Denken eines Objektes überhaupt, und für die logische Beziehung zweyer oder mehrerer Vorstellungen auf einander.

§. 451.

Bis hieher können wir folgende Stufen äufserer und innerer Wirkungen zur Erzeugung der Anschauung festsetzen.

- 1) Die Einwirkung des Objekts, die durch verschiedene aufser dem Objekte liegende Ursachen vergrößert oder vermindert wird.
- 2) Das dadurch bestimmte *Affizirtwerden*, welches nach verschiedener Lage des Gemüths, durch vermehrte oder verminderte Reizbarkeit modifizirt wird.
- 3) Das *Verbinden*, das ordentlich, oder zerstreut seyn kann, nach der Stärke oder Schwäche der Spontaneität.
- 4) Das *Perzipiren*, dessen Grad nach Maasgabe der Heftigkeit des Reizes und der Wirklichkeit der Spontaneität bestimmt ist.

So liegt neben jeder Quelle zur Kenntniss eine des Irrthums, indem sich das Subjektive mit dem objektiv Gegebenen vermischt, und auf das Objekt bezogen wird.

Empirisch ist das eine *Bewusstseyn* vom andern noch durch Stärke, Ausdehnung und Dauer unterschieden. LAMBERT Org. II. B. S. 418. Ueber den Einfluss bewusloser Zustände, s. SULZER ver-

mischte phil. Schriften I. B. II. und VI. Abb. Die bewußtlosen Zustände des Gemüths heißt LEIBNIZ *perception insensible*.

§. 452.

D. Phantasie. Dichtungsvermögen.

Das Vermögen, sinnliche Anschauungen ohne Einwirkung des Gegenstandes zu *produziren*, heißt *Dichtungsvermögen* (Einbildungskraft); das Vermögen *gehabte* Vorstellungen zu *reproduziren*, *Phantasie*; die sinnlichen Vorstellungen, *Einbildungen*.

Diesen Unterschied zwischen *Dichtungsvermögen* und *Phantasie* macht IRWING (*Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen*, Berl. 1777. I. B. S. 432.) Vergl. TETENS (*phil. Verf. I. Verf.*); HUME *über die menschl. Natur*, B. I. S. 28.); JACOB (*Seelenlehre* §. 228.).

§. 453.

Die reinen Erzeugnisse der *produktiven* Einbildungskraft sind die Vorstellungen des Raums und der Zeit. Der Stoff dazu kann von keinem äußern Gegenstande gegeben werden. Empirische Inhaltsvolle Einbildungen kann aber selbst die Einbildungskraft nicht erzeugen; wenn nicht wenigstens ihr analoger Stoff in einer wirklichen Anschauung eines gegenwärtigen Objekts gegeben wurde: Ihre Schöpferkraft schränkt sich ein in *Bildung der Formen*, in Versetzung des Stoffes und Mischung des einen mit dem andern: sie ist *selbst bildend*. Und darin liegt ihr Vorzug vor der Phantasie, die mit der Sinnlichkeit ihr den Stoff liefert.

§. 454.

§. 454.

So wie der Verstand nach gewissen Gesetzen Vorstellungen verknüpft, so stellt in Reihen vereinigt die Phantasie Vorstellungen dem Bewußtseyn dar. Man hat gewisse Gesetze der Verbindung der Vorstellungen aufgefunden; die Verbindung ist nach den durch den Verstand bestimmten Verhältnissen des *Innern*, *Aeussern*; *Innern* und *Aeussern* zugleich.

§. 455.

Vorstellungen erwecken einander:

- 1) Wenn eine Vorstellung im Bewußtseyn ist, die ein Merkmal hat, das sich *in* einer andern Vorstellung auch findet; so wird auch die andere Vorstellung erweckt. Dieses Gesetz heisst das Gesetz der *Aehnlichkeit*.
- 2) Wenn Vorstellungen sich verhalten wie Ursache und Wirkung; so erwecken sie sich einander wechselsweise; es ist *das Gesetz der Folge*.
- 3) Wenn Vorstellungen ein- oder mehrmale bey *gleicher Zeit* und *Ort* erzeugt wurden; so erwecken sie sich wechselsweise nach dem Gesetze der *Gleichzeitigkeit*.

Die Lehre der Ideenassoziation lese man bey M A L E - B R A N C H E (Rech. d. la ver. L. II. p. 165.); L O C K E (ess. conc. hum. unt. B. II. C. XXXII.) und L E I B N I Z (n. ess. L. II. C. 32.); H U M B (über die menschl. Natur, I. B. I. Th. 4. Abschn. C. 3.), H A R T L E Y (*observ. on man*, aus dem Engl. übersetzt, Rostock und Leipzig 1772.) und sein Kommentator, P R I E S T L E Y (*disquisitions relating to matter and spirit*. L. 1778. bemüheten sich den Mechanismus dieser Gesetze zu erklären. I R W I N G (*Untersuchung &c.* I. B. S. 28.) giebt die

von uns benannten Gesetze an. GERARD (*Versuch über das Genie* Leipz. 1777. 2. Th. I. Abschn.) theilt die Gründe der Ideenverbindung in *einfache* und *zusammengesetzte* Beziehungen der Vorstellungen zu einander. Die einfachen sind *Aehnlichkeit*, *Entgegensetzung*, *Nähe*; die zusammengesetzten *Koexistenz*, *Kausalität*, *Ordnung*. HUME hat schon das Gesetz des Kontrastes als etwas *Zusammengesetztes* aus der *Verursachung* und *Aehnlichkeit* angesehen (a. a. O. S. 39.). HERZ (*Versuch über den Schwindel* Berl. 1792.) nimmt die Leichtigkeit des Uebergangs von einer Vorstellung zur andern, als den psychischen Grund der Verbindung der Vorstellungen an; diese bestimmt er durch *Einheit* und *Verschiedenheit*; *Aehnlichkeit* und *Kontrast*; *Ordnung* und *Unordnung*; *Gewohnheit* und *Seltenheit*; *Kausalität*. — Die *Geschichte der Ideenverbindung* lieferte HISMANN Göttingen 1767. und MAAS (*Versuch über die Einbildungskraft*, Halle 1792. im 3. Theile.).

§. 456.

*Verhältniß der Einbildungen zu Empfindungen
und ihrer Vermögen zu einander.*

Lebhafte Anschauungen werden leichter erweckt und stellen sich lebhafter dem Bewußtseyn dar, als schwache und dunkle. So scheint auch die Stärke der Einbildungskraft abzuhängen von dem Grade der Reizbarkeit der Empfänglichkeit für den sinnlichen Eindruck und von der Stärke der Spontaneität, den Stoff zu verbinden. Ein träges Empfindungsvermögen ist mit einer todten Phantasie verbunden.

§. 457.

Wichtig ist der Einfluß der Phantasie auf die sinnliche Vorstellung des gegenwärtigen Objekts.
Die

Die Einbildung vermischte sich mit der Empfindung und erzeugt *Empfindnisse*. Der Gegenstand verwandelt sich während dem Hinschauen; und das Subjekt trägt die Farbe seiner Laune und Leidenschaft in das Objekt über.

S. MONTAIGNE an vielen Orten seiner *Essais*; ABT in seinem Werke: vom Verdienste, braucht das Wort zuerst für diese Art halb phantastischer, halb reeller Anschauungen. In einem nicht ganz gleichen Sinne braucht es TETENS in seinen *Versuchen* (Vers. I.)

§. 458.

Diese psychologische Erscheinung, die Quelle so mancher falschen Urtheile, ist gegründet in dem transzendentalen Gesetze der Erzeugung der Vorstellung des Objekts. Das im Bewußtseyn gegenwärtige vorgestellte Mannigfaltige wird in objektive Einheit gefaßt, und nach dem Mannigfaltigen der Anschauung das Objekt gedacht. Dieses ist das unwandelbare Gesetz. Ist nun durch die Empfindung die Einbildungskraft gereizt, so vermischte sich diese Vorstellung, die, nach dem das Subjekt angenehm oder unangenehm affizirt wird, auch nicht mehr treuer Abdruck der Anschauung ist, mit dieser Anschauung, und die gemischte Empfindung wird vom Verstande eben so bearbeitet, wie die unvermischte Anschauung.

§. 459.

E. *Gedächtniß. Erinnerungsvermögen.*

Das Vermögen, Vorstellungen der Sinne, und Einbildungskraft dem künftigen Bewußtseyn aufzubehalten, ist *Gedächtniß*. Das Vermögen
die

die aufbehaltenen Vorstellungen wieder zu erwecken mit dem *Bewußtseyn*, sie schon ehemals gehabt zu haben, ist das *Erinnerungsvermögen*; das Vermögen die aufbewahrten Vorstellungen *aufzusuchen*, *Besinnungsvermögen*.

§. 460.

Die Güte des Gedächtnisses wird gemessen nach der *Menge* der aufbewahrten Vorstellungen; nach der *Treue*, sie lange unverändert, unverbleicht, ungeschwächt aufzubewahren; der *Leichtigkeit*, sie nach wenigen Wiederholungen sich einzuprägen; nach der *Dauer*, wie lange sie aufbehalten werden.

§. 461.

Das Gedächtnis ist theils Wort-, theils Sach-, theils Bildergedächtnis. Letzteres steht mit der Phantasie in enger Verbindung, und ist mehr eine Gabe der Natur, als Frucht der Uebung. Das erste und zweyte kann durch *Uebung* sehr vervollkommen werden. Eine Sammlung von Regeln, *das Gedächtnis zu stärken*, die Behaltbarkeit zu erleichtern, heist *Memnonik*.

Sie war den Alten wichtig; vielleicht wird sie von den Neuern zu sehr vernachlässigt. SIMONIDES soll sie erfunden; und METRODOR vollendet haben. (CICERO de fin. II. 32.)

§. 462.

Die Hypothese der Gedächtnisspuren und Eindrücke auf das Seelenorgan, freylich nicht im grobmateriellen Sinne genommen, erklärt noch die meisten Fälle.

Warum

Warum z. B. Kinder *leicht*, aber nicht *lange* behalten; warum Alte der Jugendjahre eingedenk sind und des gestrigen Tages vergessen; warum Wiederholung das sicherste Mittel ist, die Vorstellung zu behalten; warum starkaffizirende, neue, überraschende Vorstellungen leichter und länger aufbewahrt werden, als alltägliche, gleichgültige. ARISTOTELES de mem. PLATNER (phil. Aphor. §. 236. ff. 263.).

§. 463.

F. Aufmerksamkeit.

Die Aeufserung der Spontaneität, die Richtung derselben auf den Stoff der Erkenntniss, heisst *Aufmerksamkeit*. *Sinnliche Aufmerksamkeit*, in sofern die Spontaneität durch den bloß gegebenen *Stoff* animalisch gereizt wird, den Stoff zur Anschauung zu erheben: *verständige intellektuelle*, in sofern sie die Anschauung in einem Begriffe verbindet, und das *Objekt denkt*; sie wird durch die Anschauung *gereizt: vernünftige*; in sofern die Vorstellung eines *Zweckes* die Spontaneität bestimmt, Begriffe mit Begriffen zu verbinden.

§. 464.

Die *sinnliche* Aufmerksamkeit ist ganz leidend: sie ist durch etwas außer dem Subjekte bestimmt, unwillkührlich, ohne Bewußtseyn (denn das ist nur die Folge davon); naturnothwendig durch den Stoff. Die *intellektuelle* (im engsten Sinne, auch die vernünftige heisst *intellektuelle* im weitern Sinne) ist zwar nicht frey; aber doch durch nichts außer dem Subjekte bestimmt. Die Anschauung ist schon eine Modifikation des Vorstellenden; dieselbe Spontaneität wird durch etwas bestimmt,

bestimmt, dessen Erzeugung sie mit bewirkt hat. Wie dort bey der sinnlichen Aufmerksamkeit die physische Nöthigung Reiz ist; so ist hier die intellektuelle der angebohrne *Erkenntnistrieb*; und bey der vernünftigen das *Interesse*. Die *Vernünftige* ist ganz frey: die Vorstellung des *Zweckes* geht die Vernunft an; die Vorstellung steht zur Handlung der Aufmerksamkeit nur in einem selbstbestimmten, nicht naturnothwendigen Verhältnisse.

§. 465.

Die *intellektuelle* Aufmerksamkeit hat verschiedene Grade, durch die sie bis zur vernünftigen aufsteigt; sie äußert sich bey *Verbindung* der Vorstellungen im Urtheile, bey *Unterscheiden*, *Vergleichen*, *Schliessen*.

§. 466.

Die Aufmerksamkeit überhaupt betrachtet, ist in dem Momente der Quantität ihrer *Extension* nach *ausgebreitet* oder *eingeschränkt*; wenn sie auf viele oder wenige, oder nur *einen* Gegenstand gerichtet werden kann. Im Momente der Qualität nach ihrer *Intension*, *stark* oder *schwach*, nach dem die Kraft durch wenigen Stoff gereizt, oder viel dazu erfordert wird: *lebhaft* oder *träge*, nach dem sie ganz von dem Gegenstande hingezogen wird, oder schwer zu reizen ist.

§. 467.

Nach der *Relation*, ist sie entweder:

- 1) *daurend* oder *vorübergehend*;
- 2) *frey* oder *gebunden*;

3) *ordent-*

3) *ordentlich* oder *zerstreut*: *daurend*, wenn der Gegenstand durch und durch anhaltend betrachtet wird; *vorübergehend*, wenn sie nur über die Oberfläche des Objektes wegleitet; *frey*, wenn es vom Subjekte abhängt, nach Willkühr die Aufmerksamkeit vom Großen zum Kleinen zu richten; *gebunden*, wenn der Gegenstand so die Seele füllt und fesselt, daß Sinn und Verstand für andere verschlossen sind; *ordentlich*, wenn mehrere Vorstellungen aufgefaßt werden, die Aufmerksamkeit von einer zur andern übergeht, sie würdigt und zu einem Ganzen verbindet. Die *zerstreute* flattert *zwecklos* von Vorstellung zu Vorstellung, von Gegenstand zu Gegenstand.

Obwohl, wie SCHMID (emp. Psychol. §. LXXXV.) richtig bemerkt, wir nie mehr als eine Vorstellung auf einmal fassen; so kann doch die ausgebreitete Aufmerksamkeit so schnell von einem Objekte zum andern, und von jenem zu diesem sich richten; die Theile einer Totalvorstellung einzeln betrachten, und wieder in ein Ganzes knüpfen, daß es für die Anwendung so gut ist, als wenn sie auf mehrere Vorstellungen und Gegenstände auf einmal gerichtet wäre. Ueber die Hypothese der *materiellen* Ideen, die Möglichkeit Vieles zugleich zu denken und zu thun, s. MENDELSON'S Abhandlung in MORIZ Magazin für Erfahr. I. B. 3. St.

§. 468.

Da sehr viele Irrthümer in einer *zerstreuten* und *vorübergehenden* Aufmerksamkeit ihren Grund haben; so muß man sich bestreben, durch Uebung die flüchtige zu fixiren, die *zerstreute* zu

zu ordnen; der intellektuellen über die sinnliche die Obergewalt zu verschaffen; kleine Dinge unter Rücksicht eines Interesses zu betrachten, und sich endlich angewöhnen, mitten unter dem Gewühle von sinnlichen zustürmenden Vorstellungen die geistigen ruhigen Ganges zu verfolgen.

TIEDEMANN *Untersuchung* über d. Menschen, I. Th. 5. Hauptst. MALEBRANCHE (*Rech. L. IV. part I. C. 6.*).

II.

Von der Verstandesfunktion, Begriffe zu bilden.

§. 469.

Sobald die *niedere Spontaneität* das Mannigfaltige zu einer Vorstellung verbunden hat; äußert sich die *höhere*, die Vorstellungen unter Begriffe zu bringen. Die Spontaneität verläßt die Modifikation des Subjektes; und geht über zum Objekte, dessen Vorstellung sie im klaren Bewußtseyn denkt. Der Bestimmungsgrund, der die Möglichkeit zur Wirklichkeit realisirt, ist der Erkenntnistrieb.

§. 470.

Der Verstand kann nicht Etwas erkennen, wenn es ihm nicht von der Sinnlichkeit vorgehalten wird. So unbegreiflich die Verbindung zweyer so heterogenen Vermögen ist; so unbezweifelt ist sie. Soll das Gemüth klares Bewußtseyn von einem Gegenstande erhalten; so muß dieses etwas auf irgend eine Art ihm im dunklen Bewußtseyn

Gege-

Gegebenes feyn; Etwas muß schon da feyn; ehe bestimmt gedacht wird, *was* es ist.

§. 471.

A. Von dem Unterscheidungsvermögen.

Vermittelt der intellektuellen Aufmerksamkeit auf die Anschauung wird der Begriff des Gegenstandes, des vorgestellten Etwas erzeugt; und durch dieselbe Richtung der Spontaneität auf dieses *bestimmte* Etwas, dasselbe von der Vorstellung; und wenn diese *Unterscheidung* bereits vollendet ist, von andern vorgestellten Objekten unterschieden.

§. 472.

Wo diese letzte Unterscheidung nicht möglich ist; da ist *Vermorrenheit* des Verstandes, und *Dunkelheit* des Begriffes. Wo die erste sich nicht vorfindet, steht das Gemüth noch stille beym dummen Anstaunen. Jenes geschieht, wenn zu schnell und zu viele Vorstellungen dem Gemüthe zuströmen; dieses, wenn eine Vorstellung zu heftig ist, daß sie nicht *objektiv* gedacht werden kann; sondern als Empfindung das Gemüth *subjektiv*, bloß leidend, vorstellt.

§. 473.

B. Beziehung der Begriffe.

Das Objekt kann nicht erkannt werden, als dadurch, daß es in seiner *Eigenheit* gedacht, und eben dadurch in seiner *Verschiedenheit* von andern negativ bestimmt (*unterschieden*) wird. Das positive Unterscheiden, wozu Vergleichen mehrerer

R

Objekte

Objekte erfordert wird, ist zur simplen Erkenntniss nicht nöthig.

§. 474.

Das Objekt kann in seiner Eigenheit nicht anderst als durch seine Merkmale erkannt werden. Diese Merkmale sind Begriffe, und würden bey der Allgemeinheit, die sie nach und nach erhalten, nicht dienen, die *Eigenheit* eines Objektes zu denken; wenn sie nicht auf die individuelle Vorstellung, die Anschauung, woher sie auch ihren Stoff haben, *bezogen* würden.

§. 475.

Jemehr positive Begriffe ich auf ein Objekt beziehe; desto mehr urtheile ich über dasselbe, und desto mehr wächst die Klarheit meiner Erkenntniss; desto mehr wird das Objekt negativ von andern Objekten unterschieden.

§. 476.

Die Begriffe, in sofern sie aus der Anschauung zuerst erzeugt werden, also das Objekt noch von nichts positiv als von seiner Vorstellung unterschieden wird; und das Unterscheiden von andern Objekten nur noch in dem bloßen Denken der Eigenheiten des Objektes besteht, ohne ihrer aber als Eigenheiten bewußt zu seyn, haben nur synthetische Einheit des Bewußtseyns. Die Begriffe sind so individuell, als die Anschauung, aus der sie erzeugt sind. Die Allgemeinheit bekommt ein Begriff durch positives Vergleichen der Vorstellungen mit Vorstellungen, der Objekte mit Objekten. Das Merkmal hängt dem Begriffe nicht
wegen

wegen seinem objektiven Inhalte, sondern wegen einer besondern Art des Bewußtseyns und Denkens an.

§. 477.

Bedingungen der Allgemeinbegriffe.

Ein Allgemeinbegriff ist solcher, der als Merkmal mehrerer Objekte gedacht wird. Daraus folgt, daß die Möglichkeit, einen Begriff als mehreren Objekten zukommend zu denken, voraussetzt:

- 1) *Phantasie*; gehabte Vorstellungen wieder zu erwecken nach dem Gesetze der Aehnlichkeit;
- 2) *Aufmerksamkeit*, die ähnlichen Merkmale zu bemerken;
- 3) *Vergleichung*, wodurch die ähnlichen Merkmale in dem Bewußtseyn gegen einander gehalten werden;
- 4) *Abstraktion*, alles Unterscheidbare davon zu trennen und als Resultat der Vergleichung eine Identität herauszubringen, und so nicht *mehrere* Begriffe, gedacht durch numerische Diversität, sondern einen und denselben durch Identität, als mehreren Objekten zukommend, zu denken.

§. 478.

Dadurch, daß der Begriff ein *abgezogener* ist, ist er noch nicht ein gemeinsamer; er muß durch Identität gedacht werden: aber diese Identität wäre nicht hinreichend, wenn sie nicht in Beziehung auf die Diversität der Objekte, von denen der Begriff ein Merkmal ist, gedacht würde.

§. 479.

Der Verstand, in Verbindung der Beurtheilungskraft, als des Vermögens der Regeln, äussert ein natürliches Bestreben, Begriffe in Allgemeinheit zu denken. Dadurch bringt der Verstand Einheit in die Erkenntnisse, und arbeitet dem Geschäfte der Vernunft vor.

III.

Vom Urtheile.

§. 480.

In einem Urtheile wird das Objekt durch einen Begriff als sein Merkmal gedacht.

§. 481.

Der objektive Zweck der Urtheile ist, gegebene Vorstellungen zur Erkenntniss eines Gegenstandes zu erheben. Dieser Zweck wird erfüllt durch das synthetische Urtheil. Die meisten analytischen Urtheile sind bestimmt, die bereits erzeugte Erkenntniss klar und deutlich zu machen.

§. 482.

Aus dem Wesen und Zwecke des Urtheils fliessen folgende Regeln:

- 1) Das Prädikat soll das Subjekt logisch klärer und deutlicher machen;
- 2) das Prädikat soll also nicht verneinend seyn, wenn nicht in dem gegebenen Falle das verneinende die Klarheit befördert.
- 3) Es soll zugleich den Gattungsbegriff des Objekts bestimmen, um die Vorstellung des Objektes mit andern Kenntnissen in Einheit

zu

zu bringen und dadurch das Vernunftbedürfnis zu befriedigen.

4) Es soll des Objektes eigenthümliche Bestimmungen angeben, um es in seiner *Individualität* zu erkennen.

5) Das Urtheil, das die unwesentlichen Merkmale bemerkt, darf jenen, die die wesentlichen angeben, nicht vorgehen, außer in sofern sie dienen zum bestimmten Zwecke, das Objekt zu bezeichnen.

Die erste Regel erhob KIESEWETTER (*Logik* §. 62.) zur Definition des Urtheils.

§. 483.

Quellen der Irrthümer beym Urtheilen.

Da das Urtheil *objektive* Allgemeingültigkeit haben soll; so muß vor dem entscheidenden Urtheile das bloß *subjekte* von dem *objektiven* abgefondert werden.

Die Quellen falscher Urtheile sind theils objektiv, *Sinnentäuschung*; theils *subjektiv*, als:

1) *Mangel* an Thätigkeit, die der Untersuchung des Gegenstandes angemessen ist;

2) *Unüberlegsamkeit*;

3) *Uebereilung*, das ist, Aburtheilung über einen Gegenstand ohne vollständige Prüfung. Das Verbesserungsmittel jener Mängel ist, das Interesse für Wahrheit zu erhöhen.

4) *Vorurtheil*, *vorgefasste Meynung*; aburtheilen über eine Sache; nicht weil wir sie so finden, sondern weil wir sie so wollen. Selbstkenntnis und Revision des ganzen Vorrathes seiner Erkenntnisse, nach

der *kartesischen* Regel, ist das sicherste Heilmittel dieser Verstandeskrankheit.

5) *Dummheit*, Mangel der Beurtheilungskraft. Dieser Fehler ist Naturfehler. *Er ist unverbesserlich*, man kann der Dummheit nur rathen, sich an der *Unwissenheit* zu genügen, wenn sie den *Irrthum* vermeiden will.

Vergl. MAIER *Reytrag zur Lehre von den Vorurtheilen* SORIA *opere filosofiche* T. I.

§. 484.

Der Irrthum, der in dem *Formellen* eines Urtheils liegt, ist leicht zu entdecken. Die meisten Menschen haben das, was man *natürliche Logik* nennt: sie merken, *dass* hier oder da gegen die Denkregeln gefehlt ist; obschon sie nicht wissen; *warum*.

IV.

Beurtheilungskraft.

§. 485.

Sobald der Verstand ein gegebenes Objekt vergleicht mit einem allgemeinen Begriffe und ihre Beziehung denkt, wie des Einzelnen zur Regel; so wird dazu *Beurtheilungskraft* vorausgesetzt.

Geht die Kenntniss des Objekts dem allgemeinen Begriffe vorher: so ist die Urtheilskraft *reflektivend*; sie sucht den Allgemeinbegriff, unter den das Objekt gebracht werden soll. Ist der Allgemeinbegriff gegeben: so ist die Urtheilskraft *bestimmend*; sie subsumirt darunter das vorgestellte Objekt.

Um

Um von mehreren Objekten ihren Gattungsbegriff zu bestimmen; muß auf beständige wesentliche Merkmale gesehen werden.

BAKO de augm. scient. L. V. C. 2.

§. 486.

Um den Gegenstand unter den gegebenen Begriff zu bringen, muß auf *Aehnlichkeit* gesehen werden.

Da aber Aehnlichkeit oft trügerische Scheinähnlichkeit ist, so muß der Witz, welcher Aehnlichkeit bemerkt, unter der Disciplin des Scharfsinnes stehen.

§. 487.

Beurtheilungskraft kann wie kein *Talent*, durch Uebung hervorgebracht, aber gewitzigt und geschärft werden.

§. 488.

Für die *bestimmende* Urtheilskraft giebt es keine Regeln, denn es ist die Frage: Gehört dieser *einzelne Fall* unter die Regeln? Da der Fall unter keiner Regel vorkömmt, so kann ich bey allem Unterrichte unwissend bleiben, was ich mit *diesem* Falle zu thun habe. Es bleibt immer die Frage: Ist dieser Fall unter dieser Regel, die mir vorschreibt, ihn unter jene Regel (den Allgemeinbegriff) zu bringen?

§. 489.

Für die *reflektirende* Beurtheilungskraft giebt es Regeln; die Hauptregel ist:

Was ich im einen Gegenstande mit andern verglichen, mit ihnen *gemein*; mit sich selbst verglichen, *bleibend* und *wesentlich* finde; taugt zu einem *Gattungsbegriffe*: denn der Begriff der Regel drückt ja etwas *Gemeinsames*, *Wesentliches*, *Nothwendiges* aus.

V.

Von der Vernunft.

§. 490.

Vernunft in objektiver Bedeutung ist theils ein synthetisches, transzendentes Vermögen der *Ideen* und *Prinzipien*; theils ein analytisches logisches Vermögen zu *schliessen*.

§. 491.

Vernunft in subjektiver Bedeutung ist eine Kette von Wahrheiten in dem Gedankenysteme eines denkenden Subjekts.

LEIBNITZ *discours de la conform.* Theodicée §. 23.

§. 492.

Die Irrthümer der synthetischen Vernunft konzentriren sich dahin, daß sie Gleichheit findet, wo Unähnlichkeit ist; und Widerspruch, wo die Begriffe nur disparat sind, daß sie Anschauungen und Erscheinungen für Dinge an sich hält; und was die Bedingung jener ist, als nothwendige Merkmale dieser behauptet; und, daß sie, was in verschiedener Hinsicht wahr seyn kann, darum verwirft, weil es in einer andern widersprechend ist.

Es

Es sind ursprünglich Täuschungen der Vernunft, wo, wie bey den Täuschungen der Sinne, der *Irrthum*, aber nicht der *Schein* vermieden werden kann.

Gegen den Irrthum sichert eine Kritik der reinen Vernunft.

§. 493.

Von dem logischen Vermögen der Vernunft.

Die Regeln des Schliessens lehrt die allgemeine Logik. Die stäte Rücksicht auf diese Regeln sichert vor Irr- und Trugschlüssen der Form nach (*sophisma*, *paralogismus*).

§. 494.

Der logische Fehler eines Schlusses liegt entweder in der logischen *Materie*, wenn mehr als drey termini da sind. Dieses geschieht, wenn sie nicht in derselben Ausdehnung und Bedeutung genommen werden; oder in der logischen *Form* durch falsche *Subsumtion*, und *Konsequenz*.

■ Die merkwürdigsten Fehlschlüsse sind: *sophisma*, *paralogismus*, *sophisma amphiboliae*, *fallacia grammatica*, *fallacia figurae dictionis*, μεταβασις εις αλλα γενος, *sophisma polyceteseos*, *heterozeteseos*, *consequentis*. — Eine sinnreiche Art die logische Falschheit eines Schlusses leicht nach einer Formel zu entdecken und die Künste der Sophistik zu zernichten, giebt PLOUQUET in *elementis philosophiae contemplativae*. *Stutgard* 1778. de col. log.

§. 495.

Vernunft subjektive, adjektive genommen, ist ein Inbegriff erkannter auf gewisse Grundsätze

gebauter Wahrheiten, die zur Einheit verbunden sind. Sie ist das *Gedankensystem* des Individuums.

§. 496.

Jemehr Wahrheiten durch Prinzipien befestigt, durch Einheit vereinigt sind, je enger ihr Zusammenhang, je gründlicher die Ueberzeugung ist; desto mehr und stärkere Vernunft beweist das Individuum.

§. 497.

Fehlt aber der *Gedankenmasse* die Einheit; so liegen die Wahrheiten verworren ohne systematische Ordnung. Ist die Einsicht feicht, ohne Gründlichkeit; faßt das Individuum nur wenige Wahrheiten; so ist seine Vernunft schwach, verworren, oberflächlich, eingeschränkt.

§. 498.

Der Zustand der subjektiven Vernunft erklärt, warum die Annahme und Ueberzeugung eines Satzes bey dem einen Subjekte so leichten Eingang; bey dem andern so viele Hindernisse findet. Wo System ist, ist Zusammenhang; und mit dem verträgt sich nichts, was ihn zu zerreißen drohet: begierig wird aber aufgenommen, was ihm zur Stütze zu dienen scheint. Der verworrene, und der feichte Kopf vertragen sich leicht mit den sonderbarsten Sätzen: sie sind nur Sammler.

VI.

Von der Reflexion.

§. 499.

Eine nothwendige Bedingung des Vernunftgebrau-

gebrauches ist das Vermögen Vorstellungen zu vergleichen, die Merkmale einer Vorstellung zu einem Zwecke dem Bewußtseyn besonders vorzuhalten; ihre Uebereinstimmung und Widerspruch, Einerleyheit und Verschiedenheit einzusehen; und eben dadurch jeder Wahrheit im Gedankensystem ihren Werth: und ihre Stelle zu bestimmen. Dieses Vermögen heist *Reflexionsvermögen*.

§. 500.

Das *Reflexionsvermögen* ist in innigster Verbindung mit der *rationellen Aufmerksamkeit*.

§. 501.

Das *Reflexionsvermögen* äußert sich durch das Abstraktionsvermögen, wenn es das Gemeinschaftliche aufsucht; durch *Meditation*, wenn sie nach den höhern Gründen forscht.

§. 502.

Die Intension des Bewußtseyns bey Vorstellungen steht mit dem Umfange der Vorstellungen, die es zugleich faßt, und mit der Leichtigkeit, von einer zur andern zu schreiten, im umgekehrten Verhältnisse. Da nun beydes zur Reflexion erfordert wird; so folgt, daß die Vorstellungen nicht zu lebhaft; seelenstürmend seyn dürfen, wenn wir im Gebrauche ruhiger Reflexion bleiben sollen. Starke Sinneneindrücke, blendende Phantasienbilder, das Aufregen der Leidenschaft müssen vermieden werden.

Anmerk. Das Wort *Reflexionsvermögen* hat noch nicht philosophische Bestimmtheit genug, um zu entscheiden,

den, ob REIMARUS (*über die Triebe der Thiere*) dieses Vermögen zu hoch anschlug, da er es zum charakteristischen Grundvorzuge erhob, der den Menschen vom Thiere unterscheidet. HERDER (*Ursprung der Sprache*) setzt den Unterschied in die *Besonnenheit*, und in die Anlage zur grössern Extension zum Mehrartigen, mit minderer Intension in einzelartigen Handlungen; und TETENS (*phil. Vers. XI.*) in die *Selbstthätigkeit*. Wie wir die Männer verstehen, sind sie nicht so weit von einander entfernt, als sie scheinen: der eine sieht auf die Ursache; der andere auf die Wirkung. Die *Reflexion* würde nicht statt haben; wenn die ganze Denkkraft durch *eine* Vorstellung festgehalten würde, und nicht mehrere Vorstellungen im Bewusstseyn zum Vergleichen neben einander stellen könnte: und dieses hätte nicht statt, wenn die ordnende und reflektirende Kraft keine *Selbstthätigkeit* hätte.

VII.

Von der Meditation.

§. 503.

Derjenige Zustand des Geistes, wo nach einem gedachten Vernunftzwecke die Richtung der Denkkraft auf einen oder mehrere Wahrheiten fixirt ist, heisst *Meditation*.

§. 504.

Die *Meditation* unterscheidet sich dadurch von Aufmerksamkeit, dafs diese ein Bestandtheil von jener ist, auch bey einem Bedürfnisse des Verstandes wirksam ist: Meditation aber allzeit die Befriedigung eines Bedürfnisses der Vernunft, die Ergründung, die möglichst vollendete Einsicht einer Wahrheit zum Zwecke hat. Die Aufmerksamkeit ist ohne bewusste Absicht; die Meditation ist allzeit nach einem Vernunftzwecke. Der Gegenstand der Aufmerksamkeit kann ein äusserer seyn. Die Meditation ist eine in sich gekehrte

gekehrte Beschäftigung der Denkkraft über einen Satz, der gleichwohl einen äußern Gegenstand betreffen kann: aber bey der Meditation über denselben ziehet sich die Vernunft vom Betrachten des Gegenstandes ab und verfolgt die Wahrheit des Satzes in ihrem Zusammenhange mit allgemeinen Wahrheiten, und ihrer Abhängigkeit von höheren Gründen. Die Aufmerksamkeit bey dem Meditiren ist anhaltend, geordnet, auf ein Thema fixirt.

§. 505.

Arten der Meditation.

Das Nachdenken ist entweder *analytisch*, *regressiv*, wenn der Vernunftzweck ist, das Thema der Meditation auf die letzten Gründe zurück zu führen: die Vernunft äußert sich als *Tieffinn*. — Oder *synthetisch*, *progressiv* und *extendiv*, durch Folgerung und Vergleichung neue Verhältnisse und Wahrheiten zu entdecken; es ist das Geschäft des *systematischen* Kopfes, und des philosophischen Genies.

§. 506.

Vorzüglich gehört zum philosophischen Genie fertige Phantasie. Bey dem Analysiren ist der Stoff gegeben; ich bringe ihn nur unter höhere abstraktere Formen. Bey dem Erfinden neuer Wahrheiten müssen mehrere Sätze dem Bewußtseyn zum Vergleichen vorschweben; die Phantasie muß also nach den oben angeführten Gesetzen viele Sätze herbeyführen, die die Vernunft entweder an andere anknüpft, oder zum Verknüpfen untüchtig findet. Verfaßt die Einbildungs-

bildungskraft den Dienst, sie von einem Satze zum andern zu führen: so wendet und drehet sie den einzigen Satz und kommt bey aller Anstrengung nicht weiter als zur *Entwicklung* seiner Merkmale.

§. 507.

Eine nothwendige Folge des analytischen Nachdenkens ist die Verdeutlichung einer Vorstellung; und da zugleich der Zweck derselben die Auffuchung der Gründe ist: so ist dabey die *reflektirende* Beurtheilungskraft beschäftigt. Bey der synthetischen Meditation ist die Beurtheilungskraft *bestimmend*; und da durch den Allgemeinsatz Objekte nicht gegeben sind: so müssen diese anderst woher ins Bewußtseyn kommen. Werden Sätze verglichen, so drücken die daraus gezogenen neuen Wahrheiten Verhältnisse der Vergleichung aus: Verhältnisse der Identität, oder Verschiedenheit, der Uebereinstimmung oder des Widerstreits, der innern analytischen oder äußern *synthetischen* Verknüpfung, die noch zugleich im Reiche der Wahrheit durch *wechselseitigen Zusammenhang* und *Harmonie* bestimmt ist.

Physische oder geistige Mittel, die Trägheit und Kälte der Phantasie zu vertreiben, sind auch aus obigem Grunde Beförderungsmittel des Nachdenkens, als Auf- und Abgehen, Bewegung der Hände, Reibung der Stirne, erhitzende Getränke, Aufheiterung des Gemüths durch angenehme Vorstellungen, durch lebhaftere Vorstellung des Nutzens und Interesses (MALEBRANCHE l. c. de la methode; ANTON GENUENSIS ars log. L. V. C. 3. §. 7. PLATNER *neue Anthropol.* §. 1151.). Welche Mittel die besten für jede eigenthümliche Organisation sind, muß die eigne Erfahrung

Erfahrung entscheiden. Der eine enthält sich alles Fleisches um eine gute Optik zu schreiben; dem andern fließen nur die Gedanken bey einer Flasche Wein; der dritte raucht eine Pfeife, um einen Zweifel zu heben; der vierte schlägt einen Schnälzer um den Vers oder die Periode zu ründen.

Ueber die Meditation lese man Baco de augment. scient. CARTESIUS de methodo, DARIUS via ad veritatem p. 120. Die Scholastiker brauchten die Kategorien als Leitungsregeln. Ueber die *Erfindungskunst* des LULLIUS spricht schon AGRICOLA de vanit. scient c. 9. eben so richtig als der Verfasser des Werkes: art de penser, über die des Raums. Außer den Regeln der Meditation giebt es keine Erfindungslehre, und diese müssen selbst sehr nach der Art des Thema Ausnahmen leiden; und all das, was man für die *Heuristik* gesammelt hat, ist nicht viel besser als WEBERS *Kunst über alles zu schneätzen*. Lange Erfahrung, vieles Meditiren hat LEIBNITZEN (in seinen discours touchant la methode de la certitude, et de l'art d'inventer) zu dem Geständnisse genöthigt: es gäbe ein schwer zu enträtselndes Geheimniß in der Kunst zu denken; und selbst der methodische Denker kann oft zu sich sagen, wie Kardinal von ESTE zum Dichter ARIOST im Betreff seines *Orlando furioso* sagte: wie seyd ihr doch zu all dem nährischen Zeug gekommen?

VIII.

Von der Erfahrung.

§. 508.

B e g r i f f.

Eine Erkenntniß, deren Gegenstand anschau-
bar ist, und deren Stoff durch *Empfindung* gege-
ben wurde, ist *empirische* Kenntniß.

§. 509.

§. 509.

Eine Erfahrung ist also ein Urtheil, dessen Subjekt sich auf einen äußerlich oder innerlich anschaubaren Gegenstand bezieht.

§. 510.

Die Erfahrung heisst *subjektiv* der Inbegriff der empirischen Kenntnisse eines Menschen; *objektiv* der Inbegriff der in gesetzmäßigem Zusammenhange bestimmten Naturerscheinungen und ihr Causalverhältniß zu unserem Erkenntnißvermögen.

Unter allen Erklärungen über *Erfahrung* ist die von WOLF die unbestimmteste. Logica §. 688. sagt er: *experiri dicimus, quidquid ad perceptiones nostras attenti cognoscimus*; so wie die des REIMARUS (*Vernunftlehre* §. 212. 213.): „Empfindung des Wirklichen giebt ein klares Erkenntniß einzelner Dinge und Fälle, welche man *Erfahrung* nennt —“ die beste, die vor der kritischen Philosophie gegeben wurde. CRUSIUS *Weg zur Gewissheit* §. 41. und *Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich zu denken* §. 8. nennt Erfahrung einen Satz, darinn die *Verknüpfung* zwischen dem Subjekt und Prädikat durch die *Empfindung* (?) wahrgenommen wird. Eben so definirt sie auch der Verfasser der *Result. der Jacob. und Mendel. Phil.* Erfahren ist, *Verhältnisse* der Dinge wahrzunehmen. Das Falsche dieser Erklärung wird folgender §. zeigen.

§. 511.

Bestandtheile des Erfahrungsurtheils.

Man muß bey dem Erfahrungsurtheile unterscheiden das, was durch Affizirtwerden
unmit-

unmittelbar *gegeben*, und das was auf ihre Veranlassung entwickelt vom Subjekte *hervorgebracht* wurde. Jenes heist der *Stoff*, dieses die *Form* der Erfahrung. Nur das *Materielle* der Erfahrung hat das Merkmal des Zufälligen, Einzelnen; das *Formelle* giebt der Natur (dem Inbegriffe der Erfahrungsgegenstände) ihre Regelmäßigkeit und Nothwendigkeit.

§. 512.

Bey der Erzeugung eines Erfahrungsurtheiles gehen folgende Operationen vor:

- 1) Der physische sinnliche *Eindruck*. Die Art der Impression ist bestimmt durch das Verhältniß des unbekannten Gebenden zu der sinnlichen Organisation.
- 2) *Auffassung* des Eindruckes in die Gemeinbilder von Raum und Zeit; Modifizirung und Vereinzelung, Ausfüllung derselben durch den gegebenen Stoff.
- 3) Erzeugung des *Gemeinbegriffes Etwas*, *Gegenstand* und Uebergang von der Vorstellung zum Gegenstande.
- 4) Besondere *Bestimmung* des Gegenstandes durch eine besondere *Kategorie*.

TETENS a. a. O. VI. S. 434. ff. den Zeitpunkt des Gedankens Gegenstand setzt dieser genaue Beobachter in die Zeit der Nachempfindung Freylich muß die Anschauung da seyn, wenn ich das Angeschauete denken soll: ob aber diese zwey unterscheidbare Funktionen, die Erzeugung der Anschauung und das Denken des Gegenstandes, bey Geübtern eben nothwendig in zwey nach einander



der folgende Perioden fallen müssen, kann durch hinlängliche Induktion nicht ausgemacht werden. Wahrscheinlich ist indessen TETENS Behauptung.

§. 513.

Das einzelne Erfahrungsurtheil ist entweder *rein*, oder *vermischt*. *Rein*, wenn alle Merkmale, wodurch das erfahrbare Objekt gedacht wird, ihrem Stoffe nach in der gegenwärtigen Empfindung gegründet sind.

Vermischt, wenn gewisse Merkmale der empirischen Erkenntniß durch Ideenverbindung, durch Raisonement, durch Verbindung mit den Vorstellungen anderer Sinne herbeygeschafft, und mit den gegenwärtigen durch Eindrücke gegebenen Merkmalen verbunden werden. Alle reine Erfahrungsurtheile sind *assertorisch*. Der Beweis davon gehört in die Metaphysik der Natur.

§. 514.

So wie der Sinn von außen und von innen affizirbar ist; so giebt es auch äußere und innere Erfahrung. Die Gegenstände jener umfaßt der Raum, dieser die Zeit.

§. 515.

Kein Raum und Zeittheilchen kann mit dem andern verwechselt werden. Die in der Form des Raums und der Zeit gegebenen Gegenstände haben ihre dadurch bestimmte *für uns erkennbare Individualität*. Dadurch werden die dem Verstande ähnlichsten Gegenstände unterschieden, wo der bloße Verstand kein unterscheidbares Merkmal antrifft.

§. 516.

§. 516.

Regeln zur Vermeidung des Irrthums.

Bey der *Erfahrung überhaupt* hat man Rücksicht zu nehmen:

- 1) Auf die Anschauung: ob sie eine Anschauung des Wirklichen oder Eingebildeten sey; ob sie *rein* oder durch *Phantasie* modifizirt sey. Um dieses zu erkennen sehe man:
- 2) Auf ihren Zusammenhang mit dem Gegenwärtigen, Vorhergehenden und Nachfolgenden; denn die Natur ist gesetzmäßig.
- 3) Man sehe bey der Subsumtion unter eine Kategorie z. B. Ursache, auf die sichern und täuschenden Bestimmungsgründe; bey der Subsumtion unter Allgemeinbegriff, auf *wahre innere, und Scheinähnlichkeit*.

§. 517.

Gemeine Erfahrung. Beobachtung. Versuche.

Die Erfahrung theilt man in die *gemeine*, in *Beobachtung* und *Versuche*.

§. 518.

Bey der gemeinen Erfahrung macht uns die Natur selbst aufmerksam, den Fall gewahr zu werden; sie spricht laut genug, um sie zu hören. Bey der *Beobachtung* ist unsere Aufmerksamkeit durch Vorstellung eines *Zweckes* auf eine Begebenheit der Natur gerichtet; wir belauschen die Natur auch bey ihrer leisern Stimme. Bey dem *Versuche* wird selbst die Naturerscheinung durch



freye Einwirkung unserer Kräfte auf sie hervor-
gebracht: die Natur antwortet, weil wir sie
fragen.

§. 519.

Die *gemeine* Erfahrung muß nach Maasgabe
der Fälle und Umstände sorgfältiger geprüft wer-
den, weil mehr Gefahr einer *Ueberschleichung*
da ist, indem der Zuschauer unvorbereitet seyn
kann. Ueberhaupt muß man Rücksicht nehmen
auf den Gemüthszustand eines Menschen, die
Beschaffenheit seiner Organe, und das Verhält-
niss des Gegenstandes zu ihnen.

§. 520.

Bey der *Beobachtung* sehe man besonders
auf den Gemüthszustand des Menschen, der den zu
beobachtenden Fall fürchtet oder erwartet und
wünscht.

Sonst kann es dem Beobachter leicht gehen wie
jenem Pfarrer bey HELVETIUS. Er sah im
Monde zween Kirchthürme, wo seine Freun-
din den Schatten zweyer Liebenden bemerkte,

§. 521.

Die *Versuche* muß man:

- 1) Richtig *anstellen*;
- 2) Richtig daraus *folgern*; um sich dessen zu
versichern, mache man die verschiedenen
Versuche mit andern gleichartigen Stoffen
und Instrumenten, von deren Güte man
überzeugt ist, und vergleiche die jedesmali-
gen Resultate.

Sonst

Sonst sieht der Astronom den Flecken auf dem Glase für Sonnenmackel an.

§. 522.

Der Zweck bey Versuchen ist zweyerley: Man sucht entweder die *Folgen* einer Handlung; man geht vom bekannten Falle zum unbekannten, daraus resultirenden; oder man sucht die *Gründe*, oder die Umstände, unter denen sich der bereits bekannte Erfolg ergibt.

Ueber die Regeln der Beobachtung und Versuche lese man SENEBIER *Kunst zu beobachten*. — NOLLET art d'experience. LAMBERT organon. I. B. Dianoiol. VIII. Hauptst. REIMARUS Vernunftlehre II. Th. I. K. ANT. GENUENSIS art. logic. crit. elem. L. IV, C. I. JACOB Grundriss der allgemeinen Logik, besonders die Ausgabe von 1791.

Ueber die *analytische* spekulative und praktische *Beobachtung* s. PLATNER phil. Aphor. §. 208 — 224.

§. 523.

Analogie — Induktion.

Bey der richtigen Folgerung aus Erfahrung, Beobachtung und Versuchen, kommen zwey Arten von Folgerungen vor; die Folgerung aus *Analogie*, und durch *Induktion*.

§. 524.

Man kann immer nur das Einzelne erfahren. Aber die Natur ist gesetzmässig. In dieser Gesetzmässigkeit liegt der *objektive* Grund, dass

der Verstand durch die *reflektirende* Beurtheilungskraft vom Einzelnen zum Allgemeinen übergehen darf. Das Allgemeine eines Falles ist durch ihn allein noch nicht erkenntbar; die empirische Beurtheilungskraft hat da noch kein Merkmal als Bestimmungsgrund, dieses oder jenes Prädikat des Subjektes als allgemein zu denken. Die Gesetzmäßigkeit muß sich durch öftere Wiederholung der Fälle, die gleichförmig sich zutragen, offenbaren. Der Schluss aus dem in *mehre-*
ren Fällen Vorkommenden auf das *Allgemeine* ist ein Schluss durch *Induktion*.

JACOB und KIESEWETTER nennen dieses Schluss der Urtheilskraft; aber die Urtheilskraft schliesst nicht, sie subsumirt nur.

§. 525.

Die *Induktion* ist *vollständig*, oder *unvollständig*: *Vollständig*, wenn man so viele einzelne Fälle *ohne Ausnahme* gleichförmig in ihren Merkmalen gefunden hat, um daraus mit Sicherheit eine allgemeine Regel zu machen, und auf andere noch nicht wahrgenommene mit Zuverlässigkeit zu schliessen. Hat man aber nicht so viele Fälle; so ist der Schluss unsicher, die Induktion *unvollständig*. Jede *Induktion* kann nur *komparativ* vollständig seyn; denn sie enthält wenigstens den Fall noch nicht, auf den ich nach solcher Art schliesse.

§. 526.

Die komparativ vollständige Induktion giebt Gewissheit, die unvollständige nur Wahrscheinlichkeit, die nach dem Maasse, als die Induktion
vollstän-

vollständiger wird, auch sich der Gewissheit nähert. Soll die geringzählige Induktion mehr als Wahrscheinlichkeit erzeugen, so darf man nicht auf die *Anzahl*, sondern muß auf die *Beschaffenheit* der Fälle sehen.

LAMBERT org. I. Th. S. 346.

§. 527.

Im Beweise aus der *Analogie* wird geschlossen aus der *erkannten* Gleichheit und Aehnlichkeit der Beschaffenheit zweyer Objekte auf das Daseyn eines in einem Objekte befindlichen Merkmals im andern Objekte; worin ich es noch nicht unmittelbar entdeckt habe.

§. 528.

Wie bey der *Induktion* vom Einzelnen auf das Allgemeine, so schließt man bey der *Analogie* vom Theile auf das Ganze.

§. 529.

Die Schließart durch *Analogie* ist um so sicherer; je *wesentlicher* die Theile sind, woraus und worauf geschlossen wird; jemehr die bekannten mit den unbekannten Merkmalen *zusammenhängen*, und jemehr also das unbekannte Merkmal in Verbindung mit dem Ganzen ist.

Die *Induktion* wurde von einigen Skeptikern verworfen (SEXT. PYRRH. II. 204.). Das unserer Schließart der Analogie ähnliche Verfahren der Thiere nennt LEIBNITZ *Erwartung ähnlicher Fälle*.

IX.

Von mittelbarer Wahrheit.

§. 530.

Die Begebenheiten der physischen und sittlichen Welt wechseln und fließen. Jedem einzelnen Individuum ist sein Erfahrungskreis durch bestimmten Raum und Zeit eingeengt. Er bedarf zur Kenntniss des Vergangenen und Entlegenen gewisser Mittel, um sich fremde Erfahrungen eigen zu machen.

§. 531.

Vom Zeugnisse.

Ein *Zeuge* (in weiter Bedeutung) ist derjenige, der uns mit seinen Erfahrungen bekannt macht; die Aussage und Mittheilung seiner Erfahrung heisst Zeugnis. Ein *Mittelzeuge* verbreitet die ihm auch mitgetheilte fremde Erfahrung weiter. Eine Reihe Erzählungen von Begebenheiten heisst *Geschichte*; der Beyfall, die Annahme der Richtigkeit einer erzählten Begebenheit *historischer Glaube*. Ein *Zeugnis*, dem aus erkannten Gründen Beyfall gegeben wird, ist *glaubwürdig*.

§. 532.

Regeln, die Glaubwürdigkeit zu prüfen.

Die Regeln, die Glaubwürdigkeit zu prüfen, sind entweder *objektiv* genommen von der Natur und Beschaffenheit der bezeugten Sache, oder *subjektiv* genommen von der Beschaffenheit des Zeugen.

§. 533.

§. 533.

Die *objektiven* Gründe sind entweder *negativ*, wenn in dem Zusammenhang der Begebenheit unter sich, und mit dem Vorhergehenden, Gegenwärtigen und Folgenden kein physischer oder moralischer *Widerstreit* ist. — Oder *positiv*, wenn der Fall nothwendig mit gewissen Fällen physisch oder moralisch zusammenhängt.

§. 534.

Die *subjektiven* Gründe werden genommen von Seiten des Subjektes, *Geschicklichkeit*, die Wahrheit der Begebenheit zu erkennen, und *Willen*, ihre Wahrheit auszusagen.

§. 535.

Die *Geschicklichkeit* des Zeugen wird geprüft nach seinen natürlichen Talenten, ihrer Entwicklung und Richtung, seinem Alter und Erziehung u. f. w.

Die *Aufrichtigkeit* wird geprüft durch Rücksicht auf das Interesse, das der Erzähler haben konnte, die Wahrheit zu sagen, oder zu verhehlen; auf die Art der Erzählung, auf dessen Religion, Herkunft, Leidenschaften, Vorurtheile u. f. w.

§. 536.

Die Mittel, woher die Gründe des historischen Glaubens genommen werden, heißen *Quellen* der Geschichte. Man theilt sie in *geschriebene*, als *Geschichtsbücher*, *Kroniken*, *Dokumente*, und *ungeschriebene*, als *Gemälde*, *Statuen*, *Grabmä-*

ler, Münzen, Inschriften, Säulen, Gebäude, Gebräuche, Gedächtnissfeyer, Traditionen u. s. w.

§. 537.

Von der historischen Kritik.

Die *historische Kritik* untersucht die Glaubwürdigkeit und Aechtheit einer Geschichtsquelle. Ihr Gegenstand ist die Untersuchung der Frage, wie alt, von wem ist das historische Denkmal? Kommt das Zeugniß von dem Verfasser, der vorgegeben wird? (ist sie *ächt*?) oder kommt sie von ihm nicht? (ist sie *unterschoben*?) ist sie noch unverändert, wie sie von dem Verfasser kam? (ist sie *authentisch*?) oder ist sie *verstümmelt*, oder hat sie noch fremde *Zusätze*? (ist sie *eingeschoben*?)

§. 538.

Die *Authentie* und *Genuität* einer Schrift oder einer ungeschriebenen Geschichtsquelle wird nach *negativen* und *positiven* Gründen geprüft.

Negative Merkmale der Aechtheit und Authentie einer Schrift sind, wenn darin nichts vorkommt, was dem Zeitalter, den Sitten, dem Sprachgebrauche widerspricht; das Daseyn dieser Bedingungen giebt höchstens Vermuthungsgründe.

Positive Merkmale der Aechtheit und Authentizität einer Schrift sind, wenn gleichzeitige oder nicht spät entfernte Schriftsteller das Werk demselben Verfasser zuschreiben, wenn alte Abschriften des Werkes denselben Verfasser und Inhalt angeben; wenn Stellen einer Schrift unverändert in ältern Werken angeführt sind, u. s. w.

§. 539.

§. 539.

Die Aechtheit einer Schrift ist verdächtig, nach *negativen* Gründen, wenn kein gleichzeitiger oder darauflebender Geschichtschreiber die Schrift nennt, der doch Beweggründe hatte sie anzuführen, wenn sie damals existirt hätte; wenn der Inhalt den erkannten Grundfätzen des Verfassers widerspricht; wenn er einen ganz andern Styl in damaliger Zeit hatte, wo er die Schrift geliefert haben soll.

Eine Schrift ist gewiss *ganz* oder *zum Theile* unterschoben, wenn sie spätere Data erzählt; Redensarten anführt, die damals nicht üblich waren; Namen, die späterhin erfunden worden.

Vergl. über diesen Abschnitt CLERICUS ars critica: LENGLET du FRESNOY methode pour étudier l'histoire; LANNOIUS de autoritate negantis argumenti; die Gegenschrift TIERS exercitatio adversus Joannem de Lannoy.

Ueber die Aechtheit der Dokumente, Diplome, f. *diplomatica* ben. gall. der IX. Band S. 124. in der deutschen Uebersetzung. — Dafs der historisch kritische Skeptizismus zu weit könne getrieben werden, will man an BAYLE ein warnendes Beyspiel geben, eher taugt dazu der bekannte Jesuit HARDUIN.

X.

Hermeneutik.

§. 540.

Ist einmal die Aechtheit eines Werkes anerkannt; so ist die Frage über den Sinn des Inhaltes. Die *Hermeneutik* ist eine Sammlung von Lei-

Leitungsregeln, den wahren Sinn eines Verfassers auszufündigen.

§. 541.

Von Seiten des *Auslegers* selbst wird erfordert, daß er 1) der Sprache *grammatikalisch* und *philosophisch* kundig sey; 2) des Gegenstandes, der den Inhalt des Buches ausmacht; 3) der Geschichte der Thatfachen, der Lehrmeynungen, der Wortzeichen.

§. 542.

In Betreff der Auslegung selbst, muß, nachdem der Text durch Vergleichung mehrerer Codices mit einander, durch Auffindung der Stellen des Werkes in Citaten berichtigt ist, der Ausleger so lange beym natürlichen gewöhnlichen Sinne bleiben; als kein nöthigender Grund für das Gegentheil ist. Denn man setzt voraus, daß der Schriftsteller auch wollte verstanden werden; und wer undurchdringliche Dunkelheit affektirt, verdient nicht gelesen zu werden. Die eigentliche Bedeutung wird aus dem Kontext erkannt, oder aus Parallelstellen und anderwärts bekannter Denkart des Verfassers geschlossen. Bey Vergleichung mit Parallelstellen sehe man vorzüglich auf jene, wo es des Verfassers Absicht war, über einen Sinn, Wort oder Thatfache sich selbst zu erklären.

Vergl. PFEIFER *elementa hermeneutica universalis*, Jenæ 1743.

XI.

Von der Lektüre.

In diesem Abschnitte untersuchen wir: 1) was;
2) wie gelesen werden soll.

§. 543.

Die Kunst ist groß, das Leben kurz! So wahr es also ist, daß es wenige Bücher giebt, die nicht etwas Gutes haben; so wäre es doch Zeitverlust das Gute mühsam aufzufuchen, wo man es in andern offen und voll dargelegt findet. Man lese also die in ihrer Art besten, zu seinem Zwecke dienlichsten, seinem übrigen Vorrathe von Kenntnissen, seiner Empfänglichkeit angemessensten Bücher.

§. 544.

Die Güte eines Buches wird bestimmt nach seinem materiellen Inhalt, nach seiner formalen Beschaffenheit. Der Inhalt wird geschätzt nach der Menge und Wichtigkeit der enthaltenen Wahrheiten. Die formale Beschaffenheit wird geschätzt nach der objektiven und subjektiven Deutlichkeit des einzeln Sinnes, der Ordnung und systematischen Verbindung. Man fange von den subjektiv deutlichen, leicht verständlichen Werken an, und gehe zu den schwereren, abstrakteren stufenweise über.

§. 545.

Man lese nicht zu Vieles durcheinander und gute Bücher oft, und beherzige den Werth der Regel: non multa sed multum. Man verweile
bey



bey jedem wichtigern Sinne, bey jeder neuen Wahrheit, und vergleiche ihn und sie in ihrem Zusammenhange mit dem Gefagten. Man unterbreche das Lesen durch Nachdenken über das Gelesene — man suche sich bald mit dem Inhalte überhaupt, mit dem Plane, mit der Absicht des Verfassers bekannt zu machen; man prüfe die vortragenen Behauptungen, und schwöre nicht auf die Worte des Meisters. Man lese langsam, und um so langsamer, je weniger die Aufmerksamkeit gelenksam ist nachzufolgen. Man vergesse nicht über dem Ausdrucke den Sinn, über der Schale den Kern. Man höre auf zu lesen, so bald man überspannt, nicht mehr Herr seiner Aufmerksamkeit ist.

XII.

Von der Mittheilung seiner eignen Vorstellung.

§. 546.

Der Mensch hat ein Bedürfnis, das Gedankensystem anderer nach dem seinigen zu stimmen. Die subjektive Ueberzeugung selbst gewinnt an Haltung, wenn wir andere uns gleichdenkend gemacht haben. Selbst unsere Einsicht gewinnt, indem wir die Erkenntnis dadurch uns verdeutlichen; daß wir sie stückweise andern beyzubringen suchen.

§. 547.

Die Mittheilung seiner eignen Vorstellungen heisst *Vortrag*; das Vehikel der Mittheilung ist die *Sprache*; die Ordnung des Vortrages heisst *Lehrmethode*.

§. 548.

§. 548.

Der Zweck des Vortrages bestimmt die Regeln der *Lehrmethode*: nun ist aber der Zweck, entweder dem Lernenden *neue* Wahrheiten beyzubringen, oder *dunkle* Kenntnisse aufzuklären, oder *Irrthümer* zu zerstören. Nach den verschiedenen Zwecken muß man seinen Vortrag einrichten.

§. 549.

Will man neue Wahrheiten lehren, so beobachte man die geistige Hebammenkunst des SOKRATES: alle Wahrheiten a priori liegen ihrer *Form* und rohem *Stoffe* nach *unentwickelt* im Geiste des Menschen, der bereits zum Unterrichte reif ist; was wir ganz *Fremdes* hineinbringen, ist Falschheit; eine Wahrheit muß dienen, die andere zum Bewußtseyn hervorzurufen. Also die Art der Wahrheit, ihr Zusammenhang mit schon erkannten, und der besondere Vorrath der Kenntnisse des Individuums, das unterrichtet werden soll, bestimmen den Lehrer, die Art des Unterrichtes. Die Wahrheit muß also dem Unwissenden zuerst nach jenen Merkmalen beygebracht werden, nach denen sie mit bekannten am engsten zusammenhängt.

§. 550.

Um *dunkle* Kenntnisse aufzuklären, muß man selbst die Wahrheit deutlich in hellem Lichte sehen. Wer die Wahrheit durch und durch erkannt hat, wird die Gabe der Popularität, in dem Grade, als es die Tiefe und Abgelegenheit der Wahrheit vom gemeinen Menschenfinne zuläßt, an sich nicht vermissen lassen. Die Dunkelheit



heit der Wahrheit von Seiten des lernenden Subjekts wird zerstreuet durch Entwicklung der Merkmale, die in ihrer Einzelheit vom Subjekte klar erkannt werden. Man muß wieder die Wahrheit von der Seite zeigen, wo sie von schon anerkannten am meisten Licht erhalten kann.

§. 551.

Irrthümer werden zerstört durch Widerlegung.

Jeder Irrthum hat den Schein der Wahrheit; dieser muß aufgedeckt werden. Die meisten Irrthümer haben etwas Wahres; dieses muß vom Falschen abge sondert werden. Jeder Irrthum widerspricht einer Wahrheit; es wird nicht viel Mühe kosten, die Wahrheiten, die vom Irrenden anerkannt sind, aufzufuchen, und den Widerspruch zu zeigen. Je nachdem die Wahrheit und der entgegenstehende Irrthum mehr eine Sache der bloß spekulativen Vernunft oder des Herzens ist, so muß man auch seine Waffen der Widerlegung anders brauchen. Die Widerlegung κατ' αὐθροπον ist nur dann wahre Widerlegung (κατ' ἀληθείαν), wenn die Grundsätze des Irrenden, von denen ich ausgehe, selbst Wahrheiten enthalten. Enthalten sie Falschheiten, so bringe ich dem Gegner zwar Misträuen gegen seine Behauptung bey: aber, da die Widerlegung auf falschem unsicherem Grunde gebaut ist, so kann sie in der Folge selbst, nach Einsicht der Falschheit jenes Grundes, beytragen, den Irrthum, der ihm auch widerspricht, zu befestigen.



Anhang.

A n h a n g.

Geschichte der Logik.

Es ist ganz dem menschlichen Geiste angemessen, daß er eher seine Kräfte an den schwersten unauflöslichen Fragen versuchte; ehe er sie selbst und ihre Gesetze seines Nachdenkens würdigte. Metaphysik ist weit älter als *Logik* — **ARISTOTELES** brauchte noch nicht das Wort *Logik* substantive — die Erfindung der Wissenschaft eignet er sich im *Elench. Sophist.* L. II. C. 17. zu: doch läßt er dem **ZENO** von *Elea* die Ehre, die Kunst zu räsonniren erfunden zu haben. Darin stimmt ihm auch **LAERTIUS** L. 9. bey.

Wer der Erfinder der Logik sey, wird gestritten. **GALLEN** und **APULEIUS** schreiben ihre Erfindung dem **SOKRATES**, **PHAVORINUS** dem **PLATO**, und **ARISTOTELES** sich zu.

Daß die Megarische Sekte durch ihre Sophistik berüchtigt war, ist notorisch; von ihren reellen Entdeckungen weiß man nichts.

ARISTOTELES kann nach den noch geretteten logischen Werken der Vater der Logik genennt werden; sein späterer Sammler nannte sie *Organon*. Um zu entscheiden, wie viel **ARISTOTELES** seine Vorgänger benutzte, dazu fehlen uns ihre Werke. Er soll 123 logische Bücher geschrieben haben. Einen Auszug seiner logischen Sätze findet man in **BRUKER** (hist. phil. T. I. p. 805.). Eine gute *Aristotelische* Logik liefert **FACCIOLATUS** in seinem Werke: *logica peripatetica*.

Einen wichtigen Fortschritt gewann die Logik durch die Spekulation der *Stoiker*, die ihre Untersuchungen über das Formelle des Denkens bis zur Spitzfindigkeit übertrieben. *KRYSIP* soll nach *LAERTIUS* (L. 7. seg. 46.) allein 311 logische Bücher geschrieben haben. Sie wurden dazu gleichsam genöthigt durch die elenden Grubeleyen der Sophisten und *Eristiker*. Auch wurden sie durch wichtigere Zweifel gegen die sinnliche Erkenntnis auf eine psychologische Zergliederung des ganzen Erkenntnisvermögens geführt (*PLATNER* phil. Aph S. 25.); dadurch unterschieden sie sich von den *Aristotelikern*, die mehr das bloße logische Denkvermögen zum Gegenstande ihrer Untersuchung machten. Merkwürdig sind die Lehrstücke der *Stoiker* über die *φαντασιας καταληπτικας* und *ακαταληπτικας*, *φαντασιαν ησθητικην* und *λογικην*, die sie auch *νοούμενα* nannten; über die Quellen, Gründe und Merkmale der Ueberzeugung. Nebst *BRUCKER* kann man *STANLEY* History of phil. Lond. 1701. lateinisch Leipzig 1711. *GASSENDI* de orig. log. C. 6. *PAKER* disput. VI. *Vossius* de cavillationibus Stoicorum, *FABRICIUS* de cavill. Stoic. *GARVE* dissert. de ratione scrib. histor. nachlesen. *ADAM BURSIUS*, ein polnischer Gelehrter gab zu *Zamolki* 1604. eine *Stoische* Logik heraus, aber das Werk ist sehr selten.

CICERO's partheiysche Geringschätzung des *Epikurs* verkleinerte in seinen Augen, wie überall, so auch hier, dessen Verdienst um die Logik. So wie *Epikur* in übrigen Theilen der Philosophie der Antipode der *Stoiker* war, so unterschied auch seine Logik sich von der seiner Gegner; daß sie nicht so viele spitzfindige Grubeleyen enthielt. Er wand sich auf den Weg der *Empirik*, und gab gute Lehren über die sichere Unterscheidung des Sinnlichwahren vom Falschen. Auf Syllogistik hielt er wenig, und bekümmerte sich meistens nur um die Regeln der einzelnen empirischen Wahrheit der sinnlichen Vorstellung (*αισθησις*), der Gefühle (*παθος*) und der empirischen Begriffe (*προληπσις*). Einen Auszug der epikurischen *Kanonik* liefert *BRUCKER* histor. phil. T. III. Vergl. auch *GASSENDI* Coment. ad Laërt. L. X. und de orig. log. 67.

Die

Die Römer waren in der Philosophie, wie in den Künsten, Schüler und Nachahmer der Griechen. Das wenige in die Logik Gehörige, was wir in CICE-RO's Werken finden, ist *stoische* oder *neuakademische* Lehre.

Unter den ersten Kirchenvätern war die Logik in niederem Ansehen. Einige Väter eiferten gegen sie. S. BRUCKER c. l. T. III. p. 349. AUGUSTINUS spricht in seinen Retraktionen von einer *Dialektik*, die er geschrieben hat. Was wir noch unter diesem Titel in der Sammlung seiner Werke finden, scheint von einem spätern Verfasser zu seyn, wie VOSSIUS de nat. log. C. 8. §. 24. bemerkt, sind *stoische* Lehren darin.

Des ARISTOTELES Logik gewann allmählig allgemein die Oberhand, und selbst denkenden Köpfen war nichts übrig, als seine Werke zu komentiren; unter die Erßtern gehören PORPHYRIUS, BOETHIUS THEMISTIUS.

Gegen das 8te, 9te, 10te Jahrhundert bestand die Logik in platter schreyender Disputirkunst, und diese war nach des JOHANNES PARVUS Bericht die ganze damahlige Philosophie.

Im 11ten und 12ten Jahrhundert blieb die Dialektik in ihrem schlechten innern Zustande und hohem äußern Ansehen. Ein wenig hohle Metaphysik konnte sich in und neben ihrem Gebiete anbauen.

Gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts fingen die *Araber* an, auf Wissenschaften sich besonders zu legen. Ihr Glaube an ARISTOTELES war fest und blind. Hochberühmt machten sich unter den östlichen Arabern AVINCENNA, der ein *Systema logicum* — und unter den westlichen AVERROES, der einige Kommentarien über ARISTOTELES Schriften hinterließ. Letzterer galt in scholastischen Zeiten für einen großen Propheten der *Aristotelischen* Weisheit. Ueber die Logik der Araber sehe man JOAN.

LUD. *historia rationalis philosophiae apud Arabas et Turcas.*

Im christlichen Welttheile stand es um die Logik noch weit schlimmer; die Werke des LOMBARTS, LANFRANKS und ANSELMUS sind zu wenig logischem Gebrauche.

Von dieser Zeit an bis in die Mitte des XV. Jahrhunderts war der knechtische Geist der Scholastiker durch blinden Köhlerglauben an den *Stagiriten* gefesselt; alles Philosophiren bestand im Kommentiren. Wenn wir den DIVUS THOMAS, einen Mann, der, wie ERASMUS sagt, über mehr als sein Jahrhundert hinausragte, genannt haben; so können wir billig die Uebrigen übergehen. Von DUNS SKOTUS schrieb sich ein Zweig der *scholastisch-aristotelischen* Philosophie her, die *Skotistische*. Sie lag immer mit der thomistischen im Kampfe. Berüchtigt sind auch die blutigen Balgereyen der *Nominalisten* und *Realisten* über die Realität der allgemeinen Begriffe.

Endlich nach langem Drucke fühlte der menschliche Geist das *Aristotelische* Joch zu schwer. In *Italien* fingen im XVI. Jahrhundert die schönen Künste und Wissenschaften an aufzukeimen. Die Phantasie, die bisher ganz erstorben war, regte sich auf, man fand die trocknen Aristotelischen Werke, denen die Scholastiker noch das wenige Mark ausgefogen hatten, zu geschmacklos, um sich damit zu unterhalten, und PLATO's reizende Schreibart, und liebliche Phantasien verschafften ihm Anhänger, und dem ARISTOTELES wichtige Gegner.

Schon im VIII. Jahrhundert regte sich der Reformgeist ein wenig in einzeln Männern. RAIMUNDUS LULLUS that doch etwas; obschon seine *ars magna* nicht nach ihrer Bestimmung tüchtig ist, die entfernteste Wahrheit beyzuholen. Ein beynah durchaus gültiger Maassstab des damahligen kühnen Selbstdenkens ist, wenn man darauf sieht, ob einer die *Aristotelischen* Kategorien in Zahl und Wesen unverändert liefs oder nicht.

Zu

Zu den kühnern Selbstdenkern gehört PETER RAMUS. Er trug durch seine institutiones dialecticae und animadversiones Aristotelicae (die er zu Paris 1743. herausgab) das Seinige bey, das Ansehen des ARISTOTELES zu schwächen. Er hat Manches von der Stoischen Dialektik entlehnt, besonders seine neue Terminologie. Seine Dialektik suchte man mit der Aristotelischen zu vereinigen, wie z. B. FRIDRICH BEURHUSIUS in seiner dialectica Rami et Melanchtonis inter se comparata.

Der Reformirgeist in der Philosophie gewann immer mehr Muth und Stärke; einer der glücklichsten und gründlichsten Gegner des ARISTOTELES war der Kanzler BAKO von VERULAM: sein Bestreben gieng dahin, die Dialektik von den lüftigen Grübeleien weg, und zum Gebrauche des Lebens herabzuführen. In seinem novum organon, das im Jahre 1620. zuerst erschien, untersuchte er die Quellen der Wahrheit und des Irrthumes, die Natur der Erfahrung, den Einfluss des Vorurtheils. Er läugnete, daß der Syllogismus zur verborgensten Wahrheit führe, und wählte dazu den Weg der *Induktion*.

In *Italien* stunden mehrere Selbstdenker auf, den ARISTOTELES zu stürzen. Die Philosophia rationalis (Parisiis 1638.) des CAMPANELLA, wovon der erste Theil die Logik enthält, dient zum Beweise. Die Schriften des JORDANO BRUNO sind mehr *metaphysisch*, doch handeln einige noch von logischen Gegenständen, z. B. das Werk de umbris idearum.

Auch *Frankreich* blieb nicht zurücke; sehr verdient um die Logik und ihre Geschichte machte sich GASSENDI durch seine Werke: de origine et varietate logicae, und institutiones logices. Dieses letztere zerfällt in vier Theile, worinn er von der sinnlichen Vorstellung, von dem Urtheile, den Schlüssen und der Methode handelt.

KARTESIUS gehört immer unter die muthigsten und gründlichsten Reformatoren. Mehr aber
als

als er nützte der Logik insbesondere MALEBRANCHE im theils logischen, theils metaphysischen und psychologischen Werke *de la recherche de la vérité* und *methodus recte utendi ratione et veritatem in scientiis investigandi*. Sein Gegner ARNAULD schrieb nach der gewöhnlichen Eintheilung eine Logik unter dem Titel *art. de penser*. Dieses Werk verdient das Ansehen, welches es durch seine schnelle Ausbreitung sich erwarb; einen Auszug davon, gab S. REGIS *Cours de phil.* T. I. Unter die berühmteren Kartesianer gehören CLAUBERG, LE GRAND,

LOCKE in England benützte BAKO's Rath und Beyspiel. Sein Werk: *Essay concerning human understanding*, machte eine Epoche in der Geschichte der Philosophie. Er gab es zum erstenmal zu London im Jahr 1690 heraus. JOHANNES CLERIKUS schrieb eine Logik, deren erster Theil nach Lockischen Grundsätzen ist.

In Deutschland bewiesen WALTHER, TSCHIRNHAUSEN in seiner *Medicina mentis*; THOMASius durch seine *philosophia aulica*, vorzüglicher durch seine *Einleitung zur Vernunftlehre und Ausübung der Vernunftlehre*, daß sie auch ihren eignen Weg zu gehen wagten. RÜDIGER de sensu veri et falsi hat Verdienste um die Lehre der Wahrscheinlichkeit, die er doch nicht zuerst vortrug.

LOCKE fand an LEIBNITZ einen würdigen Gegner. Dieser vertheidigte so muthig den Rationalismus, als jener den Empirismus. In seinen *nouveaux essais* verfolgte er seinen Gegner Schritt für Schritt. Außer diesem Werke, einem unzerstörbaren Denkmale, das er seinem Namen errichtete, schrieb er noch besondere logische Abhandlungen; *de complexionibus*; *ars combinatoria*; *de cognitione, veritate et ideis*; *difficultates quaedam logicae*.

WOLF wollte nicht für einen Leibnizianer gehalten werden; und wirklich auch um die Logik hat er

er mehr Verdienst, als nur *Leibnizische* Bruchstücke gesammelt und geordnet zu haben. Seine grössere Logik, *philosophia rationalis*, bleibt immer lezenswerth. Will man eine Logik eines *Antieölbianers*, so ist *CRUSIUS Weg zur Gewissheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntnis* zu empfehlen.

Die logischen Schriften des *ANTON GENOVESI*, *REUSCH*, *LAMBERT*, *PLATNER*, *FEDER*, haben ihre Verdienste; ihre Verfasser haben zu keinem Systeme geschworen.

Einen Schatz *logischer und metaphysischer Wahrheiten* enthalten *TETENS Versuche über den menschlichen Verstand*; sie überwiegen an spezifischem Gewichte viele berühmtere Werke.

Eine ganze Erschütterung erlitte die Philosophie und mit ihr die Logik durch *KANTS Kritik der reinen Vernunft*; er ist der Vater eines bisher gänzlich verkannten Theils der Logik, der *transzendentalen Logik*. Noch mehr führte *REINHOLD* im 3ten Buche seines *Versuches einer Theorie des Vorstellungsvermögens*, nach systematischer Methode, die *transzendente Logik* aus. Die *Kantische* Eintheilung der Urtheile trugen *JAKOB* und *KIESEWETTER* in ihren logischen Lehrbüchern vor.

Ausser *WALCH* (*historia logica* in seinen *parergis academicis*) und *GASSENDI* (*de origine & varietate logica*, T. I. op.) sind über die Geschichte der Logik noch nachzulesen: *REIMANN* *Calendarium critico-historicum logicae*; *SYRBIUS* *philosophia rationalis ecclectica*; *Vossius* *de natura & constitutione logicae*; *KEKERMANN* *in praecognitis logicae*; *FROBESIUS* *diff. de praecclaris recentiorum philosophorum meritis in logicam*.



es ist die Natur der Sache, dass die
Gesellschaft und die Regierung
nicht nur die Interessen der
Bürger, sondern auch die Interessen
der Nation zu berücksichtigen
haben.

Die Regierung hat die Aufgabe,
die Interessen der Nation zu
wahren, und die Regierung
hat die Aufgabe, die Interessen
der Nation zu wahren.

Die Regierung hat die Aufgabe,
die Interessen der Nation zu
wahren, und die Regierung
hat die Aufgabe, die Interessen
der Nation zu wahren.

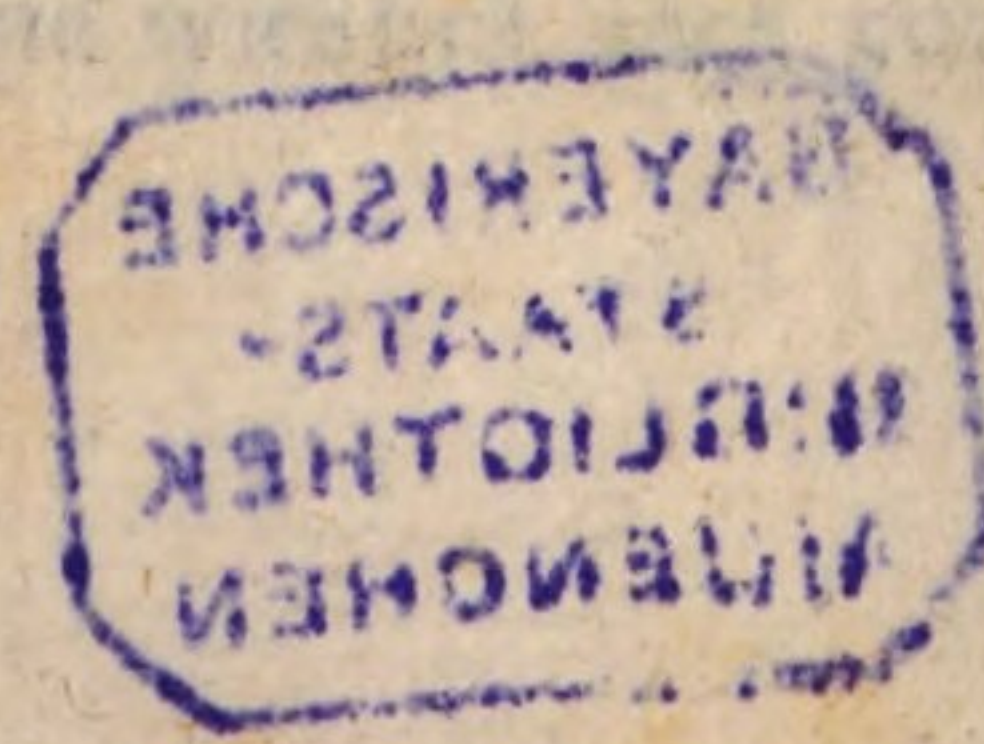
Die Regierung hat die Aufgabe,
die Interessen der Nation zu
wahren, und die Regierung
hat die Aufgabe, die Interessen
der Nation zu wahren.

Die Regierung hat die Aufgabe,
die Interessen der Nation zu
wahren, und die Regierung
hat die Aufgabe, die Interessen
der Nation zu wahren.

Die Regierung hat die Aufgabe,
die Interessen der Nation zu
wahren, und die Regierung
hat die Aufgabe, die Interessen
der Nation zu wahren.

Die Regierung hat die Aufgabe,
die Interessen der Nation zu
wahren, und die Regierung
hat die Aufgabe, die Interessen
der Nation zu wahren.

Die Regierung hat die Aufgabe,
die Interessen der Nation zu
wahren, und die Regierung
hat die Aufgabe, die Interessen
der Nation zu wahren.



V e r b e s s e r u n g e n .

Seite 16	Zeile 26	statt	Gegenstücke; lese man: Gegenstände
— 19	— 25	—	müßte; lese man: muß
— 24	— 6	—	Vorstellung; lese man: Bewußtseyn
— 24	— 25	—	Es folgt also nicht daraus; lese man: es folgt also daraus
— 28	— 15	—	Der Verfasser; lese man: des Verfassers
— 32	16	—	conscis; lese man: consciis
— 36	— 23	—	nun; lese man: nur
— 46	— 34	—	εντελεχεια; lese man: εντελεχεια
— 48	— 21	—	in der Vorstellung realisirten; lese man die in der Vorstellung realisirte
— 53	— 1	—	als; lese man: aus
— 55	— 7 u. 10	statt	Vorstellendem; lese: Vorstellenden
— 65	— 3	statt	übereinstimmen; lese: übereinstimme
ebend.	— 17	—	Nummern; lese man: Noumene
ebend.	— 18	—	ihm; lese man: ihr
Seite 71	— 27	—	der; lese man: dem
— 72	— 7	—	des Mannigfaltigen. Ueberhaupt ist die Form; lese man; des Mannig- faltigen überhaupt. Die Form
— 77	— 20	—	in seinen Organen; lese man: in sei- nen organon
— 79	— 18	—	beweist; lese man: giebt
— 84	— 8	—	Defunction, lese man: definition
— 92	— 21	—	die; lese man; der
— 93	— 22	—	etwas die durch; lese: etwas durch
— 95	— 9	—	fabriator; lese man: fabricator
ebend.	— 17	—	segregatus; lese man: segregatis
Seite 98	— 28	—	aus; lese man: uns
— 100	— 15	—	Gedanke, das Object; lese man: Gedanke des Objects
— 104	— 5	—	Gemeinheit; lese man: Allgemeinheit
— 108	— 20	—	drang Kants scharfer Blick; lese man: drang zuerst Kants scharfer Blick
— 109	— 24	—	Vorstellung; lese man: Vorstellungen
— 120	— 26	—	gehören die Worte: das Urtheil ist ver- neinend in §. 206. noch zu §. 205.
— 129	— 16	statt	Stagiriton; lese man: Stagiriten
— 138	— 12	—	Hume; lese man: Home
— 140	— 20	—	Tom. lese man: Thom.
— 140	— 21	—	intuitivus; lese man: entitativus
— 142	— 3	—	logisch möglich ist, daß dessen; lese man: logisch möglich ist das, dessen
— 143	— 15	—	giebt; lese man: geth
— 152	— 7	—	von: lese man: vor
— 153	— 1	—	seinen Bestandtheilen; lese man: seine Bestandtheile
— 166	— 17	—	er; lese man: sie
— 172	— 7	—	Subjekte; lese man: Subjekt

Seite 173 Zeile 4 statt zusammenstoßen; lese man: zusammenknüpfen

— 175 — 20 — Verbindbarkeit des Widerstreits; lese man: Verbindbarkeit; des Widerstreits

— 182 — 3-4 — Verstandesurtheile. Ohne daß die Beurtheilungskraft ihren Antheil nicht habe, und die; lese man: Verstandesurtheile; ohne daß die Beurtheilungskraft ihren Antheil mit habe. Da die

ebend. — 8 — : setze man.

— 193 — 9 — vernunftfähig; lese man: sterblich

— 205 — 8 — Konvention, lese man: Konversion

— 205 — 19 — modus, lese man: modi

— 208 — 9 — der das Objekt und Prädikat vorstellt, lese man: der das Objekt vorstellt; und das Prädikat

— 239 — 18 — Gehirne von, lese man: Gehirne. — Von

— 268 — 30 — ist ohne, lese man: ist oft ohne

— 271 — 15 — Raums; lese man: Ramus.

— 281 — 9 — Subjektes, Geschicklichkeit, lese man: Subjektes Geschicklichkeit

— 292 — 31 — im VIII. Jahrhundert, lese man: im XIII. Jahrhundert

— 293 — 4 — 1743. lese man: 1543.



Neeb, Johannes, 1767-1843

System der kritischen Philosophie auf den Satz des Bewusstseyns gegründet

Bd.: I. Theil

Bonn und Frankfurt 1795

Ph.u. 369-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046520-5

VD18 90628918